Oliver Goldſmith's

Gedichte

deutſch

von

Adolf Böttger.

Mit einem Stahlſtich.

Leipzig,
Feſt'ſche Verlagsbuchhandlung.
1843.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Biographiſche Skizze.

Der Dichter, Naturphiloſoph und Hiſtoriker Oliver Goldſmith wurde im Jahre 1729 zu Pallas in Irland geboren, und von ſeinem Vater, der ein Geiſtlicher war, dem Studium der Medicin beſtimmt. 1751 ging er auf die Univerſität Edinburg und verweilte daſelbſt bis zu Anfang des Jahres 1754. Seine Zeit verwendete er indeß nicht eben zu ſehr auf Medicin, ſondern beſchäftigte ſich meiſt mit andern Wiſſenſchaften und Künſten.

Durch leichtſinnige Bürgſchaft für einen ſeiner Commilitonen zur Flucht genöthigt, ging er nach Rotterdam und Brüſſel, durchſtreifte Flandern, und begleitete dann einen Engländer nach Genf, der ihn ſpäter als Hofmeiſter einem andern jungen Engländer empfahl. Während dieſes Aufenthaltes in der Schweiz, gab er ſich ganz ſeinen poetiſchen Gefühlen hin und ſandte das Gedicht: „der Reiſende" ſeinem Bruder Henry, einen Geiſtlichen in Irland, der zurückgezogen in ſeinem Familienkreiſe von den ſpärlichſten Einkünften lebte. Den günſtigen Erfolg, welchen dieſe Dichtung machte, hatte er ſchwerlich erwartet.

Sein unruhiger Geiſt feſſelte ihn jedoch auch nicht lange an die Schweiz, er begab ſich bald mit ſeinem Schüler in das ſüdliche Frankreich, wo der junge Mann, nach einigen Mißhelligkeiten mit ſeinem Lehrer, demſelben den noch ſchuldigen Gehalt auszahlte und ſich nach England einſchiffte.

Nachdem der verlaſſene Wandrer nach vielen Mühſalen den größten Theil Frankreichs durchſtreift hatte, nahm er ſeine Zuflucht nach England, und kam 1758 zu Dover mit wenigen Pfennigen an. In dieſem hilfloſen Zuſtande erbarmte ſich ein Chemiker zu London ſeiner, der ihn in ſeinem Laboratorium beſchäftigte. Bald jedoch wurde er Mitarbeiter des **Monthly Review**, deſſen Herausgeber **Griffith** ihn ſogar ins Haus und an ſeinem Tiſch nahm, wo er ungefähr 8 Monate ein ſorgenfreieres Leben führte.

Nachdem er ſich auch von **Griffith** getrennt, verdiente er bis an ſein Ende durch größere literariſche Arbeiten einen, wenn auch nicht glänzenden, doch hinreichenden Unterhalt. Sein Tod erfolgte den 4. April 1774. — Ein marmornes Monument wurde ihm in der Weſtminſterabtei von ſeinen Freunden geſetzt. —

Seine bedeutendſten Werke ſind:

Der Landprediger von Wakefield.

Der Weltbürger.

Geſchichte Englands.

Römiſche Geſchichte.

Geſchichte der Erde und der belebten Natur.

Einige Luſtſpiele und die in dieſem Bändchen ins Deutſche übertragenen Gedichte.

Inhalt.

	Seite
Biographiſche Skizze	III
Das verlaſſene Dörfchen	3
Der Reiſende	25
Der Eremit	47
Vermiſchte Gedichte	59

Das verlassene Dörfchen.

Das verlassene Dörfchen.

Geliebtes Aubrun, schönstes Dorf der Gegend,
In dessem Schooße, die Gesundheit pflegend,
Am Wohlstand sich der fleißige Landmann labt,
Ihr holden Lauben auch, wo lustbegabt
Zuerst des Frühlings Lächeln niederstrahlte,
Und die noch spät des Sommers Anmut malte,
Der Unschuld und der Ruhe Wohnung ihr,
Auch meiner Jugend Heimat war ja hier!
Wie oft streift ich umher im leichten Spiel,
Als jeder Scherz dem Knaben noch gefiel,
Auf deinen grünen Wiesen hoch entzückt,
Wo stilles Glück nur mehr die Flur beglückt.
Wie oft bestaunt ich damals die Natur,
Der Büsche Wucht, des Pächters reiche Flur,
Die rasche Mühle bei dem Murmelbach,
Das nette Kirchlein, dessen Giebeldach

Die Nachbarhügel ringsum überſteigt,
Die Bank, von Hagerosen überzweigt,
In deren Schatten Liebe flüſternd zaudert,
Und Alter mit Geſchwätz die Zeit verplaudert!

Wie oft hab' ich dem frühen Tag gelauſcht,
Wo Arbeit ward mit heiterm Spiel vertauſcht
Wo Alt und Jung des Dorfs ins Freie trat,
Und am gewölbten Baum ſich gütlich that!
Die Zeit verſtrich bei manchen heitern Dingen,
Den Greis erfreut der Jugend keckes Ringen,
So mancher Wettlauf, mancher kühne Sprung,
Geübt mit Kunſt und kräftevollem Schwung,
Und wenn ein Spiel nicht vollen Beifall fand,
War gleich ein neues, beſſeres zur Hand:
Hier tanzt ein Paar, deß höchſter Ruhm es war,
Noch flott zu ſein, wenn matt die andre Schaar;
Dort blieb der rußgeſchwärzte Burſche ſtumm,
Lief auch ein Kichern rings im Kreis herum:
Hier ſchielt der Jungfrau Blick nach Liebesglück,
Dort wirft die Mutter tadelnd ihn zurück —

Dies, Dörfchen, war dein Reiz! bei solchen Tagen
Voll Scherz und Lust fand Arbeit selbst Behagen;
Um deine Lauben war das Glück gewunden:
Dies war dein Reiz! — doch ach er ist entschwunden!

Du lachend Dörfchen, schönstes der Natur,
Fort ist dein Scherz, und öde deine Flur!
Verwüstung trat die Felder dir entzwei,
Und in den Lauben herrscht die Tyrannei!
Ein Herr regiert jetzt deine ganzen Aun,
Und läßt nicht sorglich mehr den Acker baun,
Im glasigen Bach spielt nicht die Sonne mehr,
Er krümmt sich jetzt durch Schilfgerücht schwer;
Rohrdommeln baun, einsiedlerische Gäste,
Auf wüsten Haiden jetzt an ihrem Neste,
Der Kibitz fliegt durch öde Gänge nur,
Eintönig klingt sein Echo auf der Flur,
All Deine Lauben sanken in Verfall,
Und langes Gras wächst auf dem Mauerwall,
Und zitternd, schaudernd flohn vor Räuberhand
All Deine Kinder fernhin aus dem Land.

Weh einem Land, worin der Uebel Schwarm,
Das ſchätzereich, doch an Bevölkrung arm!
Ein Fürſtenſtamm mag ſinken oder blühn,
Der Hauch, der ihn erſchuf, macht neu ihn grün!
Jedoch ein Bauernvolk, der Heimat Stolz,
Kann nie erſtehn, wenn es zuſammen ſchmolz.

's war eine Zeit, eh Englands Noth begann,
Wo jeglich Grundſtück nährte ſeinen Mann,
Das Nöthige gab ihm Arbeit nicht zu ſchwer,
Juſt was das Leben heiſchte, doch nicht mehr;
Geſundheit kannt er und ein rein Gewiſſen,
Sein höchſter Schatz, von Schätzen nichts zu wiſſen.
Doch jene Zeit entſchwand, der Handel flieg,
Und trieb hinaus der Hirten Schaar mit Sieg:
Die Flur entlang, wo Hütt' an Hütte ſtand,
Da ſchaut die Pracht voll Ueppigkeit ins Land,
Und jeder Mangel, der aus Reichthum fließt,
Und jede Noth, die Narrenſtolz entſprießt.

Die frohen Stunden, die ſo blühend prangten,
Die ruhigen Wünſche, die nicht viel verlangten,

Geſunde Luft, die Alles rings umſtrahlt,
In jedem Blicke lebt, die Fluren malt:
Sie alle ſuchten einen günſt'gern Sitz,
Die Sitte ſchied ſamt ländlich heitern Witz.

Mein Aubrun, Mutter Du manch ſüßer Stunden,
Dein Umſturz will Tyrannenmacht bekunden;
Hier, wo ich einſam wandle meinen Weg
Durch wilde Gründe, dichtes Laubgeheg,
Und jetzt nach Jahren wiederſeh das Land,
Wo einſt beim Hagedorn die Hütte ſtand;
Hier wo ich ſchwermutvoll die Schritte leite,
Den Wechſel ernſt beſtaune, mir zur Seite:
Schwellt die Erinn'rung regſam meine Bruſt,
Und kehrt in Schmerzen die vergangne Luſt.

Bei jeder Wandrung durch dies Erdenleben,
In jeder Noth — die Gott auch mir gegeben —
Hofft' ich, als meiner letzten Tage Segen
In dieſen Lauben einſt mich hinzulegen.
So wollt' ich im Verborgnen für mich wohnen,
Durch Ruhe meine Lebensflamme ſchonen;

Auch hofft' ich, denn der Stolz verläßt uns nicht,
Zu zeigen meines Wiſſens hellſtes Licht,
Am Feuerheerd den Bauern fern und nah
Zu melden, was ich Alles fühlt und ſah;
Und wie ein Reh, verfolgt von Hörnerton,
Zum Lager ächzet, dem es erſt entflohn,
So hofft ich in der Heimat auch nach herben
Leidjahren hier zu weilen und zu ſterben.

O Einſamkeit! Du Freund der Greiſenzeit!
Sorgloſe Ruh! wie liegſt Du mir ſo weit!
Heil, wer von Deinem Schattendach verſöhnt,
Der Jugend Müh mit ruhigem Alter krönt;
Wer aus der Welt der Lockung ſich entfernt,
Und in zu hartem Kampfe fliehen lernt.
Für ihn erforſcht kein jammernd Sclavenheer
Der Erde Schacht, den tiefen Grund im Meer;
Kein harter Pförtner ſteht im Schuldornat
Und ſcheucht den Hungernden, der flehend bat.
Er wandelt ſtill, bis Engel niederſteigen,
Als Freunde ſich des Jugendfreunds zu zeigen,

Und unbemerkbar ſinkt er in das Grab,
Ergebung iſt ja ſeines Weges Stab;
Ein Glanz verklärt ihn noch am Lebensrand,
Er ſieht den Himmel, eh die Welt ihm ſchwand.

Süß war der Ton bei Sonnenuntergang,
Der aus des Dorfs Gewühl zum Hügel drang!
Ein ſanftes Tongemiſch ſtieg zu mir auf,
Wenn meinem Fuß ich ſorglos ließ den Lauf;
Der Melkerin Lied erwiederte der Hirt,
Heim zog die Herde, die im Feld geirrt;
Lärmvolle Gänſe ſchnatterten im Pfuhle,
Zum Spiele ſtürzt die Jugend aus der Schule.
Der Hofhund bellt ins Windesflüſtern hin,
Und laut Gelächter ſprach von frohem Sinn,
Dies alles klang vereint in ſanftem Brauſen,
Und füllte laut der Nachtigallen Pauſen.

Jetzt aber fehlt des frohen Volks Geſchwärm,
Nicht zittert mehr die Luft vom heitern Lärm;
Kein Fuß betritt die graſigen Wege mehr,
An Lebensluſt iſt rings die Gegend leer:

Nur eine Witwe ſchleicht mit trübem Sinn
Gebeugt und zitternd zu dem Brunnen hin;
Unglückliche Matrone! — matt und ſchwach
Sucht ſie fürs liebe Brot ſich Kreß' am Bach,
Sucht Reiſigholz in Bündel zu vereinen,
Und nächtlich Stroh, um ſchlaflos drauf zu weinen,
Vom harmlos frohen Volk blieb dieſe nur,
Die trübe Chronik einer öden Flur!

Am Buſch dort, wo der Garten einſt gelacht,
Wo wild noch manche Gartenblum' erwacht,
Da, wo der Platz aus Hecken blickt heraus,
Lag einſt des Pfarrers ſtill beſchneidnes Haus:
Des Mannes, der des Dorfes Kleinod war,
Der reich ſchon galt bei vierzig Pfund im Jahr,
Der ferne blieb, wo ſtädtiſch Leben rauſcht,
Der gnügſam ſeine Stellung nie vertauſcht,
Unwiſſend, wie man ſchmeichelt und ſich beugt,
Der Lehre treu, nicht wie ſie Mode zeugt,
Ganz anders war ſein Ziel, es war ſein Streben
Zu helfen Andern, doch nicht ſich zu heben:

Den Obdachlosen war sein Haus bekannt,
Er schalt, indem er hülfreich sie ermannt;
Der altbekannte Bettler war sein Gast,
Hing auch der Bart ihm um die Schulter fast;
Der ruinirte Prasser, stolz nicht mehr,
Nannt sich verwandt — und niemals schied er leer;
Der Invalid, untauglich für die Schlacht,
Verplaudert' am Kamin mit ihm die Nacht,
Beklagt die Wunden und des Schicksals Tücke,
Pries dann den Sieg — und schulterte die Krücke.
Bei diesen Gästen wärmte sich sein Herz,
Und ihre Fehler überdeckt' ihr Schmerz,
Sorglos um ihr Verdienst und ihre Schuld
Gab er schon eh'r aus Mitgefühl als Huld.

Dem Unglück reicht er immer Hülfe dar,
Zur Tugend wurden seine Fehler gar,
Doch strenge seiner Pflicht in jedem Falle,
Wacht er und fühlt' und betet' er für Alle.
Und wie der Vogel lockt mit sanftem Schweben,
Die junge Brut gen Himmel mit zu heben:

So zeigt er auch durch manche Kunſt die Bahn
Zu jenen beſſern Welten himmelan.
Am Bett, wo ſchon genaht der Todeskampf,
Wo wechſelnd Sorge, Schuld und Qual im Kampf
Stand er, ein würd'ger Held. Bei ſeinem Wort
Floh Angſt und Zweifel aus der Seele fort.
Mit Troſt hob er den Zitternden empor,
Deß letzter Hauch ſich im Gebet verlor.

In ſeiner Kirche predigt er voll Huld,
Er blickte ſtets mit Sanftmuth und Geduld,
Die Wahrheit kündet er mit kräft'gem Ton,
Daß bald zur Andacht ward des Spötters Hohn.
Und nach dem Gottesdienſt — wie ſchaarten dann
Landleutchen ſich um den geliebten Mann!
Selbſt Kinder ſuchten ſchlau ihn zu ereilen,
Und zupften ihn, ſein Lächeln nur zu theilen.
Wie Vaterliebe nahm ſein Lächeln ein,
Des Dorfs Geſchick war ſeine Luſt und Pein;
Es war ſein Herz, ſein Gram, ſein Liebesſchwur,
Mit heil'gem Ernſt blickt er zum Himmel nur:

So wie ein Fels, der in die Höhe ſtrebt,
Im Thale rings von Stürmen wird umbebt,
Doch ob Gewölk auch ſeine Bruſt umflicht,
Sein Haupt verklärt ein ewiges Sonnenlicht.

Dort wo den Pfad ein wild Gezäun umringt,
Und unfruchtbar ſich blühender Ginſter ſchlingt,
Beherrſcht' in kleiner Hütte ſonder Harm
Der Dorfſchulmeiſter ſeinen Knabenſchwarm.
Ein ernſter Mann, wie keiner je geſtrenger,
Ich kannt' ihn gut und jeder Müſſiggänger.
Des Morgens las der Jugend kluges Hirn
Die Tagsgeſchichte ſchon auf ſeiner Stirn.
Ein jeder Witz, den irgend er gemacht,
Ward mit verſtelltem Jauchzen laut belacht,
Doch wann er zürnte, dann lief flüſternd leis
Die Trauerbotſchaft durch den ganzen Kreis.
Doch er war gut, — verließ ihn die Geduld,
War nur der Eifer ſeines Amtes Schuld.
Das ganze Dorf bewunderte ſein Wiſſen,
Da er der Schreib- und Rechnenkunſt befliſſen,

Landmeſſen konnt' er, Wetterprophezein,
Auch ſah er in den Bierkrug oft hinein.
Im Streit behielt er ſtets das letzte Wort,
Und ſelbſt der Pf[illegible] kam mit ihm nicht fort:
Und wenn der Wortſchwall floß aus ſeinem Munde,
Beſtaunten ihn die Bauern in der Runde,
Und wunderten unmäßig ſich dabei,
Daß in ſo kleinem Kopf ſolch Wiſſen ſei.
Doch hin iſt all ſein Ruhm; und jenes Haus,
Wo er ſo oft geſiegt, verſank in Graus.

Dort, wo der Dornenſtrauch den Pfad verſteckt,
Wo einſt der Poſtſtein ſich emporgeſtreckt,
Liegt jetzt das Haus des braunen Tranks darnieder,
Wo Scherz dem Graubart neu verjüngt die Glieder,
Die Dorfpolitiker beſchwatzten hier
Das Neuſte, wars auch älter, als ihr Bier.
Die Phantaſie bringt mir das ganze Glück,
Den ganzen Glanz des heitern Raums zurück:
Die weiße Wand, die ſandbeſtreute Flur,
Und an der Thür den Pendelgang der Uhr,

Den Kaſten dort, für manchen Dienſt erdacht,
Bei Tag ein Schenktiſch, und ein Bett bei Nacht,
Die Bilder hier, geſchmückt mit Band und Quaſte,
Spielregeln dort, den Alten bei der Baſte;
Den Herd, der in den Lenz und Sommertagen
Mit Blüt' und Zweigen nett war ausgeſchlagen,
Zerbrochne Taſſen, die aus alter Zeit
Auf dem Kamine ſtanden aufgereiht.

Vergänglich eitler Prunk! dies Alles, alles
Beſchirmt das Haus nicht vor dem Loos des Falles!
Es ſank in Nacht und ſtillt die Herzenswunde
Des armen Manns nicht mehr auf eine Stunde;
Es kann nicht mehr des Bauers Klageſtöhnen
In ſüß Vergeſſen wandeln und verſöhnen,
Verklungen ſind nun des Barbier's Geſchichten,
Der Waldmann labt nicht mehr ſich an Gedichten;
Nicht lauſcht der Schmidt mit aufgeſtemmter Fauſt
Den Mährchen mehr, wo ihm das Herz gegrauſt,
Der Wirth ſelbſt iſt nicht mehr darauf bedacht,
Daß rings der Krug die heitre Runde macht,

Die Dirne küßt mit holdem Schamerglänzen
Das Glas nicht mehr, den Gäſten zu kredenzen.

Ob auch der Geiz, der Reichthum hier verlache
Die ſtillen Freuden unter niederm Dache,
Mir iſt Natur, wohlthuend meinem Herzen,
Viel theurer als der Pomp bei tauſend Kerzen,
In edler Freude zeigt die Unſchuld ſich,
Erhält die Seele friſch und jugendlich;
Dem reinen Scherz ergiebt ſich die Natur,
Folgt nicht des Stolzes und des Neides Spur;
Indeß der Pomp, der Ball um Mitternacht
Nur Freuden beut der Schwelgerei und Pracht,
Daß, wenn die Bruſt im ſüßen Rauſche handelt,
Sich das Vergnügen ſchon in Pein verwandelt,
Und während Alles Kunſt und Mode leihn,
Fragt bang das Herz: und ſoll dies Freude ſein?

Ihr Freunde, die ihr für den Staat beſorgt,
Seht wie der Arme darbt, der Reiche ſchmorgt,
Ihr habt die hohe Würde zu bekleiden,
Ein reiches Land vom glücklichen zu ſcheiden.

Der Hochmuth ſchwellt das reiche Schiff zum Strand,
Und Thorheit jauchzt entgegen ihm vom Land,
Reichthum, daß kaum der Geiz noch mehr begehrt,
Wird aufgehäuft und ſchwelgend nur geleert;
Iſt das Gewinn? — Reichthum iſt nur ein Name,
Was kümmert ihn des wahren Nutzens Same?

Allein an Raume braucht der reiche Mann
So viel als faſt ein Dorf ernähren kann,
Raum für den See, zu einem wald'gen Grunde,
Raum für die Wagen, für die Pferd' und Hunde;
Das ſeidne Kleid, dran ſein Geſchmack ſich weidet,
Hat um die Erndte manches Feld entkleidet;
Sein Haus, wo ſich langweilig Scherze mühn,
Verhöhnt die Hütten auf dem Wieſengrün.
Der Fleiß des Landmanns geht in jedes Land,
Und wird vertauſcht mit fremden Putz und Tand.
So eilt das Land, in des Vergnügens Schwall
Verbrämt — entnervt entgegen ſeinem Fall.

Einfach gekleidet zeigt die Schöne ſich,
Wenn ihre Reize friſch und jugendlich,

Sie frägt nicht, wie des Kleides Falte liegt,
Und übt ſich nicht mit Blicken, wie ſie ſiegt;
Doch wenn die Schönheit hin, denn Reiz vergeht,
Wenn Alter naht, der Liebesſchwarm verweht,
Dann müht ſie ſich, die Schönheit zu ergänzen,
Und durch der Kunſt ohnmächt'gen Putz zu glänzen:
So blüht ein Land, eh Wolluſt es entrückt,
Einfach, doch reich von der Natur geſchmückt,
Doch droht ihm Sturz — dann naht der Glanz als Gaſt,
Und pomphaft reiht Pallaſt ſich an Pallaſt;
Indeß der Landmann trauernd ſieht den Land
Und hungerfühlend ſchleicht aus ſeinem Land,
Ja, während Hülfe nicht das Feld ihm gab,
Blüht rings das Land — ein Garten und ein Grab.

Wo ſoll der Arme jetzt um Wohnung flehn,
Um nur dem Druck des Stolzes zu entgehn?
Die Waide, die ihm für die Heerde blieb,
Und die nur ſpärlich Gras und Kräuter trieb,
Auch ſie entreißt ihm jetzt des Glanzes Sohn,
Die magre Triſt ſelbſt wird ihm nicht zum Lohn.

Was iſt ſein Loos — wenn er die Stadt ereilt?
Die Ueppigkeit zu ſehn, die er nicht theilt;
Fluchwürd'ge Künſte höchſtens zu erwerben,
Die durch Genuß die Menſchheit nur verderben;
Die Luſt zu ſehn, dran ſich der Reich' entzückt,
Indem er ſeine Nebenmenſchen drückt;
Hier, wo der Höfling hoch ſtolziren kann,
Müht kränklich ſich der bleiche Handwerksmann,
Hier ſpreizt der Hochmut ſich mit Fürſtenſchritt,
Indeß der Galgen ernſt den Weg vertritt.

Hier wallt der Jubel im Gefolg der Pracht
Zum reichen Prunkgebäud' um Mitternacht!
Ein bunter Schwarm drängt ſich zu Mahl und Tänzen,
Die Wagen raſſeln, und die Kerzen glänzen!
Nichts Störendes darf dieſes Feſt entweihn,
Die Freude herrſcht gewiß hier allgemein!
O glaubſt Du dies, ſo wende deinen Blick,
Und ſieh dort einer Armen Mißgeſchick!
Am Boden liegt die Herbergloſe da,
Durchfroren, ohne Rettung fern und nah!

Des Dorfes Blüte ſonſt, die arg es quälte,
Wenn man vom Leid der Unſchuld nur erzählte;
Die einſt der Hütte gröſter Schmuck erglüht,
Ein Himmelſchlüßchen, das bei Dornen blüht,
Sie liegt jetzt ohne Freund und ohne Tugend
Am Hausthor des Verführers ihrer Jugend.
Im Nachtfroſt, mit des Herzens tiefſter Wunde
Beweint ſie jetzt die unglückſelige Stunde,
Wo ſie, vom eiteln Glanz der Stadt berauſcht,
Ihr wollnes Kleid mit Seidenſtoff vertauſcht!

Mein liebes Aubrun, ſprich, theilt fern von Dir
Dein gutes Völkchen gleiche Noth mit ihr,
Und muß ſichs Brot von Thür zu Thür' erbitten,
Wenn's lang genug mit Froſt und Noth geſtritten?
Nein! nein! ſie ſind in fernem Himmelsſtrich,
Das Meer rollt zwiſchen ihre Heimat ſich;
Durch grenzenloſe Wüſten irrt ihr Fuß,
Wo ihnen der Altama brauſt den Gruß.

Wie anders, als der Reiz des frühern Landes!
Nur wilde Schrecken eines öden Strandes,

Der Sonne Glut am heißen Firmament,
Die ſenkrecht, unerträglich niederbrennt;
Verwachſne Wälder, wo kein Vogel ſingt,
Die Fledermaus nur in das Dunkel bringt,
Schlingpflanzen, die ihr wuchernd Gift verbreiten,
Wo Scorpionen Schreck und Tod bereiten,
Wo leiſe nur der Wandrer weiter ſchleicht,
Daß ihm nicht Schlangenbrut im Flug erreicht,
Wo im Gebüſch der Tiger lechzt nach Blut,
Und Wilde, grimmiger noch als dieſe Brut.
Indeß ein Sturm wie raſend tobt und ziſcht,
Und Land und Himmel in einander miſcht.

Wie war die Flur dort anders gegen dieſe,
Dort kühler Bach und grüngeſtickte Wieſe,
Dort wölbten Lauben ſich aus Blüthenhecken,
Den ſüßen Raub der Liebe zu verſtecken.

O Gott! wie ſchmerzte jener Tag ſie tief,
Der ſie aus ihrem Heimatlande rief,
Verbannt nun ſahn ſie auf ihr frühres Glück
Auf jene Lauben naſſen Blicks zurück,

Ein letztes Lebewohl — und Wünsche nur,
Daß über'm Meer solch liebliche Natur!
Voll Schauder sahn sie auf des Meeres Graus,
Und weinten dann, und sahn aufs Neu hinaus.
Ein biedrer Greis begann voraus zu wandern,
Er weinte nur aus Mitleid für die Andern,
Denn er, dem Jugend Kraft und Stärke gab,
Ersehnte sich die Welt nur überm Grab.
Die holde Tochter, lieblich in der Trauer,
Der Stab in seiner Jahre Winterschauer,
Ging neben ihm, und ließ der Freunde Schwarm,
Den Liebsten selbst für ihres Vaters Arm.
Die Mutter klagte lauter ihr Geschick,
Die Hütte segnend noch mit feuchtem Blick;
Dann küßte sie der Kinder jüngstes Paar,
Das ihr im Leiden doppelt theuer war,
Indeß ihr Gatte, männlich selbst im Gram,
Mit süßer Tröstung ihr entgegen kam.
O Ueppigkeit, vom Himmel selbst verflucht,
Weh dem, der höchstes Glück bei dir gesucht!
Du reichst den Zaubertrank mit böser Lust,
Und mordest in dem Wonnerausch die Brust,

Du mehrſt den Staat, indem er nur erſchlafft,
Er prunkt mit Größe, doch ihm fehlt die Kraft;
Dein Gift vergrößert ihn nur mehr und mehr,
Doch in dem Innern tobts unſäglich ſchwer;
Bis ſeine Stärke ſich nicht mehr ergänzt,
Er niederſtürzt und als Ruine glänzt.
Verwüſtung ſchreitet mächtig jetzt heran
Und halb hat ſie ſchon ihr Geſchäft gethan;
Jetzt eben, dünkt mich, ſeh ich ferne ziehn
Die reine Tugend aus dem Lande fliehn,
Zum Hafen, wo das Schiff die Segel breitet,
In die ein ſanftes Lüftchen ſpielend gleitet;
Ein Trauerſchwarm zieht nieder aus dem Land,
Und läßt betrübt den lieben Heimatſtrand,
Da geht zufriedner Fleiß und Zärtlichkeit,
Und Sorge, nur der Gaſtfreundſchaft geweiht,
Die Frömmigkeit mit kindlich reinen Bitten,
Und Lieb' und Treue ſegnend in der Mitten.
Und Du auch, Dichtkunſt, heißgeliebtes Kind,
Entfliehſt, wo freche Lüſte heimiſch ſind,
Du kannſt in einer Zeit der Schmach und Sünden
Nicht Herzen feſſeln, noch zum Ruhm entzünden!

Du theures Kleinod, oft verhöhnt, entweiht —
Du bleibst der Stolz in meiner Einsamkeit!
Du Quell von meinem Segen, meinem Harm,
Arm fandst du mich — und findest noch mich arm!
Du hebst die Kunst, veredelst jeden Sinn,
Der Tugend, des Geschmackes Pflegerin!
Leb wohl! wo du auch weilest, lebe wohl!
In heißen Wüsten, am beisten Pol,
Ob dich die höchste Sonnenglut umleckt,
Ob dich des Winters eisger Mantel deckt:
Harmonisch laß der Stimme Laut ertönen,
Die Zeit beherrschend, Alles zu verschönen,
Die Wahrheit laß in neuem Glanze glühn,
Den Sterblichen nicht mehr im Wahn sich mühn;
Lehr' ihn, daß mit der angebornen Kraft
Ein Staat, wenn arm auch, wahren Segen schafft,
Daß schnell des Handels stolzes Reich zerfällt,
So wie vom Ocean der Damm zerschellt,
Indeß selbständge Kraft sich selbst verschönt,
Dem Felsen gleich, der Wind und Wellen höhnt.

Der Reiſende.

Ein Bild des ſocialen Lebens.

Der Reiſende.

Freundlos und fremd, mit langſam düſtern Gang
Irr' ich die Schelde, wie den Po entlang
Und weiter, wo man rauh und unbekehrt
Obdach dem heimatloſen Wandrer wehrt,
Dann durch Campaniens Wüſte fortgeleitet,
Die Oede bis zum Himmel ſich verbreitet —
Wo ich auch bin, in jedem Landesſtrich
Denkt immer doch mein Herz zurück an Dich;
Dir Bruder ſeufzt es nach an jedem Ort,
Und ſchleppt die Kette lang ſich dehnend fort.

Den Jugendfreund krönt himmliſche Belohnung,
Und Heil'ge ſchirmen ſeine kleine Wohnung.
Heil ſei dem Ort, wo nach des Tages Laſt
Am Herd ſich ſammelt mancher heitre Gaſt;

Heil jenem Sitz, wo Gram und Mangel ſchwindet,
Und jeder Fremdling noch ein Plätzchen findet,
Heil auch den Feſten, wo in Einfachheit
Zum frohen Mahl ſich die Familie reiht,
Den Scherz belacht ſamt luſtigen Berichten,
Mitleidig ſeufzt bei traurigen Geſchichten,
Wo man den blöden Gaſt erſucht zum Eſſen,
Und Luſt nur fühlt im Wohlthun ohn' Ermeſſen.

Doch ich, dem ſolche Wonne nie gelacht,
Hab' unter Gram des Lebens Lenz verbracht,
Mit regem Schritt und Muth, der nimmer ſinkt,
Folg' ich dem Gut, das mir von ferne winkt,
Doch wie der Kreis, der Erd' und Luft umzieht,
Nur ferne lockt und, wenn ich folge, flieht.
Zu wandern heißt mich das Geſchick allein,
Und keinen Raum der Erde nenn' ich mein.
Jetzt eben in der Alpen Einſamkeit
Hab' ich mich der Betrachtung recht geweiht,
Und thronend auf der Wolken Sturmgefieder
Lagr' ich und ſeh auf hundert Reiche nieder,

Wo Wald und Seen die Gegend überschütten,
Seh Fürstenpomp und Stolz der niedern Hütten.

Wo solche Reize rings die Schöpfung adeln,
Sollt' undankbar ich kleine Mängel tadeln?
Das Gut, das niedre Herzen mächtig bläht,
Das würde jetzt mit stolzem Sinn verschmäht?
Der schulgelehrte Stolz mag heucheln bloß,
Das Kleine scheint dem kleinen Geiste groß,
O weis' ist, wer dem All sich so verbindet,
Daß er der Menschheit Segen mit empfindet!
Ihr Städte, wo der Glanz und Reichthum wohnt,
Ihr Felder, die der Erndte Segen lohnt,
Ihr See'n, auf denen sanft die Schiffe gleiten,
Ihr Hirten, die im Thal die Heerde leiten,
Die Schätze treibt ihr all für mich nur ein,
Der Schöpfung Erbe — ja die Welt ist mein!

So wie der Geizige seine Schätze zählt,
Sich immerdar mit neuem Zählen quält,
Und seine Lust beim Anblick nicht verhehlt,
Und dennoch seufzt, weil ihm noch vieles fehlt;

So wechſeln mir im Buſen Wonn' und Weh,
Wenn ich den Menſchen froh bei Gütern ſeh,
Denn ach! er ſeufzt voll Gram in kurzer Friſt,
Er ſieht, wie karg der Menſchen Segen iſt;
Dann wünſch' ich recht, doch einen Ort zu finden,
Wo wahres Glück die Herzen mag umwinden,
Daß meine Seele glücklich ſich entzückt,
Sieht ſie die Nebenmenſchen all beglückt.

Wo aber find' ich dieſen Segensort,
Wer führte mich zu dieſem Ruheport?
Es brüſtet ſich der Zwerg der kalten Zone,
Das ſei des Glückes Land, das er bewohne;
Er preiſt den Schatz des Meeres in der Truhe,
Die lange Nacht voll Schwelgerei und Ruhe.
Der nackte Neger, zitternd an der Leine,
Rühmt ſich des Goldſands und der Palmenweine;
Sonnt ſich und wiegt ſich auf der lauen Flut
Und dankt den Göttern für ſo reiches Gut.
In jeder Bruſt liegt dieſes Stolzes Keim,
Das ſchönſte, beſte Land iſt ſtets daheim.

Und dennoch, wenn man Land mit Land vergleicht,
Und all die Gaben ſchätzt, die jedes reicht,
So wird die Weisheit finden, daß ganz gleich
Der Segen iſt in jedem Land und Reich,
Natur gibt dem, was dem die Kunſt beſcheert,
Verſchiednes Gut, doch immer gleich an Werth.

Natur, die Alle mütterlich verpflegt,
Leiht ihren Segen ſtets, wo Fleiß ſich regt,
An Ibra's Felſen, wie am Arnoſtrand
Beut Nahrung ſie des Landmanns regem Stand,
Und ob die Felſen drohn in mächtger Kette,
Gewohnheit macht ſie all zum weichen Bette.
Die Kunſt jedoch kann andre Güter mehren,
Reichthum und Handel, Freiheit, Ruhm und Ehren,
Doch dieſe Güter ſind nie eng vereint,
Daß jegliches verderblich nur erſcheint;
Wo Gold und Freiheit, fehlt der frohe Sinn,
Und Ehre ſinkt, wo Handel und Gewinn.
Nach einem Gute ſehnt ſich jeder Staat,
Und danach bildet Leben er und That,

Das Glück erwartet er von ihm allein,
Und will die andern der Vernichtung weihn,
Bis wenn die Sucht die Gränzen überſpringt,
Sein Lieblingsgut nur eignen Schaden bringt.

Laßt mich genauer jeglich Land betrachten,
Laßt mehr uns nur die Wahrheit drin beachten;
Die eignen Sorgen ganz bei Seit' geſtellt,
Verweil' ich hier, in Trauer um die Welt,
Wie jener Strauch dort an der Felſenkluft,
Er ſchwankt und ſeufzt bei jedem Hauch der Luft,

Dort zeigt ſich an dem Fuß der Appeninen
Italien, in des Sommers heitern Mienen,
Das Land ſenkt vom Gebirg ſich langſam nieder,
Und Wald und friſches Grün lacht hin und wieder,
Wo mancher alte Tempel ſtolz ſich hebt,
Ehrwürd'ge Hoheit rings das Land umſchwebt.
Beſeligte Natur die Bruſt allein,
Italiens Söhne müßten glücklich ſein.
Was auch für Frücht' in andern Landen glühn,
Ob ſtolz ſie ragen, oder niedrig blühn,

Was auch für Blumen je das Jahr erfreun,
Die farbig ſich und duftig ſtets erneun,
Was auch der Norden Seltnes ſtellt in Scherben
Von Pflanzen, die nur blühen um zu ſterben,
Sieht hier man auf verwandtem Boden blühn,
Wo's herrlich prangt, auch ohne Gärtnermühn,
Das ſeegeborne Lüftchen weht darein,
Kühlung dem lachendholden Land zu leihn.

Doch Sinnenluſt beſeeligt kurze Zeit,
Und dieſes Volk kennt nur die Sinnlichkeit.
Hier, wo ſich üppig Reb' und Blüte rankt,
Iſt nur der Menſch das Weſen, welches krankt.
Fremdartge Laſter einet dies Geſchlecht,
Es darbt und ſchwelgt; iſt ſtolz — und doch nur Knecht;
Iſt ernſt und läppiſch, fromm, doch ohne Treu,
Und in der Buße ſündigt es aufs Neu.
Kurz alles Uebel will der Geiſt hier faſſen,
Was die entſchwundne Pracht zurückgelaſſen.
Denn Reichthum hatte lang den Staat geziert,
Als ſtolz des Handels Blüthe hier regiert;

Es hob Pallaſt ſich mächtig an Pallaſt,
Aufs neu der Säulen längſt verſunkne Laſt,
Die Leinwand ſchuf viel ſchöner die Natur,
Und Marmor zeigte Götterbilder nur,
Bis, unſtet wie der Wind, der Handel ſchwand
Und ſeine Segel ſpannt nach anderm Strand,
Nichts blieb von all den Schätzen dem Geſchlecht,
Als leere Städte, Herrſcher ohne Knecht.
Zu ſpät erkannte nun das Volk erſchlafft
Vollblütigkeit als ihre frühre Kraft.

Doch ob die Pracht, der Reichthum auch entſchwand,
Die Kunſt, des Stolzes Trümmer, ſchmückt das Land,
Durch dieſe ſucht das Herz ſich mit Ergetzen
Den frühern Prunk aufs Neue zu erſetzen.
Blutloſer Siegeszug ſtellt ſich zur Schau,
Triumphe nur von Pappe, todt und grau;
Wallfahrten, Liebe nur geweiht und Gotte,
Madonnenbilder faſt in jeder Grotte.
Solch Spiel vermag die Sorgenqual zu mindern,
Denn Kinderſpiel benimmt den Trotz den Kindern.

Wird allzulang ein edler Trieb gezwängt,
Sinkt er zuletzt erſchlafft hin und bedrängt,
Indeß gemeine Luſt dem Geiſte winkt,
Bis in bequeme Trägheit er verſinkt:
So ward der Bau, wo Cäſar einſt gebot,
Entſtellt von Zeit, und vom Verfall bedroht,
Hier im Ruin, auf Schutt und Säulenknauf
Baut ſich der Bettler eine Wohnung auf,
Und ſtaunend über dieſe Säulenreihn
Nennt jauchzend er dann eine Hütte ſein! —

Hinweg mein Geiſt, dorthin wo ſtillgewohnt
Und frei ein edles Volk auf Bergen thront,
Zu Schweizerhütten, die der Sturm bedroht,
Wo harter Boden bietet kärglich Brot;
Wo kein Erzeugniß die Natur gewährt,
Als Volk und Stahl, den Krieger und ſein Schwert;
Wo keine Blum' im Lenz den Felſen ſchmückt,
Der Winter noch im Mai die Thäler drückt;
Kein ſanfter Hauch der Berge Bruſt umkoſt,
Nur Meteore glühn, der Sturmwind toſt.

Doch eben hier wohnt die Zufriedenheit,
Die Reize ſelbſt der Wuth des Clima's leiht.
Wie arm der Hirt, wie ſpärlich auch ſein Mahl,
Er kennt kein andres Loos im ganzen Thal,
Palläſte ſieht er nicht das Land verbrämen,
Um ſeine dürftge Hütte zu beſchämen;
Kein köſtlich Mahl mit goldnem Wein und Moſt
Verleidet ihm die ungewürzte Koſt.
Einfach und ſtill, gewöhnt an Arbeit ſchon,
Baut er das Land — und wünſcht nicht andern Lohn.
Kaum, daß er früh vom kurzen Schlaf erſteht,
Trotzt er der Luft und ſingt, indem er geht;
Bald angelt er im See nach theurem Fund,
Bald wühlt er mit dem Pflug den harten Grund,
Bald jagt er Gemſen, wo im Schnee die Spur,
Und ſchweift ihr nach voll trotziger Natur.
Und kehrt er heim, ſtreckt er die müden Glieder,
Monarch von einer Hütte, fröhlich nieder;
Er lacht am trauten Heerd und überblickt
Der Kinder Schwarm, der ſpielend ihn umſtrickt;
Indeß ſein liebes Weib, froh ihrer Gabe,
In netten Schüſſeln bringt die kleine Habe;

Auch mancher Pilger kommt noch ſpät verirrt,
Und zahlt mit neuen Mährchen nur dem Wirth.

So wird durch Güter, die ſein Land gewährt,
Die Heimatlieb' in ſeiner Bruſt genährt,
Die Berge, die rund um ſein Haus gelegen,
Erhöhen ſelbſt der dürftgen Wohnung Segen.
Er liebt die Hütte, wo er ſtets gelebt,
Die Alpe, die zu Stürmen ihn erhebt;
Und wie ein Kind, ſobald ein Ton es ſchreckt,
Sich in den Mutterbuſen ſtill verſteckt,
So bindet auch das Stürmen der Natur
An ſeine Heimatberge mehr ihn nur.

In ſolchen Reiz iſt dieſes Land gehüllt,
Sein Mangel klein, und jeder Wunſch erfüllt.
Doch Tadel auch verdient die Schweizerbruſt;
Klein wie ihr Mangel iſt auch ihre Luſt,
Denn jede Sehnſucht, die das Herz empfindet,
Wird ſüßre Luſt, wenn ſie erfüllt ſich findet.
Dem Menſchen, der nur für Erhaltung ringt,
Entflieht die Kunſt, das Wiſſen unbedingt;

Er kann nicht, wenn die Sinnenfreuden weichen,
Die höhre Luſt der Phantaſie erreichen,
Fremd iſt die Kraft ihm, die das Herz erhebt,
Die Nerven ſpannt, die Adern wild durchbebt.
Sein Leben iſt ein mattes Feuer nur,
Das nie entfacht zur heftigen Natur,
Entzücken bleibt ihm fern, und wenn Entzücken
Ihm ja ein Mal im Jahre will berücken,
So iſts ein Taumel, der die Luſt verdirbt
Und bald in wilder Schwelgerei erſtirbt.

Nicht nur die Luſt iſt ſo in ihren Mitten,
Plump wie die Freuden ſind auch ihre Sitten,
Denn da die Bildung fehlt, erfaßt der Sohn
Unwandelbar des Ahnen Sitte ſchon,
Der Freundſchaft und der Liebe zarte Luſt
Schmilzt nicht die rauhgeſtimmte Mannesbruſt,
Nur ſtrenge Tugend ſiedelt ſich hier feſt,
Sitzt wie ein Falk im bergumkränzten Neſt;
Doch jedes feinre, mildere Gefühl,
Das Reiz der Bildung leiht im Weltgewühl,

Verläßt dies Land und wendet furchtſam ſich
Zu ſanftern Scherz in mildern Himmelsſtrich.

Zu ſanftern Scherz in mildern Himmelsſtrich,
Nach Frankreich hin, wend' ich auch jetzo mich:
Du Land des Witzes, der Geſelligkeit,
Stets mit dir ſelbſt vergnügt, der Welt geweiht!
Wie oft belebt ich unter Scherz und Tand
Mit heiſrer Flöte der Loire Strand;
Wo ſchattend ſich die hohen Ulmen bogen,
Vom Strom die Lüftchen kühl herüberflogen;
Und wie ich falſch und ungeübt auch blies,
Man tanzte rings, indem man hoch mich pries;
Ein jedes Alter ſuchte beizuwohnen,
Die Jugend walzte luſtig mit Matronen;
Der Großpapa, geübt noch, hüpfte flott,
Und ſeine Sechzig ſchienen ihm nur Spott.

Solch Leben liebte hier der leichte Sinn,
So müſſig heiter rann die Zeit dahin;
Hier, wo ſich Unterhaltung heimiſch nennt,
Iſt Ehre der Geſellſchaft Element:

Die Ehre, wie ſie das Verdienſt belohnt,
Bald wie ſie falſch und eingebildet thront,
Iſt hier zu Haus; und geht von Hand zu Hand,
Und wallt im Glanze durch das ganze Land:
Am hohen Thron und auf des Landmanns Flur
Geizt man und buhlt man um die Ehre nur;
Man lacht, erfreut; ehrt, um geehrt zu ſein,
Scheint glücklich und erſetzt das Glück durch Schein.

Doch während dieſe Sucht ihr Glück und Segen,
Mag ſie doch manche Thorheit auch erregen,
Denn dieſe Gier nach Ruhm ſchwächt das Gemüth
Und lähmt den Geiſt, daß er nicht frei erglüht,
Das ſchwache Herz genügt ſich ſelber nicht,
Stützt ſich auf Andre, da ihm Kraft gebricht.
Drum hat der Pomp hier äußern Schein erkoren,
Und labt ſich an dem niedern Lob der Thoren,
Die Eitelkeit zieht unverſchämt Grimaſſen,
Und weiß ihr Kleid in falſchen Prunk zu faſſen;
Der Bettlerſtolz will täglich ärmlich leben,
Um lieber ein Banquett im Jahr zu geben;

Der Geiſt befolgt, was Mode nur begehrt,
Und nichts gilt ihm der ſelbſt empfundne Werth.

Wie jetzt mein Geiſt zu anderm Volke fliegt,
Wo von dem Meer umbuchtet Holland liegt,
Dünkt vor mir ſtehend mich des Landes Sohn;
Wo Wogenfluten rings dem Ufer drohn,
Wie er die Kraft der wilden Wellen hemmt,
Und ſie mit künſtlich ſtolzem Walle dämmt:
Das Bollwerk ſtreckt den Rieſenarm hinaus,
Und eine Welt taucht aus dem Flutenbraus;
Indeß der Ocean ſich höher hebt,
Ein Volk ſteht, das amphibienartig lebt;
Der Kunſtcanal, der Weiden ſchimmernd Holz,
Das blühende Thal, der flotten Segel Stolz,
Der rege Markt, die friſchbebaute Flur
Glänzt eine neue Schöpfung der Natur.

Hier zwingt der Boden, immer in Gefahr,
Das Volk zu neuer Arbeit jedes Jahr;
Die Thätigkeit belebt hier jeden Sinn,
Und ſie erzeugt die Liebe zum Gewinn.

Das Gute, was dem Wohlſtand nur entſpringt,
Miſcht ſich dem Uebel, die der Reichthum bringt,
Denn Gold regiert hier mit der größten Macht,
Leiht Einfluß, Würde, Zierlichkeit und Pracht,
Doch blickſt Du tiefer, ſiehſt Du Lug und Trug,
Die Freiheit ſelbſt geht hier am Gängelzug,
Sie wird dem Werth des Goldes nur zu Theil,
Der Reiche kauft, der Arme gibt ſie feil;
Ein Land, das nur zur Tyrannei verflucht,
Wo ſich ein ehrlos Grab der Sclave ſucht,
Indem er ſtill das Joch der Willkühr trägt,
Dumpf wie die Sümpfe, die kein Sturm erregt.

O Gott! wie anders war der Ahnen Schaar!
Rauh, arm, genügſam, trotzend der Gefahr;
Krieg in der Bruſt, und Abſcheu vor dem Joch!
Wie anders zeigt das Britenvolk ſich noch!

Mein Geiſt fliegt von dem Laute neu belebt
Dorthin, wo ſich Britannien ſtolz erhebt,
Und wie ein neu Arcadien ſich breitet
Auf Strömen, wie Hydaspes nie gegleitet;

Rundum erwacht der Lüfte ſanfter Hauch,
Muſik ertönt ſo hold aus jedem Strauch,
Daß man dies Land ob ſeiner Reize preiſt;
Extreme ſind hier nur im Menſchengeiſt:
Vernunft beherrſcht hier die Gefühle kalt,
Und ſtrebt zum kühnſten Ziele mit Gewalt,
Die Edelſten ſelbſt theilen dies Geſchick,
Im Herzen Stolz, und Trotz in jedem Blick,
Scheint Plänebrüten einzig ihr Beruf,
Roh blieben ſie, wie die Natur ſie ſchuf.
Beharrlich in der Seele Feſtigkeit,
Nur einem Recht der Einbildung geweiht,
Der Bauer rühmt ſich ſelbſt mit dieſem Recht,
Und ehrt in ſich das menſchliche Geſchlecht.

Dir, Freiheit, dankt dies Volk ſein Glück allein,
Die höchſten Reize, ſie ſind einzig Dein;
O! wären nur nicht Schlacken auch noch da,
Die Freiheit ſelbſt erzeugt Gebrechen ja!
Des unabhängigen Briten höchſtes Gut
Trennt jedes Band, und ſondert Blut von Blut,

Selbſtändig ſteht der junge Lord allein,
Bekannt nicht mit geſelligem Verein,
Kaum hält die Bande der Natur zuſammen,
Und Geiſt bekämpft den Geiſt mit wilden Flammen,
Die Zwietracht gährt, es bilden ſich Partein,
Verdrängter Ehrgeiz mengt ſich hadernd drein,
Bis ſelbſt des Staates Wirken ruhig bleibt,
Und Raſerei nur wild die Räder treibt.

So wie im Leben der geſellige Sinn,
So ſchwindet Liebe, Pflicht und Ehre hin,
Ganz andre Bande zwingen in ihr Netz,
Hier gilt der Reichthum nur und das Geſetz.
Sie flößen einzig nur Gehorſam ein,
Verdienſt und Kunſt verſinkt in Noth und Pein;
Bis einſt dies Land, geplündert bis zum Stamme,
Vorerſt der Weisheit und des Muthes Amme,
(Wo Patrioten kühn zum Kampfe drangen
Und Fürſten, Dichter um die Palme rangen,)
Das Loos, das aus dem Geize folgt, erwirbt,
Und ehrlos Dichter, Fürſt und Krieger ſtirbt.

Glaubt nicht, wenn ich der Freiheit Mißbrauch ſchalt,
Ich fröhne Königen, ſchmeichle der Gewalt;
O Wahrheit, meiner Seele liebſte Macht,
Fern halte du von meinem Geiſt die Nacht!
Und Du geliebte Freiheit, höchſtes Gut,
Zerſtört durch Volks- und durch Tyrannenwuth,
Du zarte Blume mögſt Du hier gedeihn
Und trotz des Unbeſtandes dauernd ſein!
Erfahrung lehrt, daß überall auf Erden
Der Körper muß regiert vom Haupte werden,
Das Höchſte, was die Freiheit kann erreichen,
Iſt, das Gewicht der Bürden auszugleichen,
Daß jeder Stand gebührend Recht genießt,
Harmoniſch ſich zum Staat das Ganze ſchließt,
Indeß, wo kein Verhältniß ſich erzeugt,
Die Laſt verdoppelt Alle niederbeugt.

O eitel war mein Suchen nach dem Gut,
Das einzig nur in unſrer Seele ruht;
Unruhig, freudlos ſchweift ich fort und fort,
Das Glück zu finden, das an jedem Ort!

In jedem Reich, ob Schrecken es umbrauſen,
Mag drin das Volk, der Fürſt tyranniſch hauſen,
Was kann Geſetz und König auf das Herz
Einwirken, das im Leben voller Schmerz?
Wir ſind ja immer auf uns ſelbſt beſchränkt,
Die Seligkeit liegt in uns ſelbſt verſenkt.
Im ſtillen Lauf, bei klarem Glanz der Sonne
Fließt ſanft der Bach der häuslichreinen Wonne.
Wenn ſelbſt uns drangſalvolle Zeit ereilt,
Wenn Krieg und Mordluſt frech die Beute theilt,
Kann man die höchſten Güter uns nicht rauben,
Uns bleibt Gewiſſensruh, Vernunft und Glauben.

Der Eremit.

Romanze.

Der Eremit.

(Romanze.)

Komm lieber Eremit vom Thal,
Führ' mich die öde Bahn
Dahin, wo mir bei mildem Strahl
Wird gaſtlich aufgethan.

Einſam und hülflos irr' ich hier
Mit langſam mattem Schritt,
Die weite Wildniß dehnt ſich mir
Nur mehr bei jedem Tritt.

Sohn, rief der Klausner, traue nicht
Der trügeriſchen Spur,
Es lockt ja jenes falſche Licht
Dich ins Verderben nur.

Dem armen heimatloſen Blut,
Steht offen meine Thür,
Zwar bin ich nicht ſo reich an Gut,
Doch geb' ich gern dafür.

Kehr' ein und theile ſonder Scheu
In meiner Zelle heut,
Was ſchmale Koſt und dieſe Streu
An Ruh und Segen beut.

Die Herde, die im Felde kreiſt,
Wird nicht des Schlächters Brauch,
Denn der Erbarmen mir erweiſt,
Lehrt mich Erbarmen auch.

Der grünberaſte Hügel hier
Nährt ſchuldlos mich und ſchnell,
Ich hole Früchte und Kräuter mir,
Und Waſſer aus dem Quell.

Drum komm nur, Pilger, und vergiß
Die Noth, die thöricht iſt,
Der Menſch braucht wenig, und auch dies
Nur eine kurze Friſt. —

Sanft, wie der Thau fällt abendlich,
War Alles, was er ſprach;
Demüthig neigt der Fremde ſich,
Und folgt dem Klausner nach.

Das einſam kleine Hüttchen ſtand
Verſteckt in Büſchen dicht,
Den Armen war's ein Heimatland,
Verirrten Troſt und Licht.

Nicht Schätze, dran die Sorge hängt,
Reicht dieſes Strohdach dar, —
Der Riegel klirrt, die Thür empfängt
Das unſchuldvolle Paar.

Nun ſchürt, indeß mit müdem Schritt
Die Welt ſich ſehnt nach Raſt,
Des Herdes Glut der Eremit,
Und heitert ſeinen Gaſt.

Die Kräuter beut er fröhlich dar,
Und ladet lächelnd ein,
Und ſcheucht mit bunter Märchenſchaar
Langſamer Stunden Pein.

Das Kätzchen ſpringt, vom Schlaf erwacht,
In tollem Uebermuth,
Das Heimchen zirpt, und kniſternd kracht
Das Reisholz in der Glut.

Der Fremde nur theilt nicht den Scherz,
Der rings den Herd' umſpann,
Denn tiefen Kummer barg ſein Herz,
Und ſeine Thräne rann.

Der Klausner ſpäht nach ſeinem Gram,
Sich ſelber Grams bewußt:
„Wie! unglückſelger Jüngling kam
Die Sorg' in Deine Bruſt?

Ward'ſt Du vertrieben jugendlich,
Aus hohem Schloß verpönt?
Grämt unvergoltne Freundſchaft Dich,
Hat Liebe Dich verhöhnt?

Ach! Freuden, die das Glück uns giebt,
Zerſtieben irgendwie,
Und wer ſo nicht'ge Dinge liebt,
Iſt nicht'ger noch, als ſie.

Freundſchaft iſt leerer Name nur,
Der ſüß in Träume wiegt,
Ein Schatten auf des Glückes Flur,
Der in der Noth entfliegt.

Und Lieb' iſt nur ein leerer Schall,
Der unſichtbar umſchwärmt,
Der nur, für Mädchen Spiel und Ball,
Ein Taubenneſt erwärmt.

Pfui! Jüngling, laß der Sorgen Heer,
Der Frauen bittre Laſt!" —
Doch ſchnell verräth ein Roth nur mehr
Den liebekranken Gaſt.

Er ſtaunt, wie hier die Schönheit blüht
Und ſich verhüllt ſo ſchnell,
Die wie der Morgenhimmel glüht,
So flüchtig und ſo hell.

Des Blickes Scham, des Buſens Schnee
Droht wechſelweis Gefahr,
Im Fremdling ſtellt ſich voller Weh
Ein reizend Mädchen dar.

Vergebung! rief ſie ſchmerzbeengt,
Dem Fremdling ohne Ruh,
Der ungeweiht ſich eingedrängt,
Wo Gott nur weilt und Du.

Erbarmend nimm ein Mädchen auf,
Das Liebe treibt durchs Land,
Das Ruhe ſucht' im irren Lauf,
Und nur Verzweiflung fand.

Mein Vater wohnt am Tyneſtrand,
War reich an Länderein,
Legt Alles Gut in meine Hand,
Dem einzgen Töchterlein.

Dem Vaterarm mich zu entziehn
Kam manche Freierſchar,
Die voller Glut mir Reize liehn,
Erheuchelt oder wahr.

Wetteifernd bot der feile Schwarm
Mir ſtündlich Geld und Gut,
Zuletzt kam Edwin, jung und arm,
Sprach aber nie von Glut.

Er ging im ſchlichteſten Gewand,
Ganz ohne Prunk und Zier,
Sein Gut war Tugend und Verſtand,
Und dies galt Alles mir.

Die Blüte, die der Tag erbricht,
Der Thau vom Aetherreich,
Sie kamen Edwins Seele nicht
An Glanz und Reinheit gleich.

Der Thau, des Baumes Blütenpracht
Iſt wandelbar wie Tand,
Sein waren ihrer Reize Macht,
Doch mein ihr Unbeſtand:

Denn ungeſtüm und kalt erſtickt
Ich Liebe tauſendmal,
Da ſeine Glut mein Herz erquickt,
Verlacht ich ſeine Qual.

Er ließ zuletzt dem Stolze mich,
Da er nur Spott erwarb,
Und zog in ſtille Wüſten ſich,
Wo er verlaſſen ſtarb.

Mein iſt die Sorge, mein die Schuld,
Die nur der Tod beſiegt,
Sein Grab ſuch' ich mit Ungeduld,
Zu ſterben, wo er liegt.

Lieg' ich dann ſtill verzweifelnd da,
Will ich den Tod nicht fliehn,
So ſtarb für mich mein Edwin ja,
Und ſo ſterb' ich für ihn.

„Um Gott nicht!“ rief der Eremit
Und küßte ſie voll Luſt,
Und wie ſie rang, und wie ſie ſtritt,
Lag ſie an Edwin's Bruſt.

O Angeline! Glück umſchwebt
Uns nun mit ganzer Treu,
Dein längſtverlorner Edwin lebt
Der Lieb' und Dir aufs Neu.

So innigſüß vereint mit Dir,
Bleibt jede Sorge fern,
Und nimmer, nimmer ſcheiden wir,
Mein beſſrer Theil und Stern!

In Ewigkeit! wir ſcheiden nicht,
Wir lieben wahr und rein;
Der Hauch, der Deine Seele bricht,
Soll auch mein letzter ſein.

Vermiſchte Gedichte.

Das Geſchenk.

An Iris,

In Bowſtreet, Coventgarden.

Iris, Grauſame, Böſe, ſprich,
Du theure Miethſchönheit,
Durch welch Geſchenk erzeig' ich mich
Voll Unterthänigkeit?

Mein Herz hätt' ich Dir gleich verehrt,
Das hart Dein Blick bedroht:
Sag, wär Dir eine Gabe werth,
Die ungeſchätzt man bot?

Geld, Edelſtein, Juwel und Uhr
Gibt mein Rival — mag ſein!
Und freut Dich Gold und Demant nur,
Ich gäb' es, wär' es mein.

Ich gebe — volle Roſen nicht,
Noch Knospen, wie es Brauch;
Derlei vergänglich Gut verſpricht
Vergänglich Lieben auch.

Was Andre noch gegeben nie,
Bring' ich demüthiglich:
O allerſchönſtes Mädchen, ſieh, —
Dem Teufel geb' ich Dich.

Das Weib.

Verirrt ein holdes Weib ſich je,
Sieht Männertrug zu ſpät ſie ein:
O welch' ein Zauber bannt ihr Weh,
Welch Mittel wäſcht von Schuld ſie rein?

Das Einz'ge, was die Schuld dann deckt,
Und Schutz für ihre Schmach erwirbt,
Was ihrem Freunde Reu erweckt,
Sein Herz bewegt, iſt: — daß ſie ſtirbt.

Bei der Einnahme von Quebec.

Zum Rufe lauter Freude, welche wach
Beim Sieg in jeder Patriotenbruſt,
Miſcht doch der Gram ſein herzdurchbohrend Ach,
Und dämpft die Wonne, die entſprang aus Luſt.

O Wolf, dir weihen wir den höchſten Schmerz,
Und theuer dünkt der Sieg uns ſelbſt zu ſein.
Umſonſt heißt Quebeck glühen unſer Herz,
Da heiße Thränen Deinem Loos wir weihn.

Im Leben floh der Feind vor Deiner Kraft,
Sah Dich mit Freud' im Blick beim letzten Hauch,
Dich ſeh er ſiegreich, ob auch hingerafft,
Denn tauſend Helden weckt Dein Grabmal auch.

Lied.

Droht auch dem Armen Todesſchmerz
Bleibt treu die Hoffnung doch;
Und jede Qual, die bricht das Herz,
Erweckt Erwartung noch.

Hoffnung gleicht fernem Licht und macht
Die Pfade ſanft und klar,
Und heut, je dunkler rings die Nacht,
Nur hellern Schimmer dar.

Lied,

bestimmt für ein Lustspiel.

Ach! wann naht wohl mein Hochzeittag,
Liebhaber gibts, doch Keiner will genügen,
Der Freund, der mich gewinnen mag,
Beut Liebe, nur mich zu betrügen.

Doch keck will ich bekämpfen den Verderber,
Kein Lächeln soll mein Lieben ihm entdecken,
Die Alles hingibt für den falschen Werber,
Wird nur, den Freund verlierend, Reu erwecken.

Lied.

Erinnrung, freundlich Trug beſcheerend,
Doch leer und läſtig jedesmal,
Zu frühern Freuden immer kehrend,
Und ſie verwandelnd all in Qual:

Du beugſt, der Welt gleich, ſchon Gebeugte,
Dein Lächeln mehrt des Armen Pein:
Wem ſich kein andres Heil erzeugte,
Als Feind erſcheinſt Du dem allein.

Lied.

Weinend, gramvoll, klagend immer,
Während keine Freud' ihr lacht,
Fürchtet Myra — heuchelnd nimmer, —
Stets die nahe Hochzeitnacht.

Warum ihre Schönheit morden?
Thränen trüben ihren Glanz! —
Wär' ſie längſt mir folgſam worden,
Schwand der Grund zum Fürchten ganz.

Elegie

zum Ruhme ihres Geſchlechtes,

Mrs. Mary Blaize.

Eint, Freunde, jetzt mit mir die Klagen
Um Madame Blaize, um ſie,
Die immer Gutes hörte ſagen —
Wenn Jemand Lob ihr lieh.

Den Dürftgen ſchenkte ſie Erbarmen,
Wann ſie vor ihrer Thür;
Gern lieh ſie immer jedem Armen,
Gab er ein Pfand dafür.

Sie legte bei den Nachbarn allen
Die ſchönſten Sitten dar;
Nie ſah man ſchlechten Pfad ſie wallen,
Wenn ſie nicht ſündig war.

Sie ging zur Kirch' in Atlas immer,
Im Reifrock, wunderbar,
Dort ſchlief in ihrem Stuhl ſie nimmer,
Bis müd' ihr Auge war.

Um ihre Liebe ſah man bitten
Wohl zwanzig und noch mehr;
Der König ſelbſt folgt ihren Schritten —
Ging je ſie vor ihm her.

Da Reichthum nun und Pracht gewichen,
Floh der Schmarotzer Schaar,
Der Arzt fand, daß, da ſie verblichen,
Die Krankheit tödtlich war.

So laßt uns klagen bang und bänger,
Dieweil der Doctor ſpricht:
Ach! lebte ſie zwölf Monden länger,
So ſtarb ſie heute nicht!

Elegie

auf den Tod eines tollen Hundes.

Ihr guten Leute jeder Art,
Gehör gebt meinem Sang;
Wenn ihr ihn wunderkurz gewahrt,
So währt er euch nicht lang.

In Islington, da war ein Mann,
Dem sagt mit Recht man nach,
Daß er auf Böses nimmer sann,
Wann sein Gebet er sprach.

Sein Herz war mild und freundlich ſehr
Und jedem zugethan;
Stets kleidete den Nackten er,
Zog er das Hemd ſich an.

Und in der Stadt fand ſich ein Hund,
Viel waren dort beiſamm:
Mops, Spitz und Jagdhund, Pudel und
Manch Vieh von ſchlechtem Stamm.

Freund waren Mann und Hund manch Jahr;
Doch ſieh ein Zwiſt begann,
Der Hund nahm ſeinen Vortheil wahr,
Ward toll und biß den Mann.

Da kam ringsum, ſobald es kund,
Der Nachbarn Schaar heran,
Und ſchwur, verſtandlos ſei der Hund,
Der biß ſolch guten Mann.

Schwer war die Wund' und ſchmerzenvoll
Für jeden Chriſtenblick;
Man ſchwur — weil ja der Hund doch toll —
Tod ſei des Manns Geſchick.

Doch zeigt ein Wunder bald gewiß,
Die Schurken logen blos;
Der Mann erholte ſich vom Biß,
Tod war des Hundes Loos.

Grabſchrift

auf Dr. Parnell.

Dies Grab, des edeln Parnells Namen nennend,
Zeigt unſern Dank, nicht ſeinen Ruhm bekennend.
Welch Herz hat nicht ſein ſüßer Sang gerührt,
Der uns auf Blumenpfad zur Wahrheit führt?
Nur himmliſch iſt, wofür ſein Lied entbrennt,
Dem Himmel ſo vergalt er ſein Talent.
Des Ruhm's bedarf er nicht, den wir ihm zollen,
Des nicht'gen Erdenruhms, der ſchnell verſchollen.
Weit herrlicher hat uns ſein Lied erhoben,
Indeß Bekehrte noch ihm danken droben.

Zu

Goethe's

hundertjähriger Geburtsfeier,

am 28. August 1849.

Gedicht

von

Adolf Bottger.

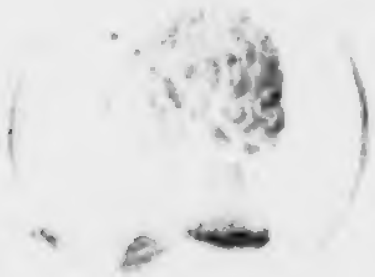
Leipzig:
Eduard Kreyschmar.
1849

Zu

Goethe's

hundertjähriger Geburtsfeier,

am 28. August 1849.



Gedicht

von

Adolf Böttger.

Leipzig:
Eduard Kretschmar.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

[Diese Dichtung wurde als Vorspiel vor Shakespeare am 24. August 1809 auf dem leipziger Theater aufgeführt.]

Allen

Freunden und Verehrern

Goethe's

gewidmet

(Eine ode Gegend in Dunkel gehüllt. Auf der rechten Seite Geſtalten in Männertracht aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Links an einem fließenden Quell die Göttin der Poeſie, in Schlummer liegend.)

Erſte Geſtalt.

Reißt euer Kleid entzwei, hüllt euch in Trauerflöre
Und ſendet zum Olymp betrübte Klagechöre!

Zweite Geſtalt.

So ſprich was iſt geſchehn, du David meiner Seelen,
Was deinem Jonathan du ſchweigend kannſt verhehlen?

Erſte Geſtalt.

Ein himmelſchreiend Loos naht jetzt der Poeſei;
Satyren, Fabeln bringt ein Stümperpaar herbei,
Sie höhnen unverſchämt mit ſeichtem Schabernacke
Das Amaranthenland vom heutigen Geſchmacke.

Wißt! Gellert, Rabener benamſt ſich dieſe Jugend,
Die an den Pranger ſtellt ſpießbürgerliche Tugend.
Der Harniſch der Geduld kann mich nicht mehr umſchließen,
Ich möcht' aus innrer Wuth ſchier Gall' und Blut vergießen.

Dritte Geſtalt.

O lachenswerthe Noth! als ob's ein Unglück wäre!
Wir ſind auf dem Zenith des Ruhmes und der Ehre;
Was derlei junge Brut ſich unterfängt zu ſinnen,
Das ſtürzt mit Eleganz der Chor der Pierinnen.

Vierte Geſtalt.

O grundgelahrter Geiſt, du kennſt des Pindus Ziel,
Es lebe Lohenſtein's und Neukirch's Flöt' und Kiel;
Sie geben Phöbus Sohn den beſten Handgriff an,
Wodurch er ſein Eſtim vom Pöbel trennen kann.

Zweite Geſtalt.

Ich lobe mir zumeiſt den Zunder keuſcher Glut,
Womit Herrn Beſſer's Kunſt entflammen läßt mein Blut.

Fünfte Geſtalt.

Der ſüße Hofpoet! Er ſchürt zu Opferflammen
Weihrauch dem Cypripor und Cedernholz zuſammen!

Dritte Geſtalt.

Sprecht ihr mit ſo viel Gunſt von hoher Muſen Flügen,
Denkt auch an Brockes und ſein irdiſches Vergnügen,
An Gottſched's Majeſtät, an dem ſelbſt die Perrücke
Sich wie ein Päan bläht bei ſeinem Dichterglücke.

Erſte Geſtalt.

O, das iſt Alles Spreu, vergleicht ihr die Meriten,
Mit denen zum Parnaß Herr Könia kommt geſchritten;
Wie reputirlich er die Fürſten preiſt und Pferde,
Und ſüßidilliſch ſich als Schäfer denkt der Heerde.

Zweite Geſtalt.

Ja, weinen möcht' ich faſt vor Luſt bei all' den Bildern,
So die Poeten uns in Verſen zierlich ſchildern:
Damötas ſitzt am Bach, die Triften ſtehn lebendig,
Er bläſt ſein Hirtenrohr, die Lämmer thun verſtändig.

Sie ſpringen wie er pfeift, und mit der Abendröthe
Bringt Phillis, ſein Amour, ihm Küſſ' und Butterbröte.
Beglückt, wer ſolchen Lied's Ambroſia geneußt,
Dem ſüßen Honig gleich, der vom Hymettus fleußt.

Vierte Geſtalt.

Drum nieder mit der Schaar, die gleich wie Korah's Rotten
In unſre Reihen fährt, der Poeſei zu ſpotten;
Wer den Geſchmack berührt, — o ſchwöret treu und bieder! —
Den ſtürzen wir zuſammt —

Fünfte Geſtalt.

Gleich nieder! —

Dritte Geſtalt.

Nieder! —

Alle.

Nieder! —

Die Poeſie (erwachend).

Welch ein Erwachen! — rauher Stimmen Ton
Dringt in die Träume mir wie bittrer Hohn!

Es war, als ſpreizte froſtig ſich die Zeit
Mit leerem Plunder von Gelehrſamkeit.
Die friſche Kraft ward von euch aufgeblähbt
In Gellert und in Rabener geſchmäht,
Statt daß ihr ihnen dankbar euch geneigt,
Und Anerkennung ihrem Werth gezeigt. —
Dann klangen Namen, die an Geiſt beſchränkt
In Starrheit tiefen Schlummers mich verſenkt, — —
Rings öde Finſterniß — kein Strahl — kein Stern,
Natur und Schönheit, ach! ſo fern, ſo fern!
Kein Baum, kein Garten lachend grün und frei,
Nur graue Wolken, dürre Wüſtenei — —
Und dort Geſtalten, lebensmatt und ſchaal,
Geſpenſtigblickend, wie ſich ſelbſt zur Qual —
Wer ſeid ihr Schatten? — ſprecht! ich ruf' euch an!

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt? — Ha! ich erkenn' euch! — Fluch und Bann
Habt ihr Jahrhundert lang auf mich gelegt,
Habt mich verketzert, ſcheinbar nur gehegt,
Habt mich verfehmt und meines Wirkens Spur
Verfolgt mit Ungeſchmack und Unnatur.
Und als ihr mich in ſtarren Schlaf gebracht,
Habt ihr dafür ein Götzenbild gemacht:

Die Göttin Poeſie ward wunderhold
Geleimt aus Puder, Schmink' und Flittergold,
Im fränk'ſchen Kleide weihtet ihr ſie ein
Mit hohlen Phraſen, ekten Litanein.
So habt ihr eures Geiſtes Sein verkürzt,
Euch ſelbſt ins Chaos ewiger Nacht geſtürzt.

(ſie blickt empor)

Ich bin vom Bann erlöſt! — die Sterne Dante's
Die Sterne Calderon's, Shakspeare's und Cervantes,
Sie künden glitzernd voll Erhabenheit
Den größten Dichter einer neuen Zeit.

(Zu den Geſtalten)

Verſinkt denn vor dem Glanze ſeines Lichts
Zurück in euer angebornes Nichts!

In's Leben tritt der Geiſt —
Es ſteigt die Morgenröthe —
Und dieſer Genius heißt
Auf Erden: **Wolfgang Goethe!**

(Das Morgenroth dämmert, die Geſtalten entweichen. Eine ſanfte Muſik ertönt. Die Poeſie in ſinnender Stellung tritt an den Quell. Während der Muſik wird lichter Tag und die Gegend ſchmückt ſich anmuthig mit Blumen.)

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Muſik ins All Verſchweben:
Das iſt der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende,
Reicht im Entſtehn dem Tod die Hände;
Und kaum, daß Einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang ſchon vollbracht;
Ihn hebt nur aus der Spanne Zeit
Sein Wirken zur Unſterblichkeit. —

Und ſo hat Goeth' auch nach durchlebtem Leben
Das Irdiſche dem Irdiſchen gebracht,
Doch was ſein Geiſt in endlos regem Streben
Mit Adlerblicken forſchend durchgedacht,
Wie er den tiefſten Schmerz, die höchſte Luſt
Und Höll' und Himmel in der Menſchenbruſt,
Ja ſelbſt des Wahnſinns Schreckensperle
Mit wunderbarem Götterwerte
Für ſeine Schöpferkraft erſchloß:
Das formte ſich in Wonnelauten
Zu Welten, die ſich ihm erbauten
Als ewiger Triumphgenoß.

Was der Natur Geheimniß webte:
Durchdrang sein Lied, den Stein belebte
Wie Orpheus seiner Seele Klang,
Daß sich im Lächeln, wie im Grimme
Aus jedem Wesen rings die Stimme,
Der Odem eines Gottes rang.

Sein allumfassend menschlichgroßes Walten
Zerstäubte kühn der Lüge Nebeldunst,
Und gab in urgewaltigen Gestalten
Freiheit, Natur und Form der Kunst.
So traten frei von falschen Schranken,
Vom Licht der Wahrheit klar erhellt,
Des Dichters lebenschaffende Gedanken
Verkörpert in die Erdenwelt.

(Ein Florvorhang geht auf: Blumenreiche Gegend. Tableau. Gruppen aus Goethe's Werken.)

Er schuf das Räthsel aller Dichtkunst „Faust",
Den Geist in ungestilltem Wissensdrang,
Dem selbst nicht vor dem Höllenschlund gegraust,
Wenn er Erkenntniß nur errang.

Er ſchuf unſeligliebend, wild
Taſſo, den trüben Stern der Muſen,
Und zeigt' im fremden Dichterbuſen
Der eignen Seele Spiegelbild.
Er rief der Kraft und Freiheit Heldenſchatten
Egmont und Götz aus Grabesnacht empor;
Er ließ den Geiſt im Weltgetrieb' erſtatten,
Das Wilhelm Meiſter ſtrebend ſich erkor,
Und flocht mit herzbezaubernder Gewalt
Den Harfner drein und Mignons Lichtgeſtalt.
Held hat er Frau'n beraufbeſchworen,
An Anmuth reich und hehrem Sinn:
Eugenien und Cleoneren
Und der Diana Prieſterin!
Sie alle, die das Haupt des Schöpfers krönen,
Entſtiegen klar dem Wunderhorn des Schönen.

(An das Publikum.)

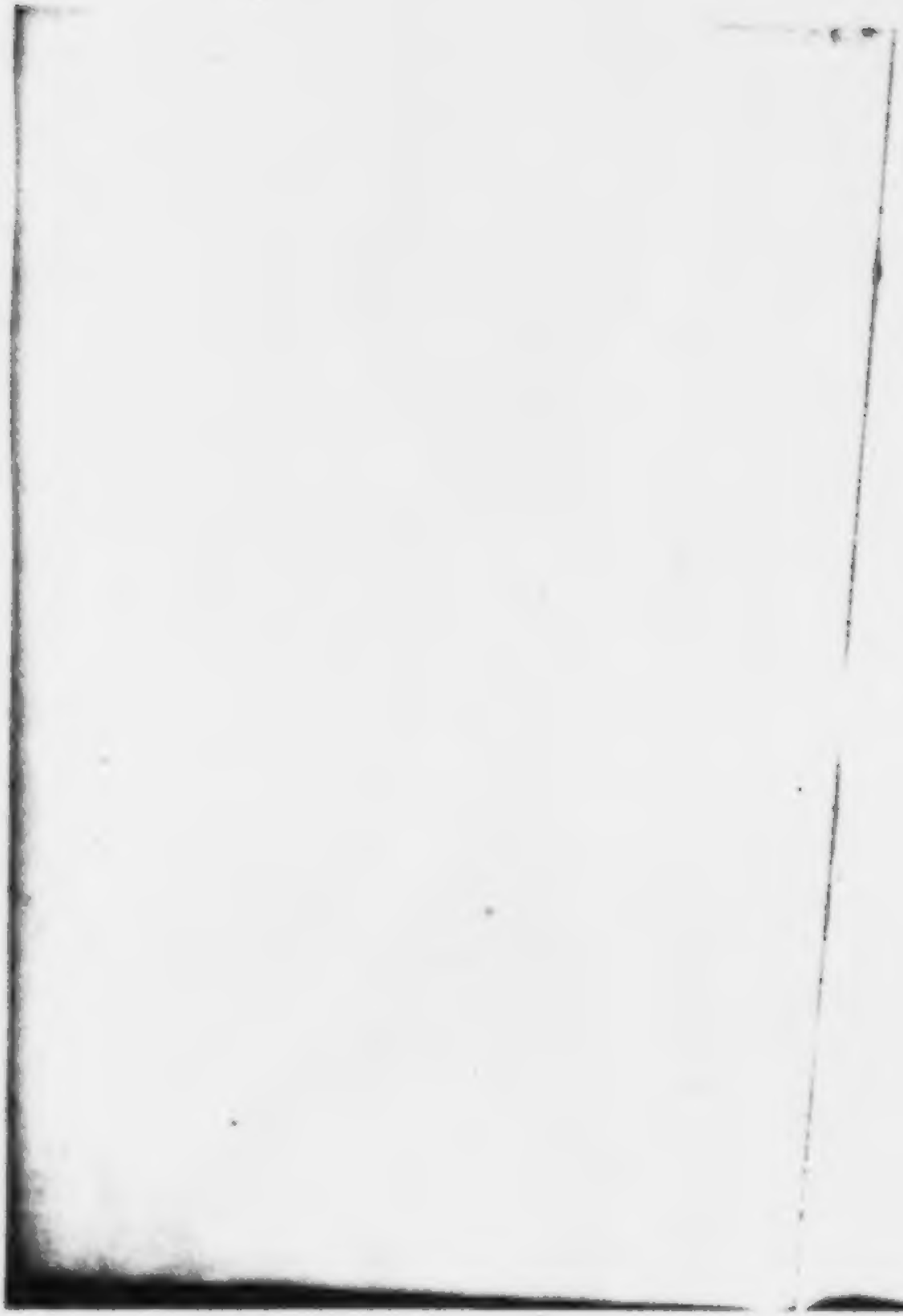
Zu Euch nun red' ich, die Ihr oft Gebilde
Erhabener Geiſter ſaht in dieſen Räumen.
Wenn Ihr in bunte Phantaſiegefilde
Verſunkend folgtet hohen Dichterträumen;

Ihr habt ſo manches Feſt mit Lieb' und Kunſt
Im heitern, friſchbekränzten Dom der Kunſt
Belebt, entflammt und ſtillbeglückt getheilt,
Am reinen Quell der Poeſie verweilt.
Doch von den Jubeltagen allen, allen,
Die ihr gefeiert in der Muſe Hallen,
Kann keiner ſich ſo würdiggroß gebahren,
Von ſolchem Glanz des Dichterruhms erhellt,
Als dieſer heutige Tag: — vor hundert Jahren
Erblickte Goethe's Aug' das Licht der Welt.

(Es hebt ſich ein zweiter Vorhang: Goethe's coloſſale Büſte mit Lorbeer bekränzt auf erhöhtem Altar, um ihn ſchwebende Genien, über ihm ein Stern.)

Auf jubelt Ihm! — So wie unzählige Tropfen
Ein Sonnenſtrahl mit lichten Farben malt,
So läßt ſein Geiſt Millionen Herzen klopfen,
In die der Genius dieſes Tages ſtrahlt.
Wenn ſelbſt der Stamm der Deutſchen ſich zerſchellt,
Nach Einheit ringt und nur noch mehr zerfällt:
Was Goeth' erobert, bleibt ſich ewig gleich,
So iſt die Freiheit in dem geiſtigen Reich

Ihm wuchs ſchon von Geburt das Lorbeerreis,
Die Musen ſpielten ſchon an ſeiner Wiege,
Apoll als Jüngling, Jupiter als Greis
Entrang er ſelbſt dem Tod des Lebens Siege.
Von aller Zeiten Geiſt empor getragen
Wird Er unſterblich, einzig ſtehn –
„Es kann die Spur von ſeinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!“



Racine's Phädra.

Racine's

Phädra

deutsch

von

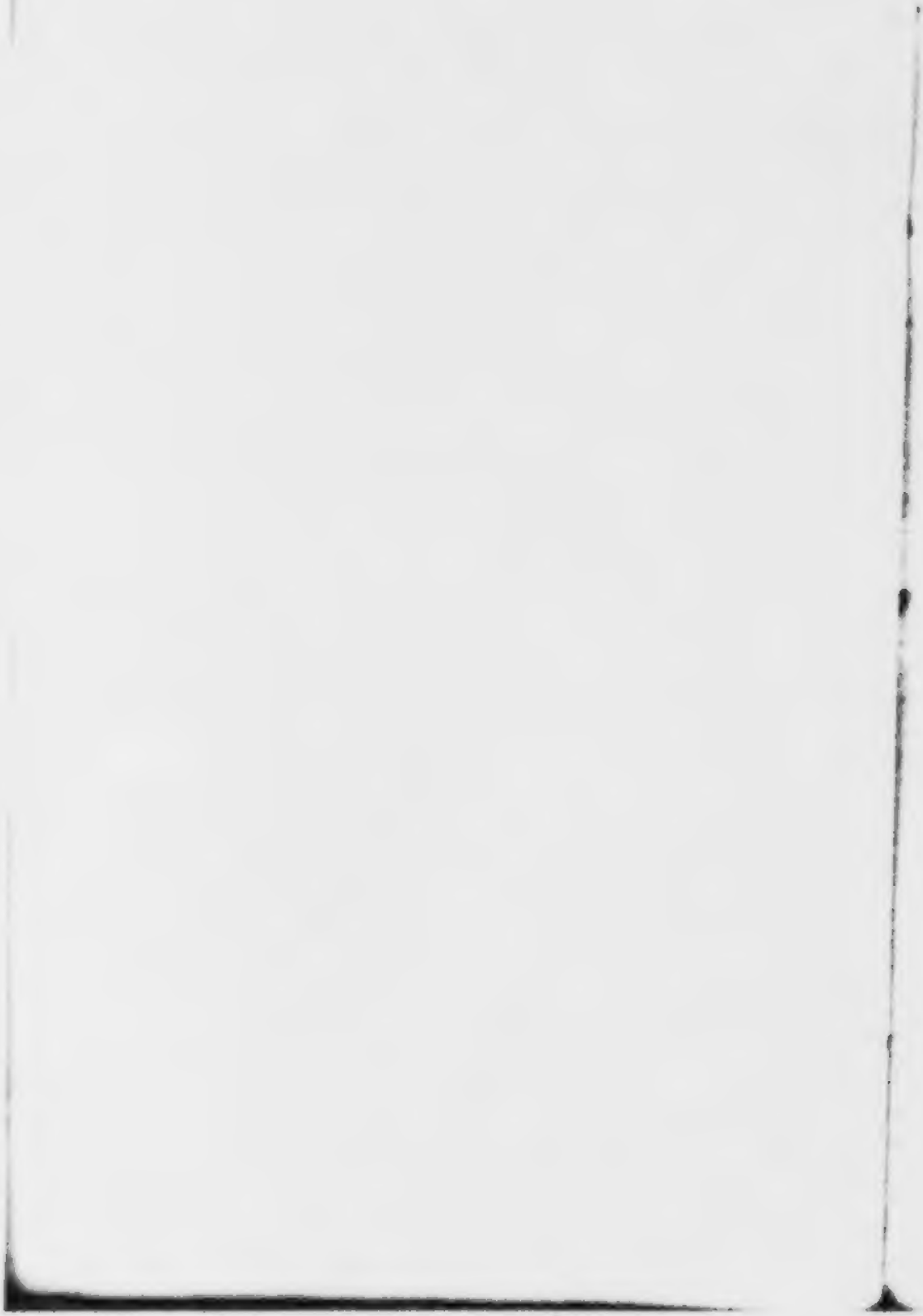
Adolf Böttger.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Mit dem Plane umgehend, die bedeutendſten Tragödien Racine's neu zu übertragen, wählte ich im Einverſtändniß mit dem Herrn Verleger für den Beginn die in Deutſchland namhaft-anerkannteſte Tragödie „Phädra", deren Aufnahme über eine künftige Fortſetzung des Werks entſcheiden wird. Nach dem hohen Vorgang Schiller's bietet eine neue Verdeutſchung dieſes Gedichts nicht unbedeutende Schwierigkeiten; möge der Verſuch, ſie zu überwinden, wohlwollend betrachtet und die Wahl des Stücks nicht als Anmaßung gedeutet werden.

A. B.



Perſonen.

Theſeus, Sohn des Aegeus, König von Athen.
Phädra, Gattin des Theſeus, Tochter des Minos und der Paſiphaë.
Hippolyt, Sohn des Theſeus und der Antiope, Königin der Amazonen.
Aricia, Prinzeſſin aus dem Königsgeſchlecht von Athen.
Oenone, Amme und Vertraute der Phädra.
Theramen, Erzieher des Hippolyt.
Ismene, Vertraute der Aricia.
Panope, vom Gefolge der Phädra.
Wachen.

Die Handlung iſt zu Trözene, Stadt der Peloponnes.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Beſchloſſen iſt's, geliebter Theramen,
Vom freundlichen Trözene will ich ſcheiden.
Von Zweifelsqualen innerlichſt erregt,
Erröth' ich faſt ob meiner trägen Ruh:
Schon iſt der Vater mir ſechs Monden fern,
Nicht kenn' ich das Geſchick des theuern Haupts,
Selbſt nicht den Ort, der ihn verbergen mag.

Theramen.

Wo meinſt du ihn noch zu erſpähen, Herr?
Die Sorge dir zu bannen, ſchifft' ich ſchon
Durch beide Meere, die Korinth umſpülen;
Nach Theſeus forſcht' ich an den Küſten, wo

Der Acheron ins Todtenreich verläuft,
Elis durchſucht' ich, zog nach Tänaros,
Bis zu dem Meer, das Ikaros verſchlang.
Welch neue Hoffnung, welches ſel'ge Land
Gibt dir Verheißung, ihn noch aufzufinden?
Wer weiß, ob ſelbſt dem König, deinem Vater,
Das Forſchen ſeines Aufenthalts erwunſcht?
Ob nicht, indeß wir für ſein Leben zittern,
Der Herrſcher unbeſorgt von neuer Liebe
Gefeſſelt harrt, daß die Betrogene —

Hippolyt.

Halt, Theramen! Mit Achtung ſprich vom Theſeus
Der Jugend Fehlern iſt er abgewandt,
Unwürd'ges hält ihn ſicherlich nicht fern.
Den Wankelmuth hat Phädra längſt beſiegt,
Und fürchtet keine Nebenbuhlerin.
Wenn ich ihn ſuche, folg' ich meiner Pflicht,
Ich fliehe dieſen Ort, wo's mich nicht läßt.

Theramen.

Seit wann, Herr, haſſeſt du den ſtillen Ort,
Der deiner Kindheit doch ſo theuer war,
An welchem lieber du geweilt, ich ſah's,
Als zu Athen im lauten Lärm des Hofs?
Was für Gefahr, für Kummer treibt dich fort?

Hippolyt.

Die frohe Zeit iſt hin, — verwandelt iſt
Hier Alles, ſeit die Götter uns die Tochter
Von Minos und Paſiphaë geſandt.

Theramen.

Herr, ich verſteh', und weiß es, was dich grämt.
Daß Phädra hier, verletzt dich, macht dir Sorge
Stiefmütterlich, als kaum ſie dich geſehn,
Uebt' ihre Macht ſie, da ſie dich verbannt.
Doch iſt ihr Haß, der früher dich verfolgt,
Erloſchen, oder minder doch entzündet.
Was droht dir für Gefahr von einem Weibe,
Das ſtirbt, und deſſen Will' es iſt, zu ſterben?
Gequält von Schmerz, den Eigenſinn verbirgt,
Sich ſelbſt zur Laſt, der Sonne Licht verachtend,
Kann Phädra wol dir Böſes noch erſinnen?

Hippolyt.

Nicht fürcht' ich ihren eitlen Haß, ich flieh'
Vor einer andern Feindin, wenn ich ſcheide.
Aricia iſt's, ich will's geſtehn, der letzte
Sprößling des Stamms, der gegen uns verſchworen.

Theramen.

Wie, Herr, du ſelbſt biſt feindlich ihr geſinnt?
Hat je der Pallantiden holde Schweſter
Grauſamer Brüder finſtern Plan getheilt?
Und mußt du haſſen ihrer Unſchuld Reiz?

Hippolyt.

Wenn ich ſie haßte, wurd' ich nicht ſie fliehn.

Theramen.

Darf ich dir nennen, Herr, den Grund der Flucht?
Wärſt du nicht mehr der ſtolze Hippolyt,
Der bittre Haſſer aller Liebesbande,

Des Jochs, dem Theseus sich so oft gebeugt?
Will Venus, die du lange stolz verschmähst,
Jetzt zeigen, daß gerecht, was Theseus that?
Und zwang sie dich, gleich andern Sterblichen,
Auf ihrem Altar Weihrauch ihr zu streun?
Liebst du vielleicht?

Hippolyt.

Was wagst du, Freund, zu sagen?
Du kennst mein Herz seit seinem ersten Schlag,
Und forderst, daß ich schimpflich widerrufe,
Was stolz verachtend je dies Herz gefühlt?
Wol mit der Amazone Muttermilch
Sog ich den Stolz ein, der dich staunen macht;
Doch mußt' ich Beifall meinem Handeln zollen,
Als, reifern Alters, ich mich selbst erkannt.
Durch treuen Eifer innig mir verbunden,
Erzähltest du von meinem Vater mir.
Mein Herz schlug höher, deiner Stimme lauschend,
Bei dem Bericht von seiner Thaten Glanz,
Als du den Helden schildertest, der kühn
Erfatz der Welt für den Acheron bot,
Die Ungeheuer würgte, Räuber strafte,
Wie den Prokrustes, Kerkyon und Skyron,
Wie er zermalmt des Epidauros Riesen
Und Kreta färbt mit Minotauros Blut
Doch wenn du minder Ruhmliches erzähltest,
Wie oft er Treu' gelobt, und Lieb' empfing,
Wenn du berichtetest von Helena,
Die ihren Eltern ward geraubt aus Sparta,
Wie Salamis sah Periboa's Thränen,

Und Andre, deren Namen er vergaß,
Getäuſcht ſich ſahn, weil ſie zu leicht geglaubt.
Wie Ariadne wehgeklagt den Felſen,
Und Phädra ward zu beſſerm Loos entführt.
Du weißt, wie ſolche Rede mich verletzte,
Und wie ich oft dich bat, ſie abzukürzen.
Wie gern hätt' ich ſolch' ſchönem Leben doch
Die minder würd'ge Hälfte fortgenommen!
Und nun ſoll ich mich ſelbſt gefeſſelt ſehn!
Mich ſollten ſo erniedrigen die Götter!
Mich, den dies feige Seufzen mehr beſchimpft,
Da nicht wie Theſeus' Thaten mich beſchönen,
Nicht ein im Kampf erlegtes Ungeheuer
Das Recht mir gab, ſo ſchwach zu ſein wie er.
Und ſollte doch mein ſtolzes Herz ſich beugen,
Mußt' es Aricia ſehn als Siegerin?
Vergaß denn ganz mein Sinn im trunknen Wahn
Daß uns ein Hinderniß auf ewig trennt?
Mein Vater wehrt mir durch Geſetzes Strenge,
Je fortzupflanzen des Pallantes Stamm,
Des feindlichen Geſchlechtes Sprößling fürchtend:
Ihr Name ſei mit ihrem Grab vertilgt,
Er will ſie hüten bis zu ihrem Tod,
Und Hymen's Fackel ſoll ihr nimmer leuchten.
Sollt ich zum Trotz nun dem erzurnten Vater,
Verwegen ihre Rechte mir erfrein?
Zu ſolchem Wahnſinn riß mich Jugend hin —

Theramen.

O Herr, wenn die beſtimmte Stunde kam,
So fragt der Himmel nicht nach unſern Gründen.

Die Augen ſchärft dir Theſeus nur, da er
Sie ſchließen will; ſein Haß facht heller nur
Die Flamme, welche ſich empört, und leiht
Der ihm Verhaßten nur erneuten Reiz.
Weshalb auch ſchreckt ſolch' keuſche Liebe dich?
Warum ſie bannen, wenn ſie Glück dir beut?
Wirſt du dich ſtets bedenken? Kann man auch
Sich auf der Bahn verirren des Herakles?
Welch ſtolzes Herz zähmt Aphrodite nicht?
Wo wärſt du ſelbſt, der du ihr widerſtrebſt,
Wenn immer ihr Antieye getrotzt,
Zur Theſeus nicht in keuſcher Glut entbrannte?
Wozu jedoch mit ſtolzen Worten prahlen?
Geſteh's, du biſt ein Andrer; minder oft
Sieht man ſeit wenig Tagen dich; ſo muthig
Nicht mehr den Wagen lenken am Geſtad,
Nicht mehr ein Meiſter in Poſeidon's Kunſt,
Den wilden Renner an den Zaum gewöhnen;
Nur ſelten ſchallt der Jagdruf durch den Wald:
Dein Auge ſenkt ſich in verborgner Glut.
Gewiß, gewiß, du liebſt, du glühſt vor Liebe.
Ein Gram verzehrt dich, den du heimlich trägſt;
Hat dich Aricia's Liebesreiz gefeſſelt?

Hippolyt.

Ich — reiſe, Theramen, und ſuch' den Vater.

Theramen.

Wirſt du nicht Pharra ſehn, bevor du gehſt?

Hippolyt.

Mein Vorſatz iſt es, bring' ihr dieſe Kunde.
Laß uns zu ihr, weil es die Pflicht erheiſcht. —
Doch ſieh! — Welch' neues Misgeſchick betrübt
Der zärtlichen Oenone Seele jetzt?

Zweite Scene.

Hippolyt. Oenone. Theramen.

Oenone.

Ach, welcher Jammer iſt dem meinen gleich?
Die Königin, Herr, iſt ihrem Ende nah.
Vergebens iſt mein Auge Tag und Nacht
Ihr zugewandt, ſie ſtirbt in meinen Armen
An einem Leiden, das ſie mir verhehlt.
In ewiger Zerruttung iſt ihr Geiſt;
Voll Unruh ſpringt ſie von dem Lager auf.
Das Licht des Tages will ſie ſchaun, doch Niemand
Soll ihres tiefen Schmerzes Zeuge ſein. —
Sie kommt.

Hippolyt.

Ich geh' und laß ihr freien Raum,
Den Anblick ihr entziehend, den ſie haßt.

Dritte Scene.

Phädra. Oenone.

Phädra.

Nicht weiter! Hier, Oenone, laß uns ruhn!
Kaum halt' ich mich noch — mir verſagt die Kraft!
Mein Auge ſchmerzt das ungewohnte Licht,
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach!

(Sie ſinkt hin.)

Oenone.

Große Götter, ſchaut auf unſre Thränen!

Phädra.

Wie läſtig drückt mich dieſer eitle Prunk!
Welch' ungebetne Hand wand künſtlich mir
Mein Haar in Knoten, flocht es um die Stirn?
Hat Alles ſich zu meiner Qual verſchworen?

Oenone.

So lebt ihr ſtets mit ſich im Widerſpruch!
Du ſelbſt haſt, dein unſeliges Beginnen
Verwerfend, uns ermuntert, dich zu ſchmücken:
Du fühlteſt wieder Kraft und wollteſt ſelbſt
Heraus ins Freie, Licht des Tags zu ſchaun.
Du ſiehſt es jetzt, und willſt es wieder fliehn,
Die Sonne haſſend, die du erſt erflehnt!

Phädra.

Glanzvoller Stifter traurigen Geſchlechts,
Deß Tochter meine Mutter ſtolz ſich nannte,
Der du vielleicht erröthend niederſchauſt
Auf die Verwirrung, die mich faßt, — ich ſeh'
Zum letzten mal dich, hehrer Sonnengott.

Oenone.

Nährſt du noch immer dieſen trüben Wunſch?
Soll ſtets ich ſehn, wie du entſagſt dem Leben,
Trübſel'gen Sinns zum Tode dich bereiteſt?

Phädra.

O Götter, ſäß' ich doch im ſchatt'gen Wald!
Wann wird mein Blick auf ſtaubumwölkter Bahn
Des flucht'gen Wagens ſchnellen Lauf verfolgen?

Oenone.

Wie, Königin?

Phädra.

Weh mir, ich bin von Sinnen!
Zu welchem Wunſch verirrte ſich mein Geiſt?
Die Götter raubten die Beſinnung mir.
Oenone, Röthe deckt mir das Geſicht:
Schmachvollen Schmerz verrieth ich dir zu ſehr,
Und wider Willen fühlt mein Auge Thränen.

Oenone.

Mußt du erröthen, ſo erröth' ob dieſes
Verſchweigens, das den Stachel ſchärft des Grams.

Willſt du, von unſern Bitten ungerührt,
Für unſre Worte taub, erbarmungslos
Dein Leben traurig ſchwinden ſehn und enden?
Sprich, welch' ein Wahnſinn ſetzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel? Was für ein Zauber, welch'
Geheimes Gift macht ſeinen Quell verſiechen?
Drei mal umzog den Himmel ſchon die Nacht,
Seit fern von deinen Augen blieb der Schlaf.
Drei mal wich ſchon die finſtre Nacht dem Tag,
Seit nahrungslos dein Herrer ſchmachtete,
Welch' unheilvollem Vorſatz gibſt du Raum?
Mit welchem Recht darfſt du dich ſelbſt betrühn?
Du frevelſt an den Göttern, übſt Verrath
An deinem Gatten, dem du Treue ſchuldeſt,
Verrath an deinen unglückſel'gen Kindern,
Die du zu ſchwerem Sklavenjoch verdammſt.
Der Tag, bedenk' es wohl, o Königin,
Der ihre Mutter ihnen raubt, er wird
Mit Hoffnung neu beleben jenen Sohn
Der ſtolzen Amazone, die dir feind
Und deinem Blute, jenen Hippolyt —

Phädra.

O Götter!

Oenone.

Dieſer Vorwurf trifft dein Herz

Phädra.

Unſel'ge, welchen Namen nannteſt du?

Oenone.

Mit Recht entbrennt dein Zorn; und mich erfreut's,
Daß dieſer Unglücksname dich entrüſtet.
Drum lebe, wie es Lieb' und Pflicht erheiſcht;
Ja, lebe! Dulde nicht, daß dieſer Scythe
Verhaßten Joches die Kinder dir bedrücke,
Daß er dem ſchönſten Blute Griechenlands,
Dem ſchönſten Blut der Götter je gebiete.
Nicht zaudre länger; jeder Augenblick
Verzug bringt dir den Tod, erſetze ſchnell
Die Kraft, die ſchon dir zu entſchwinden droht,
So lang die Lebensflamme, wenn auch matt,
Noch flackert, und aufs neu ſich läßt entzunden.

Phädra.

Schon allzulang nährt' ich die große Schuld!

Oenone.

So wär' es Schuld, was dir die Bruſt zerfleiſcht?
Welch' ein Verbrechen ſchafft dir ſolche Qual?
Unſchuldig Blut haſt du doch nicht vergoſſen?

Phädra.

Dem Himmel Dank, noch rein ſind dieſe Hände.
O Götter, wär' ſo ſchuldlos auch mein Herz!

Oenone.

Und welch' entſetzlich Ungeheures iſt's,
Das dir das Herz mit ſolchem Schauder füllt?

Phädra.

Genug ſchon ſagt' ich; nicht verlange mehr.
Ich ſterbe, zu verſchweigen meine Schmach.

Oenone.

So ſtirb, beharr' in deinem finſtern Schweigen,
Doch wähle dir auch eine andre Hand,
Dein ſterbend Aug' zu ſchließen. Glimmt dir auch
Ein ſchwacher Schimmer kaum des Lebenslichts,
Ich geh' voran dir in das Reich der Schatten.
Es fuhren tauſend Pfade dort hinab,
Den kürzeſten wählt mein gerechter Schmerz.
Grauſame! Wann trog meine Treue dich?
Haſt du vergeſſen, weſſen Arme dich
Zuerſt umfingen, als du ward'ſt geboren?
Für dich verließ ich Vaterland und Kinder.
Und iſt dies nun der langen Treue Lohn?

Phädra.

Was für Gewinn erhofft dein ſturmiſch Flehn?
Entſetzen faßt dich, brech' ich dieſes Schweigen.

Oenone.

Nichts iſt entſetzlicher, was du auch ſagſt,
Als dich vor meinen Augen ſterben ſehn.

Phädra.

Und kennſt du mein Verbrechen, mein Geſchick,
So ſterb' ich dennoch, nur noch ſchuldiger.

Oenone.

Bei all den Thränen, die ich um dich weinte
Bei deinem ſchwanken Knie, das ich umklammre,
Befreie mich von dieſer Zweifels Qual.

Phädra.

Du willſt es — wohl; ſteh' auf!

Oenone.

O ſprich, ich höre

Phädra.

Was ſoll ich ſagen, Götter! Wie beginnen?

Oenone.

Nicht länger kränke mich mit dieſen Zweifeln.

Phädra.

O! Groll der Aphrodite! Weh, zu welchen
Verirrungen trieb Liebe meine Mutter!

Oenone.

Sprich nicht davon; und die Erinnerung ſei
An ihre Schuld auf ewig ausgetilgt.

Phädra.

O Ariadne, Schweſter, die der Gram
Getäuſchter Lieb' an ödem Strand getödtet!

Oenone.

Was thuſt du? Welches todtlich duſtre Weh
Erfaßt dich heute gegen dein Geſchlecht?

Phädra.

Ja! Arbrerite will's! Des Stammes letzte,
Soll ich, des Stammes Jammervollſte, fallen.

Oenone.

Du liebſt?

Phädra.

Wahnſinnig raſt die Lieb' in mir.

Oenone.

Sprich, wen du liebſt?

Phädra.

Das Gräßlichſte vernimm!
Ich liebe — ha! mich ſchaudert bei dem Namen.
Ich liebe —

Oenone.

Wen?

Phädra.

Du kennſt den Fürſten, ihn,
Der Amazone Sohn, den ich ſo lang
Verfolgt —

Oenone.

Wie? Hippolyt? Allmächtige Götter!

Phädra.

Du nannteſt ihn!

Oenone.

O Himmel! All mein Blut
Erſtarrt mir in den Adern! Dreifach Wehe!
O Schmach! O fluchbeladenes Geſchlecht!
O unheilvolle Fahrt! Unſel'ger Strand,
An dem wir zum Verderben landen mußten.

Phädra.

Mein Leid begann ſchon früher. Kaum war ich
Durch Hymen's Band des Aegeus Sohn verbunden,
Feſt ſchien begründet Friede mir und Glück,
Da zeigte mir Athen den ſtolzen Feind:
Ich ſah ihn, — bald erröthend, bald erblaſſend
Bei ſeinem Anblick, ſtürmiſch ſchlug mein Herz;
Mir ſchwand der Augen Licht, der Stimme Ton,
Mein ganzer Körper war erſtarrt, erglüht,
Die wilden Flammen fühlt' ich Aphroditens,
Und alle Qualen, die ihr Zorn erregt.
Durch reiches Opfer hofft' ich ſie zu wenden,
Ich baut' ihr einen Tempel, ſchmückt ihn aus,
Und in der Hekatomben Opferblut
Wähnt' ich Vernunft zu finden, die mir ſchwand:
Ohnmächt'ge Waffen unheilbarer Liebe!
Umſonſt verbrannt' ich Weihrauch auf Altären!
Fleht' ich zur Göttin, war es Hippolyt,
Zu dem ich rief; denn ihn erblickt' ich nur,
Am Fuße ſelbſt des rauchenden Altars,
Er war der Gott, dem ich die Opfer brachte,
Deß Namen ich zu nennen nie gewagt.
Ich mied ihn überall. Doch, weh mir Armen!

Auch in des Vaters Zügen ſah ich ihn.
Da endlich kämpft' ich ernſtlich gegen mich,
Und ſtrafte meinen Muth, ihn zu verfolgen.
Den heißgeliebten Feind von mir zu bannen,
Erheuchelt' ich ſtiefmutterlichen Groll,
Ich drang darauf, daß er verwieſen ward,
Und eher ruht' ich nicht, bis aus den Armen
Des Vaters ihn mein ſtürmiſch Klagen riß.
Frei athmete nun meine Bruſt, Oenone,
Und ſeit er fern war, floſſen meine Tage
In Unſchuld, minder aufgeregt, dahin;
Dem Gatten treu und meinen Gram verhehlend,
Pflegt' ich die Pfänder unſrer Unglücksehe.
O eitles Wähn! O grauſenvoll Geſchick!
Mein Gatte ſelber führt' ihn nach Trözene,
Ich ſah ihn wieder, den ich erſt verbannt,
Und blutend bricht die Wunde wieder auf.
Kein ſtill verborgnes Feuer iſt es mehr,
Nein, Aphroditens Macht beherrſcht mich ganz.
Entſetzen faßt mich ſchaudernd vor der Schuld;
Das Leben haſſ' ich, mein Gefühl verdammend,
Die Ehre wollt' ich retten durch den Tod,
Die ſünd'ge ſchwarze Glut dem Tag entziehn —
Verſcheucht von deinen Thränen, deinem Drängen,
Geſtand ich Alles, Alles dir, Oenone,
Und nicht bereuen will ich, daß ich's that;
Nur ehr' die Sterbende fortan und kränke
Durch ungerechten Vorwurf mich nicht mehr,
Laß dieſes eitle Wähn, nochmals den Funken
Des Lebens anzufachen im Verlöſchen.

Vierte Scene.

Phädra. Oenone. Panope.

Panope.

Wie gern verhehlt' ich dir die Trauerkunde,
Doch, Königin, ich muß ſie dir enthüllen:
Der Tod nahm dir den unbeſiegten Gatten,
Und dir nur iſt dies Unglück noch Geheimniß.

Oenone.

Was ſagſt du da, Panope?

Panope.

Weh! Umſonſt
Verſteht die Fürſtin Theſeus Wiederkehr;
Soeben brachten Schiffe, die im Hafen
Einliefen, Hippolyt die Todeskunde.

Phädra.

O Götter!

Panope.

Schon erzeugt die Königswahl
Parteien in ganz Athen; die eine ſtimmt
Für deinen Sohn; die andre, der Geſetze
Des Lands vergeſſend, wählt der Fremden Sohn.
Hat doch ſogar, ſo lautet das Gerücht,
Aricien und der Pallantiden Blut
Ein frecher Anhang zugedacht den Ihren
Ich hielt's für Pflicht, euch die Gefahr zu kunden

Schon rüſtet Hippolyt zur Reiſe ſich,
Und wenn bei dieſer Gährung er ſich zeigt,
Befürchtet man, er möchte leicht die Herzen
Des ganzen wankelmüth'gen Volks gewinnen.

Oenone.

Genug, die Fürſtin beute dich, Panope,
Und wird die große Botſchaft wohl erwägen.

Fünfte Scene.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Nicht drang ich, Fürſtin, mehr in dich, zu leben;
Entſchloſſen ſelbſt, dir in den Tod zu folgen,
Bekämpft' ich deinen Plan mit keinem Wort
Doch dieſer neue Schlag gebietet anders,
In raſcher Wendung formt ſich dein Geſchick:
Der König ſtarb — du trittſt an ſeine Stelle,
Dem hinterbliebnen Sohn biſt du dich ſchuldig;
Er iſt ein Sklave, wenn er dich verliert,
Ein König, wenn du lebſt. Bleibſt du ihm nicht,
Wer ſoll, ihn ſchützend, trocknen ſeine Thränen?
Zum Himmel ſteigt ſein unſchuldvoller Ruf,
Die Mutter bei den Vätern anzuklagen.
Drum lebe; frei biſt du von aller Schuld
Nicht ungewöhnlich iſt jetzt deine Glut.

Zerriſſen hat des Theſeus Tod das Band,
Das deine Liebe zum Verbrechen machte,
Und minder ſtrafbar ſiehſt du Hippolyt.
Vielleicht wird er, von deinem Haß beſiegt,
Sich an die Spitze der Empörung ſtellen.
Nimm ihm den Wahn und beuge ſeinen Muth.
Er herrſch' an dieſem glücklichen Geſtade
Als König, und als Erbe von Trozen;
Doch deinem Sohn gibt das Geſetz die ſtolzen
Schutzmauern, welche Pallas auferbaut.
Dieſelbe Feindin droht euch Beiden jezt,
Vereint euch Beid', Aricia zu bekämpfen.

Phädra.

Es ſei! Ich will mich deinem Rathe fügen,
Und leben, wenn mir Leben möglich iſt,
Wenn Liebe zu dem ſchwerbedrohten Sohn
Den ſchwachen Funken neu beleben kann.

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Aricia. Jömene.

Aricia.

Wie, Hippolyt verlangt mich hier zu ſehn?
Er ſucht mich auf, mir Lebewohl zu ſagen?
Jömene, ſprichſt du wahr? Und irrſt du nicht?

Jömene.

Die erſte Frucht nur iſt's von Theſeus' Tod.
Erwarte, Königin, daß alle Herzen,
Die Theſeus abgewandt, dir wiederkehren.
Aricia herrſcht jetzt über ihr Geſchick,
Und bald liegt Griechenland zu ihren Füßen.

Aricia.

So iſt's nicht unverbürgte Rede nur?
Ich bin nicht Sklavin mehr, hab' keinen Feind?

Jsmene.

Die Götter ſind dir nicht mehr feind geſinnt,
Theſeus iſt bei den Schatten deiner Bruder.

Aricia.

Weiß man, welch ein Geſchick ihn tödtete?

Jsmene.

Man ſpricht Unglaubliches von ſeinem Tod.
Das Meer hätt' ihn verſchlungen, als er wieder
Ein Weib geraubt, der ungetreue Gatte.
Man ſagt ſogar, und zwar im ganzen Land,
Daß mit Pirithous er zum Hades ſtieg
Und dort die duſtern Ufer ſah des Styx,
Daß er lebendig ſich den Schatten zeigte;
Doch konnt' er nicht den finſtern Ort verlaſſen,
Die Ufer, die man einmal nur betritt.

Aricia.

Iſt glaublich, daß vor ſeiner letzten Stunde
Ein Menſch zum tiefen Haus der Todten dringe?
Was zog ihn zum gefürchteten Geſtad'?

Jsmene.

Theſeus iſt todt, und du nur zweifelſt noch:
Es klagt Athen, Trözen iſt es bekannt,
Und ſchon erkennt es Hippolyt als König.
Hier im Palaſt hält Phädra, für den Sohn
Erzitternd, Rath mit den beſorgten Freunden

Aricia.

Und glaubſt du wohl, daß milder als ſein Vater
Mir Hippolyt das Joch erleichtern werde,
Erbarmen mit mir fühlen?

Jömene.

Ja, ich glaub's.

Aricia.

Doch kennſt du auch den trotz'gen Hippolyt?
Was gibt dir eitle Hoffnung, daß allein
Mit mir er Mitleid fühlen, das Geſchlecht
In mir nur ehren werde, das er haßt?
Du weißt, er meidet unſre Gegenwart,
Und weilt am liebſten, wo er uns nicht trifft.

Jömene.

Ich weiß, was man von ſeinem Trotz erzählt,
Doch ſah ich dieſen ſtolzen Hippolyt
Dir gegenüber, als ich ihn erblickt,
Ward ich begieriger nur durch das Gerücht,
Dem widerſprechend ſein Erſcheinen war.
Ich ſah, wie ihn dein erſter Blick verwirrt.
Umſonſt ſucht' er die Augen abzuwenden,
Sehnſüchtig ſchmachtend blieben ſie auf dir;
Sein Trotz verbietet Liebe zu geſtehn;
Doch ſpricht das Auge, was der Mund verſchweigt.

Aricia.

Jömene, wie ſo eifrig lauſcht mein Herz
Der Rede, die vielleicht nur Täuſchung birgt.

Hältſt du als Freundin, die mich kennt, für möglich,
Daß dieſes Herz, das nur genährt von Thränen
Und Gram, ein traurig Spielwerk des Geſchicks,
Wahnſinn'ger Liebe Schmerzen kennen lernt?
Die Letzte von dem edlen Haus des Kenäs,
Der Gäa's Sohn, entrann ich ganz allein
Der Wuth des Kriegs; ſechs Brüder ſah ich mir
Entriſſen in der ſchönſten Jugendblüte,
Die Hoffnung eines hochberühmten Stamms!
Das Schwert mäht' alle, ſträubend trank die Erde
Das Blut, vergoſſen von Erechtheus' Enkeln.
Du weißt es, daß ſeit ihrem Tod ein ſtrenges
Geſetz den Griechen wehrt, um mich zu werben
Man fürchtet, daß der Schweſter kühner Geiſt
Der Brüder Aſche neu beſeelen möchte.
Doch weißt du auch, wie ich verachtungsvoll
Auf dieſen Argwohn des Bezwingers ſah.
Du weißt, daß ich, abhold der Liebe ſtets,
Den Theſeus oft für ſeine Strenge pries,
Die meinem Stolze nur zu Hülfe kam.
Da hatt' ich ſeinen Sohn noch nicht geſehn.
Auch lieb' ich nicht, vom Aug' etwa bethört,
An ihm die Schönheit noch der Anmuth Glanz,
Die Gaben, die Natur ihm hold verliehn,
Die er nicht achtet, noch zu kennen ſcheint;
Ich lieb', ich ſchätz' an ihm ein größres Gut,
Des Vaters Tugend, frei von ſeiner Schwäche.
Ich liebe, daß ich's nur geſteh', den Stolz,
Der ſich noch nie der Liebe Joch gebeugt.
Mag Phädra ſich mit Theſeus' Liebe brüſten,
Weit ſtolzer, rieh ich jenen leichten Ruhm

Der Huldigung, die tausend Andern ward,
Das Herz verschmäh' ich, das man leicht gewinnt
Doch einen ungebeugten Stolz bezwingen,
Dem spröden Herzen Liebesqual erwecken,
Und den als Sklaven sich verbinden selbst,
Der über seine Fesseln staunt und fruchtlos
Dem Joch entgegenkämpft, das ihm behagt.
Das ist es, was ich will und was mich reizt.
Weit leichter war es, Herakles zu bändigen,
Als Hippolyt, und mindern Ruhm gewannen
Die Augen, die den Helden fesselten,
Der öfter ward besiegt mit wen'ger Müh'.
Doch ach! Ismene, welche Thorheit ist's!
Des Widerstands zu viel nur werd' ich finden.
Du siehst vielleicht, wie ich von Gram bedrückt,
Den Stolz beklage, den ich heut bewundre
Er sollte lieben? Welch ein hohes Glück
Ließ mich dies Herz besiegen

Ismene.

Hör' ihn selbst.

Er kommt

Zweite Scene.

Hippolyt. Aricia. Ismene.

Hippolyt.

Bevor ich geh', o Königin,
Halt ich's für Pflicht, dein Loos dir zu verkünden.

Mein Vater lebt nicht mehr. Wohl hat mein Geiſt
Des langen Außenbleibens Grund geahnt;
So lange blieb' er uns gewiß nicht fern,
Wenn nicht der Tod die Ruhmesbahn geendet.
Die Götter ſandten des Alciden Freund
Und Kampfgenoſſen Charon's Nachen zu.
Dein Haß, dies hoff' ich, läßt ihm ſein Verdienſt
Und duldet gern dies wohlverdiente Lob.
Ein Troſt ward mir in meinem bittern Leid:
Erlöſen kann ich dich vom ſchweren Joch
Die Feſſel ſprengen, die dich ſchwer bedrückt.
Frei magſt du ſchalten über deine Neigung,
Und in Trözene, das mir zugefallen,
Vereinſt von Pittheus, meinem Ahn, ererbt,
Das mich bereits als Königin anerkannt,
Sei du ſo frei, ja freier, als ich ſelbſt.

Aricia.

Die Güte mäß'ge, Herr, ihr Uebermaß
Bedrückt mich nur, dein Edelmuth erſchwert
Mein Unglück ehrend mehr noch, als du denkſt.
Die Feſſeln, die du von mir nehmen willſt.

Hippolyt.

Noch ſchwankt Athen bei ſeines Herrſchers Wahl,
Von dir ſpricht man, von mir und Phädra's Sohn.

Aricia.

Von mir?

Hippolyt.

Ich weiß und will mir's nicht verhehlen,
Es ſcheint, mich weiſt ein ſtolz Geſetz zurück:
Ein Vorwurf wird die fremde Mutter mir.
Doch hätt' ich meinen Bruder nur zum Gegner,
Ich wußte gegen ihn mein gutes Recht
Trotz des Geſetzes Eigenſinn zu wahren.
Jedoch ein höhres Anrecht weigert mir's.
Dir tret' ich ab, vielmehr geb' dir zurück
Das Scepter, das einſt deiner Ahnen Erbe
Von dem gewalt'gen Sohn der Erde ward.
Das Recht der Kindſchaft gab's in Aegeus' Hand
Athen, erſt mächtig groß durch meinen Vater,
Erkannt als König gern den Helen an,
Und ſo vergaß es deiner Brüder Recht.
Jetzt ruft Athen zurück dich in die Mauern,
Genug hat es den langen Streit gebüßt,
Genug hat euer rauchend Blut getränkt
Die Flur der Erde, der es einſt entſprang.
Trotzen iſt mein, und reichlichen Erſatz
Gewähren Kreta's Länder Phädra's Sohn.
Dein wird Athen. Ich geb', für dich zu einen
Die Stimmen, die noch ſchwanken zwiſchen uns.

Aricia.

Von dem, was ich gehört, erſtaunt, beſchämt,
Befürcht' ich faſt, daß mich ein Traum berückt.
Bin ich denn wach? Und darf ich ſolches glauben?
Herr, welch ein Wort gab dies dir in die Seele?
Mit Recht erſchallt wol überall dein Ruhm!

Doch größer zeigt ihn noch die Wirklichkeit:
Dich ſelbſt berauben willſt du dich für mich?
War's nicht genug ſchon, daß du mich nicht haſſeſt,
So lang die Seele frei bewahren konnteſt
Von Feindſchaft —

Hippolyt.

Ich dich haſſen, Königin?
Wie grell man dir auch meinen Stolz geſchildert,
Trug mich ein Ungeheuer denn im Schoos?
Welch wilden Sinn und welch verſteckten Groll
Vermöchte nicht dein Anblick zu bezähmen? —
Und widerſtehn konnt' ich dem Zauberreiz?

Aricia.

Was ſagſt du, Herr?

Hippolyt.

„Zu weit bin ich gegangen
Ich ſeh's, der Leidenſchaft weicht die Vernunft.
Doch da ich nun einmal das Schweigen brach,
Vollend' ich's, Königin, und enthülle dir,
Was länger nicht mein Herz verbergen kann.
— Es ſteht vor dir beklagenswerth ein Fürſt,
Ein warnend Beiſpiel des vermeſſnen Stolzes,
Ich, der ich ſtets der Liebe keck getrotzt,
Der Feſſeln der Veneten lang geſpottet
Und ſchwacher Menſchen Schiffbruch tief beklagt,
Dem Sturm vom Ufer zuzuſchaun gewohnt:
Ich muß jetzt unterthan dem allgemeinen
Geſetz, mir ſelber mich entrißen ſehn'

Ein Augenblick bezwang den Uebermuth,
Der ſtolzen Seele Freiheit ſchwand dahin.
Sechs Monde trag' ich, ſcham- und ſchmerzerfüllt,
Den Pfeil im Herzen, der es ſicher traf,
Vergebens will ich dich und mich bekämpfen:
Dich ſieh ich, wenn du nahſt, und flöhe dich,
Wenn du mir fern biſt, in des Waldes Gründe
Zeigt mir kein Bild, des Tages Licht, der Schatten
Der Nacht zeigt mir die Reize, die ich meide'
Es unterwirft mich Alles dir, wie ſehr
Ich auch zu widerſtreben mich gemüht.
Ich ſuche mich, und finde mich nicht mehr
Ich laſſe Bogen, Wurfſpieß, Wagen jetzt,
Todt liegt die Kunſt, die mich Verſenden lehrte,
Von meinen Seufzern hallt der weite Wald,
Die Roſſe ruhn, des Fahrens Ruf vergeſſend.
— Vielleicht errätheſt du ob deinem Werk,
Herſt du ſo wilde Liebe mich bekennen.
Rauh iſt die Sprache, die mein Herz dir bietet,
Und würdig nicht der Sklav' ſolch ſchöner Bande:
Doch lieber ſei dir drum das Opfer nur,
Verzeih', ich red' in ungewohnter Sprache,
Doch wie ſie ſei, verwirf nicht ein Gefühl,
Das ohne dich ich niemals kennen lernte.

Dritte Scene.

Hippolyt. Aricia. Theramen. Gefolge.

Theramen.

Die Königin naht, o Herr, ich ging voraus,
Sie ſucht dich.

Hippolyt.

Mich?

Theramen.

Nicht weiß ich, was ſie will.
Doch forſchte man nach dir auf ihr Geheiß,
Phädra wünſcht dich zu ſprechen, eh' du gehſt.

Hippolyt.

Phädra? Was ſoll ich ihr? Was kann ſie wollen?

Aricia.

Herr, nicht verweigern kannſt du ihr Gehör,
Wie ſehr du ihren Haß erkannt, du ſchuldeſt
Doch einen Schatten Mitleid ihren Thränen.

Hippolyt.

Indeß gehſt du! — Und ich — ich muß von hinnen —
Nicht wiſſend, ob die Anmuth ich verletzt,
Die mich bezaubert, ob dies Herz, das rein —

Aricia.

So geh, vollführe deinen edlen Plan,
Daß ſich Athen vor meiner Herrſchaft beuge.

Ich nehm' aus deiner Hand, was du mir gibſt.
Doch dieſes Reich, ſo groß, ſo ruhmesreich,
Iſt deiner Gaben theuerſte mir nicht.

(Ab mit Jemene.)

Vierte Scene.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Iſt Alles fertig? Doch die Königin naht.
Laß Alles ſich zur Abfahrt rüſtig halten,
Das Zeichen gib, und kehre ſchnell zurück,
Befrei' mich bald vom läſtigen Geſpräch.

Fünfte Scene.

Phädra. Hippolyt. Oenone.

Phädra (zu Oenone, im Hintergrund der Bühne).

Er iſt's. Zum Herzen drängt ſich all mein Blut,
Sein Anblick läßt die Rede mich vergeſſen.

Oenone.

Gedenk' des Sohns, der Alles von dir hofft.

Phädra (verhüllet).

Du ſcheideſt ſchnell, wie ich vernommen, Herr.
Mit deinem Schmerz verein' ich meine Thränen;
Ich komme, dir zu kunden, was mich quält.
Mein Sohn hat keinen Vater mehr, und bald
Wird auch von meinem Tod er Zeuge ſein.
Schon wird von tauſend Feinden er bedroht,
Und gegen ſie kannſt du allein ihn ſchützen.
Doch ein geheimer Vorwurf martert mich:
Ich fürcht', ich ſchloß dein Ohr für ſeinen Ruf,
Ich zittre, daß durch deinen Zorn er büßt,
Was die verhaßte Mutter einſt verſchuldet.

Hippolyt.

So niedrig denk' ich nicht, o Königin.

Phädra.

Wenn du mich haßteſt, trüg' ich's ohne Klage,
Du ſahſt auf dein Verderben mich bedacht;
Doch mir im Herzen konnteſt du nicht leſen.
Geſchäftig bot ich deinem Haß mich dar.
Ich trieb dich von den Ufern, wo ich wohnte,
Geheim und offen war ich gegen dich,
Und wünſchte ſelbſt von Meeren uns getrennt,
Ja, ich erließ ein eigenes Geſetz,
Vor mir nicht deinen Namen nur zu nennen.
Und doch, wenn man nach der Beleidigung
Die Strafe mißt, wenn Haß nur Haß erzeugt,
Verdiente nie ein Weib dein Mitleid mehr,
Und deinen Haß nie minder eins, o Herr.

Hippolyt.

Die Mutter, die der Kinder Rechte wahrt,
Wird schwer der andern Gattin Sohn vergeben.
Ich weiß es wohl: unfreundlicher Verdacht
Wird stets sich zu der zweiten Ehe gesellen.
Von jeder andern hatt' ich gleichen Haß,
Vielleicht noch größre Schmach erdulden müssen.

Phädra.

O Herr — der Himmel weiß — er hielt mir fern
Solch ein Verhängniß, und er sei mein Zeuge!
Mein Herz zernagen Sorgen andrer Art.

Hippolyt.

Gib nicht der Sorge Raum, o Königin;
Dein Gatte lebt vielleicht noch, und der Himmel
Schenkt unsern Thränen seine Wiederkehr.
Ihn schirmt Poseidon und nicht fruchtlos wird
Mein Vater dieses Gottes Schutz erflehn.

Phädra.

Nicht zwei mal, Herr, sieht man den Todesstrand,
Wo Theseus ihn erblickt, so hoffe nicht,
Daß uns ein Gott ihn wiedersenden werde;
Der karge Styx gibt nicht den Raub zurück.
Und doch! er ist nicht todt, er lebt in dir,
Den Gatten seh' ich jetzt vor meinen Augen,
Ich seh' ihn, sprech' ihn — ach, mein armes Herz — wohin
Verirr' ich mich! Der Wahnsinn reißt mich fort.

Hippolyt.

Ich ſehe deiner Liebe Zaubermacht:
Ob todt auch, zeigt ſich Theſeus deinem Blick;
Dein Herz entbrennt in Leidenſchaft für ihn

Phädra.

Ja, Herr, ich ſchmachte, brenne nur für Theſeus,
Doch nicht für jenen, den der Hades ſah,
Den ungetreuen Buhlen jedes Weibes,
Der ſelbſt des Schattengottes Bett entehrt;
Der mein' iſt treu und ſtolz, ein wenig ſcheu,
Jung, anmuthsvoll und alle Herzen feſſelnd,
Wie man die Götter malt — wie ich dich ſehe,
In Anſtand, Blick und Sprache glich er dir.
Solch edle ſchöne Röthe färbte juſt
Sein Angeſicht, als er nach Kreta kam,
Wo Minos' Töchter heiß für ihn erglühten.
Wo warſt du damals? Konnt' er ohne dich
Die erſten Helden Griechenlands verſammeln?
O, daß du noch zu zarten Alters warſt
Für jene Fahrt, die uns zu ihm geführt!
Du hätteſt ſicher Kretas Ungeheuer,
Trotz ſeiner Höhle Labyrinth, erlegt
Den ſichern Ausgang dir zu zeigen, hätte
Den Faden meine Schweſter dir gereicht.
Nein, ich, ich hätt' es ihr zuvor gethan,
Von höchſter Liebesglut dazu begeiſtert,
Ich, Herr, ich hätte dir mit regem Eifer
Den Schlängelpfad des Labyrinths gelehrt.
Sorglich hätt' ich dies theure Haupt geſchützt

Ein Faden war' mir nicht genug geweſen,
Theilhaftig der Gefahr, die dich bedroht,
Wär' ſelber ich vor dir hinabgeſtiegen,
Um mit dir Rettung oder Tod zu finden.

Hippolyt.

Was hör' ich, Götter? Wie! vergaßeſt du,
Daß Theſeus dein Gemahl iſt und mein Vater?

Phädra.

Warum, Herr, meinſt du, daß ich dies vergaß?
Hätt' ich die Ehre beſſer nicht gewahrt?

Hippolyt.

Verzeih' mir, Königin; beſchämt geſteh' ich,
Unſchuld'ge Rede hab' ich falſch gedeutet.
Vor Scham ertrag' ich deinen Anblick nicht.
Ich geh' —

Phädra.

Grauſamer, du verſtandeſt mich
Nur gar zu wohl! So lerne Phädra kennen
Und ihre Wuth. Ich liebe. Wähne nicht,
Daß ich mir jetzt in meiner Leidenſchaft
Schuldlos erſcheine, ja, mir ſelbſt vergebe,
Noch daß aus feiger Schonung ich das Gift
Der Liebe nährte, die zum Wahnſinn treibt.
Ein unglückſelig Ziel des Götterzorns,
Veracht' ich mehr mich, als du mich verwünſcheſt.
Die Götter ruf' ich ſelbſt zu Zeugen, ſie,
Die mir die Glut im Buſen angefacht,

Die Allen meines Stamms verderblich ward;
Die Götter, die grauſamen Ruhm geſucht,
Das Herz des ſchwachen Weibes zu verführen.
Ruf' ſelbſt dir die Vergangenheit zurück:
Dich floh' ich, ja noch mehr, verbannte dich,
Gehäſſig und unmenſchlich dir zu ſcheinen;
Um deſto ſichrer dir zu widerſtehn,
Warb ich um deinen Haß. O eitles Mühn!
Du haßteſt mehr, ich liebte dich nicht minder;
Dein Unglück lieh dir immer neuen Reiz.
In Glut und Thränen hab' ich mich verzehrt;
Es hätt' ein einz'ger Blick es dir gezeigt,
Hätt'ſt einen einz'gen Blick du mir vergönnt.
Und glaubſt du, dieſes ſchimpfliche Geſtändniß
Hab' ich mit Willen vor dir abgelegt?
Die Sorg' um meinen Sohn trieb mich zu dir,
Dich anzuflehn, du mögeſt ihn nicht haſſen.
O eitles Hoffen liebeerfüllten Herzens!
Von dir allein konnt' ich zu dir nur reden;
So räche dich für die verhaßte Liebe,
Ein würd'ger Sohn des Helden, welcher dir
Das Leben gab; befreie denn die Welt
Von dem verhaßten Scheuſal, das dich reizt.
Des Theſeus Witwe glüht für Hippolyt!
Das Ungeheuer darf dir nicht entrinnen;
Hier iſt mein Herz, hier treff' es deine Hand.
Die Frevelthat zu büßen, ſchlägt es ſchon
Voll Ungeduld entgegen deinem Arm,
Triff! oder bin ich nicht des Streiches werth,
Verweigert mir dein Haß ſo ſüßen Tod,
Iſt dieſes Blut zu ſchlecht für deine Hand,

So leihe ſtatt des Armes mir dein Schwert;
Gib her.

(Sie entwindet ihm das Schwert.)

Oenone.

Was willſt du thun! Gerechte Götter,
Es nahen Schritte; flieh' verhaßte Zeugen.
Schnell fort von hier, entrinne ſichrer Schmach.

Sechste Scene.

Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Iſt's Phädra, die dort flieht, die man vielmehr
Gewaltſam fortzieht? Herr, du biſt erregt;
Ich ſeh' dich ohne Schwert, beſtürzt und bleich.

Hippolyt.

Laß fliehn uns, Theramen. Mich faßt Entſetzen,
Nicht ohne Graun betracht' ich ſelber mich.
Phädra — Ihr Götter, nein, mit Nacht bedecke
Vergeſſenheit das furchtbare Geheimniß.

Theramen.

Willſt du hinweg, das Schiff iſt ſegelfertig,
Entſchieden doch hat ſich bereits Athen;
Nach Zünften ward geſtimmt, dein Bruder hat
Die meiſten Stimmen, Phädra ſiegt —

Hippolyt.

Wie, Phädra?

Theramen.

Ein Herold kündet ihr Athens Beſchluß
Und legt des Reichs Gewalt in ihre Hand
Ihr Sohn iſt König, Herr.

Hippolyt.

Ihr kennt ſie, Götter,
Iſt's ihre Tugend, die ihr ſo belohnt?

Theramen.

Indeß geht ein Gerücht, der König lebe,
Man hab' ihn ſelbſt geſehen in Epirus.
Ich forſchte dort nach ihm, allein ich weiß —

Hippolyt.

Gleichviel, wir wollen dennoch nichts verſäumen,
Wir folgen bis zur Quelle dem Gerücht.
Verdient es nicht, daß ich die Fahrt verſchiebe,
So reiſen wir, um welchen Preis es ſei
Der würd'gen Hand das Scepter zu verleihn.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Phädra. Oenone.

Phädra.

Hinweg mit dieſem Prunke, der mich quält!
Wie kannſt du wünſchen, Ueberläſtige,
Dem Herzen ſchmeichelnd, das Verzweiflung faßt,
Daß ich mich zeige? O verbirg mich lieber;
Zu viel ſprach ich bereits, die Raſerei
Hat nur zu offenkundig ſich enthüllt
Ich ſprach, was nie ein Ohr vernehmen ſollte.
Wie lauſcht' er mir! Wie wich er lange Zeit
Gleichgültig liſtig meinen Worten aus!
Wie ſann er nur auf eine ſchnelle Flucht!
Wie mehrte ſein Errothen meine Scham!
Was wandteſt du mein unheilvoll Geſchick?
Ach, als ſein Schwert nach meinem Herzen zückte,
Erblaßt' er wol für mich? Entwandt er mir's?

Genug, daß meine Hand es nur berührt,
Ein Gräuel war's geworden ſeinen Augen.
Entehren würd' ihn der unſel'ge Stahl.

Oenone.

In deinem Gram auf Klagen nur bedacht,
Nährſt du die Glut, die du erſticken ſollteſt.
Wär's beſſer nicht, und würd'ger deines Stamms,
In edlern Sorgen deine Ruh zu ſuchen,
Den Undankbaren meidend, den du liebſt,
Und ſo als Herrſcherin das Reich zu lenken?

Phädra.

Ich herrſchen, ich ein Reich mir unterwerfen,
Da die Vernunft mich ſelbſt nicht mehr beherrſcht!
Ich meiner Sinne kaum mehr mächtig bin
Und mich ein ſchmachvoll Joch zu Boden drückt,
Todtkrank!

Oenone.

So flieh.

Phädra.

Ich kann nicht von ihm laſſen.

Oenone.

Nicht meiden kannſt du ihn, den du verbannt?

Phädra.

Es iſt zu ſpät; er kennt des Wahnſinns Glut,
Die Grenzen ſtrenger Scham ſind überſchritten,

Dem Sieger ſelbſt geſtand ich meine Schmach,
Und Hoffnung ſchlich ins Herz mir wider Willen.
Als meinen Lippen faſt die Seel' entſchwand,
Belebte mich auf's neu dein Schmeichelwort;
Du gabſt die Hoffnung mir, ich könnt' ihn lieben.

Oenone.

Was hätt' ich nicht gethan, um dich zu retten,
Ob ſchuldlos nun an deinem Leid, ob nicht;
Doch wenn Beleidigung jemals dich erzürnt,
Kannſt du vergeſſen, wie der Stolze dich
Verachtete, wie grauſam ſeine Härte
Dich faſt zu ſeinen Füßen ſinken ließ!
Wie macht' ſein wilder Stolz ihn mir verhaßt!
Daß ihn nicht Phädra ſah mit meinen Augen!

Phädra.

Den Stolz, Oenone, welcher dich verletzt,
Läßt er vielleicht, denn er iſt rauh und wild,
Weil in den Wäldern er erzogen ward.
Und ſo an hartes Waidwerk nur gewöhnt,
Hört er zum erſten mal von Liebe reden
Er ſchwieg vielleicht vor Ueberraſchung nur,
Und allzu heftig ſind wol unſre Klagen.

Oenone.

Bedenk', daß eine Scythin ihn gebar.

Phädra.

Ob ſie auch Scythin, ſie hat doch geliebt.

Oenone.

Und unſer ganz Geſchlecht iſt ihm verhaßt.

Phädra.

So furcht' ich keine Nebenbuhlerin.
Zur Unzeit kommen alle deine Gründe,
Steh meiner Leidenſchaft, Oenone, bei,
Nicht der Vernunft. Der Liebe widerſtrebt
Sein Herz mit Eiseskälte. Suchen wir
Den Ort, wo leichter er verwundbar iſt
Ihn lockte, wie es ſchien, der Herrſchaft Reiz;
Ihn zog Athen, er konnt' es nicht verhehlen;
Schon waren umgekehrt der Schiffe Schnäbel,
Die Segel wehten, von dem Wind geblaht.
Geh, ſuch' den ehrbegier'gen Jüngling auf,
Laß blitzen ihm die Krone vor den Augen;
Ihm kränze das geweihte Diadem
Die hehre Stirne; mein ſei nur der Ruhm,
Es ſelbſt ihm umzubinden. Ja, die Macht,
Die ich nicht kann behaupten, nehm' er hin.
Die Kunſt, zu herrſchen, lehr' er meinem Sohn;
Er ſorgt vielleicht als Vater ſelbſt für ihn;
In ſeine Hände geb' ich Sohn und Mutter.
Ihn zu bewegen, laß nichts unverſucht,
Dich hört er leichter, als er mich gehört.
Geh, weine, klage, ſag', ich würde ſterben;
Ja, ſchäme dich der Flehensworte nicht;
Was du auch thuſt, ich werd' es billigen;
Auf dich allein ja ſetz' ich meine Hoffnung.
Ich harre dein, dann faſſ' ich den Entſchluß.

Zweite Scene.

Phädra.

Phädra.

Du, Arbronite, ſiehſt wie tief ich fiel,
O Unverſöhnliche, genug der Schmach!
Nicht weiter kannſt du gehn in deinem Grimm;
Der Sieg iſt dein, all' deine Pfeile trafen.
Grauſame, willſt du einen neuen Ruhm,
Such' einen Gegner, der dir kraft'ger trotzt.
Es flieht dich Hippolyt, bebt deinem Zorn,
Und nie hat er das Knie vor dir gebeugt;
Dein Name ſchon verletzt ſein ſtolzes Ohr.
Auf, räche, Göttin, dich, und räche mich.
Er liebe. — — Wie, ſchon wieder hier, Oenone?
Weh! Man verſchmäht mich, und dich hört man nicht.

Dritte Scene.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Erſticken mußt du hoffnungsloſe Liebe,
O Herrin, ruf zurück dir deine Tugend!
Der König, den man tot geglaubt, er lebt
Und wird ſogleich ſich deinen Blicken zeigen.

Theſeus iſt angelangt, Theſeus iſt hier.
Das Volk eilt ihm entgegen. Wie du mir
Befahlſt, ging ich, den Hippolyt zu ſuchen,
Als tauſendfacher Ruf ſich himmelan —

Phädra.

Oenone, wie? Mein Gatte lebt, genug —
Geſtanden hab' ich eine Leidenſchaft,
Die ihn beſchimpft. Er lebt; mehr braucht es nicht.

Oenone.

Wie, Königin?

Phädra.

Ich ſagte dir's vorher;
Du hörteſt nicht, und die gerechte Reue
Durch deine Thränen ward ſie unterdrückt.
Ich folgte deinem Rath — und ſterb' entehrt.

Oenone.

Du ſtirbſt?

Phädra.

O Götter, was begann ich heut!
Mein Gatte kehrt zurück, mit ihm ſein Sohn!
Den Zeugen werd' ich ſehn ſchmachvoller Glut,
Wie er begierig ſpäht, mit welcher Stirn
Ich ſeinen Vater zu empfangen wage,
Das Herz von Seufzern ſchwer, die er verſchmäht,
Das Aug' von Thränen feucht, die er verachtet!
Und meinſt du, er, der auf des Theſeus Ehre
So eiferſüchtig, würd' ihm meine Glut

Verhehlen, die mein Herz verzehrt, und dulden
Verrath an ſeinem Vater, ſeinem König?
Und ſchwieg' er auch, ich kenne meine Schuld,
Ich bin ſo dreiſt, Oenone, nicht, wie jene,
Die, im Verbrechen ſich in ſüßer Ruh
Einwiegend, aller Scham entfremdet ſind.
Ich kenn' meine Schuld, ganz kenn' ich ſie.
Schon ſcheint mir's, dieſe Mauern, dieſe Hallen
Gewönnen Sprache und erwarteten
Nur meinen Gatten, um mich anzuklagen,
Zu kunden ihm die ungeheure Schuld.
Drum will ich ſterben. Dieſer ſchweren Pein
Entreiße mich der Tod. Iſt's denn, vom Leben
Zu ſcheiden, ſolch ein Wehe? Grauenvoll
Erſcheint Elenden nimmermehr das Sterben.
Ich fürchte nur den Namen, den ich laſſe,
Ein furchtbar Erbe meiner armen Kinder!
Das Blut des Zeus ſtählt ihres Herzens Muth,
Doch welchen Stolz es ihnen auch verleiht,
Der Mutter Schuld iſt eine ſchwere Schuld.
Mit Grauſen denk' ich, daß der Wahrheit Rede
Zum Vorwurf einſt der Mutter Namen macht,
Daß unter dieſer ſchweren Wucht gebeugt,
Sie nie die Augen zu erheben wagen.

Oenone.

Deß iſt kein Zweifel; ich beklage ſie!
Gerechter war nie eine Furcht, als deine
Warum doch wollteſt du ſie ſolchem Schimpf
Ausſetzen, um dich ſelber anzuklagen?
Schon hör' ich, Phädra fliehe ſchuldbewußt

Den furchtbarn Anblick des verrathnen Gatten.
Wie glücklich iſt doch Hippolyt, daß du
Im Tode ſeine Worte noch bewährſt.
Was ſoll ich deinem Kläger wol entgegnen?
Ich ſteh' verwirrt vor ihm, ich ſeh' ihn dann,
Der ſich des grauſenvollen Siegs erfreut
Und Jedermann von Deiner Schmach erzählt.
Nein, eher doch zerſchmettre mich der Blitz.
Doch. Wahrheit ſprich, iſt er dir theuer noch?
Mit welchem Blick ſiehſt du den Stolzen jetzt?

Phädra.

Ein Ungeheuer ſeh' ich jetzt in ihm.

Oenone.

Was! Willſt du ihm den vollen Sieg verleihn?
Du fürchteſt ihn, ſo klag' ihn denn zuerſt
Des Frevels an, deß er dich zeihen kann.
Wer wird dich Lügen ſtrafen? Es verdammt
Ihn Alles doch: ſein Schwert, das er zum Glück
In deinen Händen ließ, und die Beſtürzung,
Die jetzt dich ganz beherrſcht, dein frührer Gram,
Des Vaters Vorurtheil, das du erweckt,
Und daß du einmal ſchon ihn haſt verbannt.

Phädra.

Die Unſchuld ſoll ich unterdrücken, läſtern?

Oenone.

Mein Eifer hat genug an deinem Schweigen.
Ich zittre ſchon und fühle Reu' wie du;

Viel lieber würd' ich tausend Tode ſterben,
Doch ohne dieſen Schritt verlier' ich dich!
Dein Leben doch iſt mir von ſolchem Werth,
Daß dieſem alles Andre weichen muß.
Ich werde ſprechen. — Theſeus, aufgebracht
Durch den Bericht, wird durch Verbannung nur
Sich rächen an dem Sohn. Ein Vater bleibt
Ein Vater, Königin, ſelber wenn er ſtraft;
Und leichte Strafe genuget ſeinem Zorn.
Doch mußte ſelbſt das Blut der Unſchuld fließen,
Was fordert nicht dein angebrohter Ruf?
Zu koſtbar iſt der Schatz, ihn preiszugeben,
Du mußt dich blindlings fügen dem Gebot.
Die Ehre heißt's, und um ſie zu retten
Mußt du der Tugend Opfer ſelbſt nicht ſcheun.
Man kommt; ich ſehe Theſeus.

Phädra.

Wehe mir!
Ich ſehe Hippolyt! Ich leſe ſchon
In ſeinen wilden Blicken mein Verderben.
Thu', was du willſt, dir überlaß ich mich;
In meiner Angſt vermag ich nichts zu thun.

Vierte Scene.

Theſeus. Hippolyt. Phädra. Oenone Theramen.

Theſeus.

Das Glück iſt meinen Wünſchen günſtig. Gattin,
In deinen Armen läßt —

Phädra.

Theſeus! Halt ein,
Entweihe nicht ſo liebliches Entzücken;
Nicht bin ich werth mehr dieſer ſußen Gunſt;
Du biſt beſchimpft. Der Neid des Glucks verſchonte
Nicht die Gemahlin, als der Gatte fern.
Unwürdig deiner Lieb' und deiner Näh',
Sei nur vor dir zu bergen jetzt mein Ziel.

Fünfte Scene.

Theſeus. Hippolyt. Theramen.

Theſeus.

Welch ſeltſamer Empfang, mein Sohn?

Hippolyt.

Nur Phädra
Kann das geheime Räthſel löſen dir.

Doch kann dich rühren noch mein heißer Wunsch,
Vergönne, Herr, daß ich sie nie mehr sehe;
Laß den bestürzten Hippolyt den Ort,
Wo deine Gattin weilt, für immer meiden.

Theseus.

Verlassen willst du mich, mein Sohn?

Hippolyt.

Nicht ich
Hab' sie gesucht, du lenktest ihren Schritt
An dies Gestade, ließest hier beim Scheiden
Aricia und die Königin zurück,
Mir selber ward die Sorge, sie zu hüten,
Doch welche Sorge fesselt jetzt mich noch?
Genug hat meiner muß'gen Jugend Lust
Am schwachen Feind im Walde sich erprobt;
Soll ich nicht jetzt, unruh'ge Ruhe meidend,
Mit edlerm Blute meinen Wurfspieß färben?
Weit wen'ger Jahre zähltest du, als ich,
Und mancher Räuber, manches Ungeheuer
War von der Schwere deines Arms getroffen;
Des Uebermuths Verfolger, hattest du
Das Ufer zweier Meere schon gesichert,
Frei, sicher zog der Wanderer seines Wegs
Heracles selbst, als er von dir gehört,
Begann von seiner Arbeit abzustehn;
Doch ich, des Siegers unbekannter Sohn,
That nicht einmal der Mutter noch es gleich!
O gib, daß endlich sich mein Muth bewährt,
Daß, wenn ein Ungeheuer dir entging,

Ich's ruhmvoll dir beſiegt zu Füßen lege,
Doch, fall' ich, möge mir ein ſchöner Tod
Glorreichen Lebens Angedenken ſichern,
Das ewig mich bewähr' als deinen Sohn

Theſeus.

Was ſeh' ich? Welch ein Schrecken läßt beſtürzt
Die Meinen all' vor meinem Anblick fliehn?
Kehr' unerwunſcht, gefürchtet ich zurück;
Warum, ihr Götter, bracht ihr mir den Kerker?
Nur Einen nannt' ich Freund, bethört von Liebe,
Wollt keck er dem Beherrſcher von Epirus
Die Gattin rauben. Ungern nur gewährt ich
Den Beiſtand ihm zu der verwegnen That;
Verblendet hatt' uns Beid' des Schickſals Zorn.
Wehrlos ergriff mich der Tyrann, doch ihn,
Pirithous, den Freund, mußt' ich, o Jammer!
Den wilden Thieren vorgeworfen ſehn.
Die der Barbar mit Menſchenblute nährte.
Mich ſelbſt ließ er in dunkle Grufte werfen,
In Tiefen, grenzend an das Schattenreich.
Erſt nach ſechs Monden ſahn die Götter gnädig
Mich an, des Hüters Blick wußt' ich zu täuſchen,
Die Welt befreit' ich von dem Schrecklichen
Und gab den eignen Thieren ihn zur Speiſe.
Doch jetzt, da Freude mich entgegentreibt
Dem Theuerſten, was mir der Himmel ließ,
Da meine Seele, neu zurückgekehrt,
Des theuern Anblicks ſich erfreuen will
Iſt mein Empfang Entſetzen, Alles flieht
Und weicht vor der Umarmung ſcheu zurück.

Und ich, des Schreckens voll, den ich verbreite,
Wär' lieber noch im Kerker zu Epirus —
Sprich! Phädra klagt', ich sei beschimpft. Wer ist's,
Der mich verrieth? Was ward ich nicht gerathen?
Hat Griechenland, dem dieser Arm so oft
Gerient, dem Frevler ein Asyl gewährt?
Du gibst nicht Antwort? Wie? Mein eigner Sohn,
Wär' er mit meinen Feinden einverstanden?
Ich geh' hinein: zu lange nährt' ich schon
Den Zweifel, der mich drückt. Ich will zugleich
Mit dem Verbrechen den Verbrecher kennen,
Und ob des Schreckens steh' mir Phädra Rede.

Sechste Scene.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Was sollte diese Rede, die mich starr
Vor Schrecken macht? Wagt Phädra, stets bethört
Von blinder Wuth, sich selber anzuklagen,
Selbst zu verderben? Was, o Götter, wird
Der König sagen? Wie hat Liebe doch
Verderben diesem ganzen Haus bereitet!
Ich selbst von heißer Leidenschaft durchbebt
Die er verdammt, — wie sah mich Theseus einst!
Und jetzt, und jetzt, wie findet er mich wieder!

Von ſchwarzen Ahnungen werd' ich gemartert
Doch Unſchuld hat ja Böſes nicht zu fürchten.
Gehn wir, ein Mittel zu erdenken, wie
Des Vaters Lieb' ich wieder kann gewinnen,
Die Leidenſchaft geſtehend, die ſein Haß
Verfolgen wol, doch nie erſchüttern kann.

Vierter Act.

Erſte Scene.

Theſeus. Oenone.

Theſeus.

Was hör ich? Ein Verwegner, ein Verräther
That ſeines Vaters Ehre dieſen Schimpf!
O Schickſal, wie verfolgſt du mich ſo hart!
Ich weiß nicht, was ich ſoll, nicht, wo ich bin.
Zu ſchlecht gelohnt wird meine Vaterliebe!
Ruchloſe That! Fluchwürdiges Beginnen!
Um ſeiner wilden Luſt zu fröhnen, nahm
Der ſchnöde Frevler Zuflucht zur Gewalt!
Ich hab's erkannt das Werkzeug ſeiner Wuth,
Das Schwert, das ich zu edlerm Dienſt ihm gab.
Ihn hielt die Scheu des Blutes nicht zurück!
Und Phädra drang auf ſchnelle Strafe nicht!
Und Phädra's Schweigen ſchonte noch des Schuld'gen!

Oenone.

Sie ſchonte nur des unglückſel'gen Vaters.
Voll Scham ob der verbrecheriſchen Glut
Des Raſenden, die ohne Schuld ihr Aug'
In ihm entflammt, war ſie bereit, zu ſterben;
Es zuckte ſchon die mörderiſche Hand,
Raſch fiel ich ihr in den erhobnen Arm,
Und ich, nur ich erhielt ſie deiner Liebe
Bewegt von ihrem Gram und deiner Angſt,
Zeigt' ungern ich dir ihrer Thränen Grund.

Theſeus.

Wie er vor mir erblaßte, der Verräther!
Nicht ohne Beben konnt' er mir ſich nahn.
Ich ſtaunte, daß er ſich ſo wenig freute;
Die Kälte des Empfangs erſtarrt' in mir
Die Zärtlichkeit. Doch ſprich, war in Athen
Die frevelhafte Liebe ſchon enthüllt?

Oenone.

Denk' an die Klagen, Herr, der Königin.
Ihr ganzer Haß galt jener ſünd'gen Glut.

Theſeus.

Und neu entbrannte ſie hier in Trozen?

Oenone.

Berichtet hab' ich Alles, was geſchah.
Zu lang ſchon ließ die Fürſtin ich allein
Mit ihrem bittern Schmerz; vergönne, Herr,
Dich zu verlaſſen und zu ihr zu eilen.

Zweite Scene.

Theſeus. Hippolyt.

Theſeus.

Da iſt er! Große Götter! Welches Auge
Wurd' durch ſolch edlen Anſtand nicht getäuſcht?
Darf auf der Stirn des frechen Ehebruchs
Der heil'ge Stempel reiner Tugend leuchten?
War's beſſer nicht, daß der Verräther Herz
Durch äußre Zeichen ſich erkennen ließ?

Hippolyt.

Darf ich dich fragen, Herr, welch düſtres Leid
Dein hocherhabnes Antlitz ſo umwölkt?
Soll meine Treu nicht dies Geheimniß kennen?

Theſeus.

Verräther! Wagſt du noch, dich mir zu nahn?
O Ungeheuer, das zu lange nur
Der Blitz verſchont, unreiner Ueberreſt
Des Raubgezüchts, das ich hinweggetilgt!
Bis zu des Vaters Bett trieb dich die Glut
Verruchter Lieb', und jetzt erkühnſt du dich,
Mir noch zu zeigen dein verhaßtes Haupt!
An dieſem Ort, der deine Schmach bezeugt,
Erſcheinſt du jetzt und ſuchſt nicht ferne Länder
In unbekannten Himmelsſtrichen auf,
Wohin nicht meines Namens Ruf gedrungen!
Entflieh, Verräther! Trotze nicht dem Haß
Und reize nicht den Grimm, den kaum ich zähme

Genug iſt's mir der ew'gen Schmach, daß ich
Solch einen frevelhaften Sohn gezeugt,
Dein Tod ſoll nicht noch mein Gedächtniß ſchänden,
Beflecken meiner Thaten Ruhm. Entflieh!
Und ſoll nicht ſchnelle Rache dich vereinen
Der Frevlerbrut, die dieſer Arm geſtraft,
So hute dich, daß je dich das Geſtirn,
Das uns erleuchtet den verwegnen Fuß
In dieſe Gegend wieder ſetzen ſieht.
Entfliehe, ſag' ich, ohne Wiederkehr,
Beflügle deine Schritte, reinige
Von deines Anblicks Grauenbild dieſes Land.
Und du, Poſeidon, wenn von Raubgezücht
Mein Muth dein Ufer jemals ſäuberte,
Gedenk', daß du, als meiner Thaten Lohn,
Erhörung meines erſten Flehns gelobteſt.
Nicht in des Kerkers furchtbar langer Nacht
Erfleht' ich deine göttliche Gewalt,
Ich geizte mit der Hülfe, die du mir
Verhießeſt, meine Wünſche ſparten dich
Für größre Noth mir auf. Jetzt hör' mein Flehn:
Den ſchwergetäuſchten Vater räche du!
Den Frevler geb' ich deinem Zorn anheim!
Erſtick' in ſeinem Blut ſein wild Verlangen,
Und zeig' an deinem Grimm mir deine Huld.

Hippolyt.

Wie? Phädra zeiht ſündhafter Liebe mich?
Solch Uebermaß des Grauels macht mich beben,
All' dieſe Schläge, nie vorher geahnt,
Zermalmen mich und rauben mir die Sprache

Theſeus.

Verräther, meinteſt du, daß Phädra feig
In Schweigen deine Schuld begraben würde,
So mußteſt du im Fliehen nicht das Schwert,
Das dich verdammt, in ihren Händen laſſen,
Vielmehr, um zu vollenden deine Gräuel,
Mit einem Streich ihr Sprach' und Leben rauben

Hippolyt.

Mit Recht empört durch ſolche ſchwarze Lüge,
Sollt' ich der Wahrheit Worte leihen, Herr,
Doch berg' ich das Geheimniß, das dich drückt.
Die Ehrfurcht ſchütze, die den Mund mir ſchließt.
Nicht mehre deinen Kummer, prüfe ſtreng
Mein Leben, und bedenke, wer ich bin.
Graut gehn gewalt'gen Freveln ſtets voran;
Wer des Geſetzes Schranken einmal brach,
Dem kann zuletzt kein Recht mehr heilig ſein,
Die Schuld hat wie die Tugend ihre Grade,
Der Unſchuld Reinheit ſah man plötzlich nicht
In äußerſte Vermeſſenheit ſich wandeln
Nicht macht ein einz'ger Tag den Redlichen
Zum feigen Mörder und zum Ehebrecher.
Genährt an einer keuſchen Heldin Bruſt,
Hab' ich des Blutes Urſprung nie verleugnet.
Aus ihrer Hand empfing mich Pittheus dann,
Der hochgeſchätzte Weiſe, der mich lehrte.
Ich will mich ſelber nicht zu hoch erheben,
Doch wenn nur ein'ge Tugend ward mein Theil.
Bewies ich, Herr, ſie eben durch die Scheu
Vor jenen Freveln, deren man mich zeiht

Das iſt's, woran mich Griechenland erkennt.
Die Tugend trieb ich ſelber bis zur Rauhheit.
Man kennt an mir die unbeugſame Strenge;
Der Tag iſt reiner nicht, als mein Gemüth, —
Und jetzt ſoll mich die frevelhafte Glut —

Theſeus.

Ja, eben dieſer Stolz ſpricht dir das Urtheil,
Ehrloſer du! Ich ſehe deiner Kälte
Verhaßten Grund: nur Phädra reizte dir
Dein freches Auge, fühllos blieb dein Herz
Für unſchuldvoller Liebe reine Glut.

Hippolyt.

Nein, Vater, dieſes Herz — nicht länger trägt's
Schweigſam die Qual —, nein, fühllos war es nicht
Für keuſche Liebe. Hier zu deinen Füßen
Bekenn' ich meine wahre Schuld. Ich liebe;
Ich liebe, wahr iſt's, gegen dein Verbot.
Aricien gelobt' ich Lieb' und Treu,
Pallantes Tochter feſſelt deinen Sohn;
Sie lieb' ich, bet' ich an, und ſie allein,
Verletz' ich dein Gebot auch, kann ich lieben.

Theſeus.

Du liebſt ſie? — Nein! der Kunſtgriff iſt zu grob,
Du ſtellſt dich ſtrafbar, dich zu reinigen.

Hippolyt.

Herr, ſeit ſechs Monden meid' ich, lieb' ich ſie,
Nur zitternd kam ich, dir es zu geſtehn.

Weh mir! Kann nichts denn deinen Irrthum bannen?
Welch furchterlicher Eid beruhigt dich?
So mögen Erd' und Himmel, die Natur —

Theseus.

Zum Meineid flüchtet stets das böse Herz!
Laß ab, laß ab, hat deine Heucheltugend
Nicht andre Stützen, laß den last'gen Schwur —

Hippolyt.

Du nennst sie Heucheltugend, Phädra wahrt
Für mich im Herzen mehr Gerechtigkeit.

Theseus.

Ha, deine Unverschämtheit reizt zur Wuth!

Hippolyt.

Wohin und auf wie lang verbannst du mich?

Theseus.

Und überschrittst du des Alcidenen Säulen,
Ich glaubte dich, Ehrlosen, noch zu nah.

Hippolyt.

Wo find' ich bei dem furchtbaren Verdacht,
Von dir verstoßen, mitleidsvolle Freunde?

Theseus.

Geh, such' dir Freunde, die mit frecher Stirn
Blutschande loben und den Ehbruch ehren,

Solch undankbare bubiſche Verräther!
Werth, einen Böſewicht, wie dich, zu ſchützen.

Hippolyt.

Von Ehebruch, Blutſchande ſprichſt du ſtets.
Ich ſchweige — Phädra ſtammt von einer Mutter,
Aus einem Blut, zu wohl weißt du es, Herr,
Das ſolchem Gräul vertrauter iſt, als meins.

Theſeus.

Ha, deine Frechheit bricht jetzt alle Schranken!
Zum letzten mal aus meinen Augen fort!
Hinweg, Verräther, zögre nicht, bis dich
Schmachvoll mein Grimm von hinnen reißen läßt

Dritte Scene.

Theſeus.

Theſeus.

Elender, dein Verderben iſt gewiß.
Beim Fluß, den ſelbſt die Götter fürchten, gab
Poſeidon mir ſein Wort, er wird es halten.
Dem Rachedämon kannſt du nicht entfliehn.
Der dich verfolgt. Ich liebte dich, und fühle,
Wie du mich auch gekränkt, im voraus ſchon
Um dich mein Herz erbeben. Doch du haſt.

Ich zu verdammen, mich zu ſehr gereizt.
Ward jemals wol ein Vater ſo beſchimpft?
Ihr, Götter, ſeht den Schmerz, der mich durchwühlt,
Kennt ich ſo ſchuldbefangnes Kind erzeugen!

Vierte Scene.

Phädra. Theſeus.

Phädra.

Von Angſt hierher getrieben, komm ich, Herr,
Die Stimme deines Zorns drang an mein Ohr;
Der Drohung, fürcht ich, folgte raſche That.
Wenn es noch Zeit, o ſchone deines Bluts;
Ich fleh darum, erſpare mir den Graus,
Daß ich es hören muß nach Rache ſchrein,
O gib mich nicht der ew'gen Qual zum Raub,
Daß ich's durch Vaterhand vergießen ließ.

Theſeus.

Nein, dieſe Hand befleckte nicht mein Blut,
Und doch entrinnt der Undankbare nicht,
Denn ſein Verderben liegt in Götterhand, —
Poſeidon ſchuldet nur's — du wirſt gerächt.

Phädra.

Poſeidon ſchuldet dir? Was hat dein Zorn —

Theſeus.

Wie! Fürchteſt du, mein Bitten wert erbeut?
Nimm lieber Theil an dem gerechten Wunſch,
In ſeiner Schwärze zeig' mir ſein Verbrechen,
Entflamme meinen allzu trägen Zorn
Noch kennſt du alle ſeine Frevel nicht
Er ſchmähte dich in ſeiner Raſerei,
Dein Mund ſei trugesvoll, denn Herz und Schwur
Weder Aricien, die er einzig liebe.

Phädra.

Wie, Herr!

Theſeus

So ſprach er mir ins Angeſicht,
Doch täuſchte mich nicht ſolche ſchwere Tat
Daß ſchnelle Rach' uns von Poſeidon beſſen,
An ſeinem Altar mahn' ich ſelbſt ihn jetzt,
Sein mir gegebnes Wetterwort zu löſen.

Fünfte Scene.

Phädra.

Phädra.

Er geht. Welch eine Kunde traf mein Ohr!
Welch kaum erſticktes Feuer facht im Herzen
Sich wieder an. Welch grauſer Donnerſchlag

Traf mich bei ſeinem Wort! Ein innrer Trieb
Zog mich hierher, um ſeinen Sohn zu retten;
Den Armen der erſchreckenen Oenone
Gewaltſam mich entreißend, lieh ich ſchon
Gehör der regen Stimme des Gewiſſens;
Wer weiß, wohin mich Reue noch geführt,
Vielleicht hätt' ich mich ſelber angeklagt,
Vielleicht, ward auszuſprechen mir vergönnt,
Entſchlüpfte mir die furchterliche Wahrheit.
So fuhlt denn Hippolyt, nur nicht für mich!
Aricia hat ſein Herz und ſeinen Schwur!
O Wetter, als der Unerbittliche
Mit ſtolzem Blick, mit trotzig finſtrer Stirn
Mir gegenüber ſtand, glaubt' ich ſein Herz
Feindlich verſchloſſen für mein ganz Geſchlecht.
Und doch hat ſeinen Stolz ein Weib beſiegt,
Sie fand vor ſeinem trotzigen Blicke Gnade.
Vielleicht hat er ein leicht gerührtes Herz.
Ich bin die Einzige, die er nicht erträgt?
Und ich, ich wollt' ihn noch vertheidigen!

Sechste Scene.

Phädra. Oenone.

Phädra.

Weißt du, was eben ich vernahm, Oenone?

Oenone.

Nein, doch geſteh' ichs, zitternd kam ich nur,
Mich ſchreckte der Entſchluß, der plötzlich dich
Hierher geführt, und mich ergriff die Furcht,
Du wurdeſt ſinnlos ſelber dich verderben.

Phädra.

Oenone, weh! Wer hätte das geglaubt!
Wiſſ', eine Nebenbuhlerin hatt' ich!

Oenone.

Wie?

Phädra.

Ja! Hippolyt, er liebt, ich kann nicht zweifeln
Der unbezähmte Wilde, den die Brünſte
Beleidigte, der Liebesklagen haßte,
Der Tiger, dem ich niemals ohne Furcht
Genaht, er iſt gebändigt und beſiegt:
Aricia fand den Weg zu ſeinem Herzen

Oenone.

Aricia?

Phädra.

O nie gefühlter Schmerz!
Welch neuem Leid hab' ich mich aufgeſpart!
Was alles ich ertrug, die Angſt, die Reue,
Der wilde Raſerei, der Reue Qual,
Und kalt verſchmähter Glut namloſes Weh,
Es war ein ſchwacher Anfang nur der Pein,
Die jetzt mich ganz erfüllt. Sie lieben ſich!

Durch welchen Zauber täuschten sie mein Auge?
Wie sahn sie sich? Und seit wie lang? Und wo?
Du wußtest dies, und ließest so mich täuschen?
Ward nie mir die verstohlne Flamme kund?
Sah man sie oft sich sprechen, oft sich suchen?
Verbargen sie sich in der Wälder Grund?
Sie sahen, ach! mit voller Freiheit sich,
Der Himmel billigte die reine Liebe;
Sie folgten ohne Reu' des Herzens Trieb;
Ein jeder Tag war hell für sie und heiter.
Und ich, ein trauriger Auswurf der Natur,
Verbarg mich vor dem Tag und sah das Licht.
Der einz'ge Gott, zu dem zu flehn ich wagte,
War mir der Tod, ich sah den Augenblick
Schon nahn, der dieses Leben enden sollte.
Ich nährte mich mit Thränen und mit Gram,
Doch nur zu sehr vom Späherblick belauscht,
Durft' ich die Zähren frei nicht fließen lassen.
Den traurigen Genuß hat' ich nur zitternd.
So barg sich unter heitrer Stirn der Gram,
Und oft mußt' ich der Thränen ganz entbehren.

Oenone.

Doch was frommt Beiden ihre Liebesglut —
Sie werden nie sich sehn —

Phädra.

Doch ewig lieben!
Jetzt, da ich spreche, lachen sie der Wuth,
Die mich durchrast, o tötender Gedanke!
Und ob sie auch Verbannung trennt, sie schweben

Doch tauſend Eide, nie ſich zu verlaſſen.
Ich kann dies Glück nicht tragen, das mich hohnt!
Oenone, habe Mitleid mit dem Grell
Der Eiferſucht. Aricia muß man ſtürzen,
Auf's neue wider dies verhaßte Blut
Den Haß des Königs wecken mitleidlos
Nicht leichte Strafe nur ſoll er verhängen;
Weit Aergres that die Schweſter, als die Brüder
Und eiferſücht'ge Wuth wird mir's erflehn.
Was will ich thun? Wohin verirr' ich mich?
Ich eiferſüchtig! Und ich bitte Theſeus?
Mein Gatte lebt, und ich, ich glaube noch.
Für wen? Um welches Herz bewerb' ich mich?
Ein jedes Wort ſträubt mir das Haar empor.
Voll iſt jetzt meiner Frevelthaten Maß:
Blutſchande athm' ich und Betrug zugleich,
Der Rache Durſt zu ſtillen, will ich mörd'riſch
Die Händ' ins Blut der reinen Unſchuld tauchen.
Und ich, Elende, leb' und trage noch
Den Blick des Sonnengotts, von dem ich ſtamme.
Der Götter Herr und Vater iſt mein Ahn,
Das Weltall ringe iſt meiner Ahnen voll.
Wohin verberg ich mich? Soll ich zur Nacht
Der Unterwelt mich flüchten? Aber wehe!
Mein Vater hält dort des Geſchickes Urne,
In ſeine ſtrenge Hand gab ſie das Loos
Die bleiche Schar der Todten richtet Minos.
Ha! Wie entſetzt ſein Schatten ſchaudern wird,
Sieht er die eigne Tochter vor ſich ſtehn,
Gezwungen, all die Frevel zu bekennen,
Verbrechen, fremd vielleicht der Todtenwelt.

Was wirſt du, Vater, ſagen, wenn ich ſo,
Ein ſchreckenvoller Anblick, dir erſcheine?
Entfallen ſeh' ich deiner Hand die Urne,
Ich ſeh', wie neue Qualen du erſinnſt,
Und ſo der Henker wirſt des eignen Bluts.
Vergib — Ein Gott verderbte dein Geſchlecht
In ſeinem Zorn — Am Wahnſinn deiner Tochter
Erkenne ſeine Rache! Ach die Frucht
Des gräulichen Verbrechens, deſſen Schmach
Mich ewig quält, hat nie mein Herz geerntet.
Dem Unglück bis zum letzten Hauch verfallen,
Und ich in Martern ein unſel'ges Leben

Oenone.

Verbann', o Königin, den leeren Schrecken,
Sieh' anders ein verzeihlich Irren an.
Du liebſt. Man kann nicht wirrer ſein Geſchick
Verhängnisvoller Zauber riß dich hin.
Iſt dies bei uns ein unerhörtes Wunder?
Hat Liebe Keine noch als dich beſiegt?
Die Schwachheit iſt das Loos der Sterblichen.
Trag', ſterblich, einer Sterblichen Geſchick
Das Joch, das Klagen dir erpreßt, iſt alt;
Die Götter ſelbſt, Bewohner des Olymps,
Die auf Verbrecher ihre Donner ſchleudern,
Entbrannten oft in unerlaubter Glut.

Phädra.

Was hör' ich! Wozu wagſt du mir zu rathen?
So willſt du mich aufs Aeußerſte vergiften,
Heilloſe! Sieh, ſo haſt du mich verderbt!

Dem Leben, das ich floh, gabſt du mich wieder,
Dein Bitten ließ mich meine Pflicht vergeſſen:
Ich mied den Theuren, doch du triebſt mich an,
Daß ich ihn ſah. Was unterfängſt du dich?
Warum verklagte boshaft ihn dein Mund
Und wagt' es, ſo ſein Leben anzuſchwärzen?
Es iſt vielleicht ſein Tod, der grauſe Fluch
Des ſinnverwirrten Vaters wird erfüllt.
Nicht länger hör' ich dich. Hinweg! Hinweg!
Grauvolles Ungeheuer, fort! Laß mir
Die Sorge meines traurigen Geſchicks
O möchten dir verdient die Götter lohnen,
Und macht' ein Schreckbild deine Strafe ſein
Für Alle, die durch feige Luſt, wie du
Der unglückſel'gen Fürſten Schwachheit nähren,
Zu dem ſie treiben, was ihr Herz begehrt,
Zu ebnen ihnen des Verbrechens Pfad
Fluchwürd'ge Schmeichler, aller Gaben ſchlimmſte,
Die Königen des Himmels Groll geſchenkt.

Oenone (allein).

O Götter, ihr zu dienen, that ich Alles,
Ich opfert' Alles, und den Lohn dafür
Empfang' ich jetzt! Wohl hab ich ihn verdient.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Hippolyt. Aricia. Jemene.

Aricia.

Du ſchweigſt in dieſer äußerſten Gefahr?
Gibſt Aufſchluß nicht dem Vater, der dich liebt?
Grauſamer, wenn du meiner Thränen Macht
Verachtend leicht einwilligſt, mich nie mehr
Zu ſehn, ſo geh und laß mich meinem Leid.
Doch führe wenigſtens zuvor dein Leben
Von deiner Ehre nimm den ſchimpflichen
Verdacht, und zwing den Vater ſeinen Fluch
Zu widerrufen. Noch iſt Zeit. Warum
Willſt du der Feindin freies Spiel gewähren?
Geklärt dich Theſeus.

Hippolyt.

Ach! Was ſagt' ich nicht!
Sollt ich verkünden ſeines Bettes Schmach?

Ihm treu berichten, was geſchehn, die Stirn
Des Vaters mit unwürd'ger Scham bedecken?
Nur du durchdrangſt das gräßliche Geheimniß.
Dir und den Göttern nur kann ich mein Herz
Eröffnen, dir verbergen konnt' ich nicht,
Was ich mir ſelbſt verbarg. Ob ich dich liebe,
Urtheile nun; doch unter welchem Siegel
Ich dir's vertraute, das bedenke wohl.
Vergiß, wenn du's vermagſt, was ich dir ſagte,
Und nimmer öffne deinen reinen Mund,
Das gräßliche Begebniß zu erzählen.
Laß auf der Götter Billigkeit uns trauen,
Zu wichtig iſt's für ſie, mir Recht zu ſchaffen;
Sei's früher oder ſpäter, ſicher doch
Wird des Verbrechens Strafe Phädra treffen,
Entrinnen kann ſie nicht verdienter Schmach.
Das iſt die einz'ge Rückſicht, die ich fordre,
In allem Andern handle frei mein Zorn;
Verlaß die Sklaverei, die dich bedrückt,
Wag's, mir zu folgen, wag's, mit mir zu fliehn;
Enteile dem entweihten Schreckensort,
Wo Giftluft nur die Unſchuld athmen muß.
In der Verwirrung, die mein Mißgeſchick
Verbreitet, kannſt du unbemerkt entfliehn.
Ich führe dir die Mittel zu der Flucht,
Du haſt bis jetzt mit mir dieſelben Wächter.
Gewaltige Beſchützer ſtehn uns bei.
Die Arme bietet Argos, Sparta ruft,
Zu unſern Freunden bring' der Hülfe Schrei.
Ertragen wir es nicht, daß Phädra noch
Auf unſers Glückes Trümmern ſtolz erhebe

Uns treibe von dem väterlichen Thron,
Dem Sohn verheiße, was ſie uns geraubt.
Der Augenblick iſt günſtig, laß uns eilen —
Sprich! Welche Furcht hält dich zurück? Du ſchwankſt?
Dein Vorteil nur gibt dieſe Kühnheit mir.
Ich bin entflammt und du biſt eiskalt?
Du ſchauderſt, dem Verbannten nachzufolgen?

Aricia.

Wie ſüß, Herr, wäre die Verbannung mir!
Wie ſelig lebt ich, deinem Los verknüpft,
Vergeſſen ſonſt von aller Welt umher.
Doch da ſo ſüßes Band uns nicht vereint,
Kann ich mit Ehren jetzt mit dir entfliehn?
Die Pflicht der ſtrengſten Ehre wehrt mir nicht,
Aus deines Vaters Macht mich zu befrein:
Das heißt ja nicht, ſich Aelternarm entreißen,
Erlaubt iſt Flucht, wenn man Tyrannen flieht.
Doch, Herr, du liebſt mich, und Gefahr der Ehre

Hippolyt.

Nein, nein, zu ſehr liegt mir dein Ruf am Herzen;
Mich führt ein edlerer Entſchluß zu dir.
Flieh deine Feinde, folge deinem Gatten.
Durch Unglück frei, da es der Götter Wille,
Gebieten frei wir über Herz und Hand.
Nicht immer leuchten Fackeln Hymen vor.
Unfern dem Thor Trezens, umringt von Gräbern,
Den alten Malen meines Königſtamms,
Hebt furchterlich dem Meineid ſich ein Tempel
Um keine Seele wagt hier falſchen Schwur.

Schnell nah'nde Rache trifft den Frevel dort
Die Furcht vor unvermeidlichem Geſchick
Hält in dem grauenvollſten Zaum die Lüge.
Da ſchwören wir, wenn du mir Glauben ſchenkſt,
Der ew'gen Liebe feierlichen Schwur.
Den Gott als Zeugen, den man dort verehrt,
Ihn flehn wir an, daß er uns Vater ſei.
Die höchſten Götter, Artemis, die keuſche,
Und die erhabne Here ruf' ich an,
Die Götter alle, Zeugen meiner Liebe,
Sie bürgen für die Treue meines Schwurs.

Aricia.

Der König kommt. Flieh, ohne Zögern flieh.
Die Flucht zu bergen, bleib' ich jetzt noch hier.
Geh, laß mir einen treuen Führer nur,
Der meine bangen Schritte zu dir leite.

Zweite Scene.

Theſeus. Aricia. Jämene.

Theſeus (im Hintergrunde für ſich).

O Götter, gebt in meiner Angſt mir Licht,
Und zeigt die Wahrheit mir, die ich hier ſuche.

Aricia (zu Jämene).

Zur Flucht halt' Alles nun bereit, Jämene!

Dritte Scene.

Theſeus. Aricia.

Theſeus.

Erbleichen ſeh' ich dich, o Königin.
Du ſcheinſt beſtürzt. Was wollte Hippolyt?

Aricia.

Ein ewig Lebewohl mir ſagen, Herr.

Theſeus.

Dein Blick hat dieſen trotz'gen Stolz beſiegt,
Sein erſter Seufzer iſt dein glücklich Werk.

Aricia.

In Wahrheit, Herr, der ungerechte Haß
Warf ihm von dir als Erbe nicht zu Theil,
Nicht als Verbrechrin hat er mich behandelt.

Theſeus.

Ich weiß: er ſchwur dir ew'ge Liebestreu,
Doch traue nicht dem unbeſtänd'gen Herzen
Wie dir ſchwur er auch Andern Liebe zu.

Aricia.

Er, Herr?

Theſeus.

Du mußteſt ihn beſtänd'ger mahnen.
Sprich! Wie ertrugſt du dieſe graufe Theilung?

Aricia.

Und wie ertragſt du's, daß die gräulichſte
Verleumdung ſolch ein ſchönes Leben ſchmäht?
Kennſt du ſein Herz ſo wenig? Kannſt du denn
So ſchlecht nur Schuld von Unſchuld unterſcheiden?
Muß dir nur ein verhaßt Gewölk die Reinheit
Verbergen, die vor Aller Augen ſtrahlt?
Zu lang gabſt du ihn falſchen Zungen preis.
Laß ab; und widerruf' die blut'gen Wünſche,
Und fürchte, Herr, es mög' der ſtrenge Himmel
So ſehr dich haſſen, daß er dich erhört.
Oft nimmt er unſer Opfer an im Zorn
Und rächt durch ſeine Gaben unſre Schuld.

Theſeus.

Umſonſt bedeckſt du ſchonend ſein Vergehn,
Dich blendet Liebe zu dem Undankbaren,
An zuverläſſ'ge Zeugen halt' ich mich,
Aufricht'ge Thränen hab' ich fließen ſehn.

Aricia.

Herr, ſieh dich vor; zahlloſe Ungeheuer
Erlegte wol dein unbeſiegter Arm,
Doch alle nicht, du ließeſt leben ein —
Dein Sohn, o Herr, verbietet mir, zu enden.
Die Achtung kenn' ich, die für dich er hegt,
Und wurd' ihn kränken, wenn ich Alles ſagte.
Nacheifr' ich ſeiner Scham und flieh vor dir,
Auf daß ich nicht das Schweigen brechen muß.

Vierte Scene.

Theſeus.

Theſeus.

Was meint ſie wol? Was deuten dieſe Worte,
So oft begonnen, nie vollendet nie?
Will man mich ränkevoll denn hintergehn?
Sind Beide im Bunde, mich zu ängſtigen?
Und doch ich ſelbſt, trotz meines ſtrengen Zorns,
Wie bebt' ich tief im Innern klagend rufen!
Ich ſtaune, wie mich heimlich Mitleid rührt.
Zum zweiten mal frag' ich Oenone jetzt,
Mehr Licht verlang' ich über dieſen Frevel.
Ihr Wachen, ruft Oenone, doch allein

Fünfte Scene.

Theſeus. Panope.

Panope.

Ich weiß nicht, Herr, worauf die Fürſtin ſinnt,
Von ihrer Schwermuth aber furcht' ich Alles.
Verzweiflung liegt auf ihrem Angeſicht,
Und Todtenblaſſe füllt ſchon ihre Wangen.
Oenone, die mit Schimpf ſie von ſich ſtieß,
Hat ſich ins tiefe Meer geſtürzt. Man kennt

Den Grund nicht, der die Schreckensthat erzeugt.
Vor unſerm Blick verſchlang ſie wild die Flut.

Theſeus.

Was hör' ich?

Panope.

Ruh nicht ward der Königin
Durch ihren Tod; ja, ihre Seelenangſt
Scheint ſich nur mehr zu ſteigern. Bald erfaßt
Die Kinder ſie, und badet ſie in Thränen,
Als bräht' es Balſam dem geheimen Schmerz;
Plötzlich, die Mutterliebe ganz verlaugnend,
Stößt ihre Hand entſetzt ſie von ſich weg.
Mit ungewiſſem Schritt geht ſie einher.
Ihr ganz verſtörtes Auge kennt uns nicht;
Sie ſchrieb drei mal, doch anders ſich beſinnend,
Zerriß drei mal den Brief ſie, den ſie ſchrieb.
Herr, geh zu ihr und ſuch' ihr beizuſtehn.

Theſeus.

Oenone todt, und Phädra nah' dem Sterben'
Ihr Götter! — Ruft mir Hippolyt zurück.
Vertheid'gen ſoll er ſich, ich will ihn hören.

(Allein.)

Beſchleun'ge nicht den unheilvollen Dienſt,
Poſeidon! O erhör' mich lieber nie!
Zu viel glaubt' ich vielleicht unſichern Zeugen,
Zu ſchnell erhob ich meine Hand zu dir.
Weh! Welcher Jammer wär' der Wünſche Frucht!

Sechste Scene.

Theſeus. Theramen

Theſeus.

Du biſt es, Theramen? Wo iſt mein Sohn?
Ich hab' ihn dir von Kindheit anvertraut.
Was ſollen dieſe Thranen, die ich ſeh'?
Wo iſt mein Sohn?

Theramen.

O allzuſpate Sorgfalt'
Unnutze Vaterliebe! Hippolyt
Iſt nicht mehr.

Theſeus.

O ihr Götter!

Theramen.

Untergehn
Sah ich den Holdeſten der Sterblichen,
Frei ſag' ich's, auch den mindeſt Schuldigen

Theſeus.

Mein Sohn iſt todt! Weh mir! Jetzt, da ich ihm
Die Arm' entgegenſtrecke, wird ſein Tod
Beſchleunigt von der Götter Ungeduld!
Welch Ungluck raubt ihn mir? Welch ſchneller Blitz?

Theramen.

Kaum waren wir nur aus Trezenes Thor.
Er war auf ſeinem Wagen, rings um ihn
Die trauernden Begleiter, ſtill wie er.

In ſich gekehrt zog er des Wegs, der nach
Mycenä führt, ſchlaff ließ die Hand die Zügel,
Die edlen Roſſe, die man ſeinem Ruf
Voll edler Hitze ſonſt wol folgen ſah,
Sie ſchienen duſtern Blicks, das Haupt gebeugt,
Der Schwermuth Bürde jetzt mit ihm zu tragen.
Da aus des Meeres Tiefe gellt ein Schrei
Des Schreckens dröhnend durch der Lüfte Stille,
Und ſchwer aufſeufzend aus der Erde Schoos
Entgegnet eine furchterliche Stimme
Dem ſchauervollen Schrei. Das Blut erſtarrt
Uns bis ans Herz. Die Roſſe bäumen auf,
Und ihre Mähne ſträubt ſich wild empor.
Indeß erhebt auf fluß'ger Ebne Rücken
In großen Wellen ſich ein Waſſerberg,
Die Woge naht, ſie thut ſich auf und ſpeit
Vor unſern Augen unter Wellenſchaum
Ein grauſenvolles Ungeheuer aus.
Die breite Stirn iſt mit furchtbaren Hörnern
Bewaffnet, ganz mit gelben Schuppen iſt
Sein Leib bedeckt, ein ungezähmter Stier,
Ein wilder Drache, ſchlangenartig krümmt
Sein Rücken ſich; ſein langes Brüllen macht
Das Ufer zittern. Nur mit Schauder ſieht
Der Himmel dieſes Ungethüm, die Erde
Erbebt, verpeſtet die Luft, es ſpringt
Entſetzt zurück die Woge, die es trug,
Und Alles flieht; da nutzlos hier der Muth,
Sucht Jeder ein Aſyl im nahen Tempel.
Nur Hippolyt, der wurd'ge Heldenſohn,
Hält ſeine Renner an, ergreift den Speer

Zielt nach dem Scheusal, und mit sichrer Hand
Den schweren Wurfspieß nach ihm schleudernd, schlägt
Er in die Weich' ihm eine weite Wunde.
Der Wut und Schmerz bäumt sich das Untier, stürzt
Laut brüllend zu der Rosse Füßen nieder,
Wälzt sich, und gähnt den Flammenrachen auf,
Der Rauch und Blut und Feuer auf sie speit.
Der Schrecken reißt sie fort und diesmal taub,
Gehorchen sie dem Ruf nicht, noch dem Zügel.
Vergebens ist das Mühen ihres Lenkers,
Sie reißen das Gebiß mit blut'gem Schaum'
Ein Gott sogar erschien, wie man erzählt,
In der Verwirrung, der mit Stacheln sie
In die mit Staub bedeckten Lenden schlug.
Durch Felsen jagt sie das Entsetzen fort,
Die Achse kracht, sie bricht, den Wagen hebt
Der kühne Hippolyt in Splitter fliegen:
Er selbst verwirrt sich stürzend in den Zügeln.
Verzeihe meinen Schmerz Dies graufe Bild,
Das darauf folgt, hebt ewig dieses Auge:
Ich sah, Herr, deinen armen Sohn, geschleift
Von Pferden, die er mit der Hand genährt.
Er ruft sie, doch sein Ruf erschreckt sie noch.
Sie rennen fort, sein ganzer Leib ist bald
Nur eine Wunde. Unter Schreckensschrei
Durchdringt die Höhe; endlich stehn sie still.
Unfern der alten Gräber halten sie,
Worin die Ahnen ruhn des Königsstamms.
Wehklagend eil' ich hin, die Andern folgen.
Es leitet uns die Spur des edlen Bluts:
Die Felsen sind davon gefärbt, es tragen

Die Dornen ſeiner Haare blut'gen Raub.
Ich komme zu ihm hin, ich ruf' ihn an,
Er ſtreckt mir ſeine Hand entgegen, öffnet
Sein ſterbend Aug' und ſchließt ſogleich es wieder.
„Der Himmel", ſprach er, „nimmt mein ſchuldlos Leben,
Nach meinem Tode ſteh' der trauernden
Aricia bei, mein theurer Freund; und wird
Mein Vater einſt enttäuſcht, und jammert er
Um ſeinen fälſchlich angeklagten Sohn,
Sag' ihm, er möge meinen irren Schatten
Verſöhnen, der Gefangnen gütig ſein,
Ihr wiedergeben, was —" Er ſprach's und hauchte
Die Seele krampfhaft aus; in meinen Armen
Hielt ich nur den entſtellten Leichnam noch,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich ſelbſt für eines Vaters Auge.

Theſeus.

Mein Sohn! O Hoffnung, die ich mir geraubt!
Zu eifrig habt ihr, Unerbittliche,
Ihr Götter, mir gedient! Zu welcher Qual
Der Reue blieb mein Leben aufgeſpart!

Theramen.

Da kam mit ſcheuem Schritt Aricia;
Sie floh vor deinem Zorn, im Angeſicht
Der Götter ihn als Gatten zu empfangen.
Sie nahet ſich, ſie ſieht das Gras gerötet
Und rauchend noch vom Blute Hippolyt's.
O welch ein Anblick für die Liebende!
Dahingeſtreckt, geſtaltlos, todtenbleich!

Wen will ſie noch an ihrem Unglück zweifeln,
Sie ſieht den Theuern und doch ſucht ſie ihn
Weh, endlich muß ſie ihn vor Augen ſehn,
Mit Schreckensruf klagt ſie die Götter an,
Eiskalt, aufſeufzend und faſt ohne Leben,
Sinkt ſie zu des Geliebten Füßen hin.
Jemene iſt bei ihr, und ruft mit Thränen
Zum Leben, nein, zum Jammer ſie zurück.
Ich ſelbſt, das Licht der Sonne fliehend, kam,
Des Helden letzten Willen dir zu kunden,
Des trauten Amts mich zu entledigen,
Das er, dem Tode nah, mir aufgetragen.
Doch nahen ſeh' ich, die ihn tödtlich haßt.

Siebente Scene.

Theſeus. Phädra. Theramen. Panope. Wachen.

Theſeus.

Nun wohl, du ſiegteſt — Hippolyt iſt todt.
Wie iſt doch meine Furcht zu wohl begründet!
Welch ſchrecklicher Verdacht ſteigt in mir auf
Und ſpricht von Schuld ihn frei in meinem Herzen.
Doch er iſt todt, nimm hin dein Opfer, freue
Dich ſeines Falls, ob ſchuldig oder nicht,
Ich willige drein, ich ſei getauſcht auf ewig.
Du klagſt ihn an, ſo ſei er ein Verbrecher.
Genug der Thränen foſtet mich ſein Tod,

Nicht brauch' ich noch verhaßtes Licht zu ſuchen,
Das meinem Schmerz ihn nimmer wiedergibt
Und nur mein Unglück herber ſteigern kann.
Laß ferne, fern von dir und dieſer Küſte
Das Schreckbild des zerriſſ'nen Sohns mich fliehn
Verfolgt von gräßlich blutiger Erinnrung.
Möcht' ich mich flüchten aus der ganzen Welt.
Des Unrechts ſcheint mich Alles anzuklagen,
Zur Strafe wird mir meines Namens Glanz:
Nicht ſo gekannt, verbärg' ich beſſer mich,
Die Huld ſelbſt haſſ' ich, die mir Götter leihn.
Beweinen will ich ihren blut'gen Dienſt,
Unnützes Flehn ſoll ſie nicht mehr beſtürmen.
Was ihre Sorge mir auch thut, ſie können
Mir nie erſetzen, was ſie mir geraubt.

Phädra.

Das ungerechte Schweigen brech' ich, Theſeus,
Und deinem Sohne ſei verdientes Recht:
Er war nicht ſchuldig.

Theſeus.

Weh mir Unglückſel'gen!
Weh! Und auf dein Wort hab' ich ihn verdammt!
Grauſame, glaubſt du dich entſchuldigt nun —

Phädra.

Die Zeit iſt koſtbar, Theſeus, höre mich
Ich war es, die auf deinen keuſchen Sohn
Blutſchänderiſchen Sinns das Auge warf,
Der Himmel ſenkt' die unheilvolle Glut

Mir in das Herz, und all das Folgende
Ist der fluchwürdigen Oenone Werk.
Sie fürchtete, daß Hippolyt die Liebe,
Die ihm ein Gräuel war, verrathen würde;
Mißbrauchend meine Schwäche, eilte sie,
Treulos ihn selber vor dir anzuklagen.
Sie hat gebüßt, vor meinem Zorne fliehend,
Vergalt ihr mild die Strafe nur das Meer.
Geeutet hatte mein Geschick das Schwert,
Doch immer seufzte noch durch meine Schuld
Die Tugend unter schimpflichem Verdacht;
Bekennen wollt' ich meine Reue dir,
Langsamern Weges zu den Todten steigen.
Ich nahm ein Gift — in meinen Adern brennt's —
Ein Gift — Medea bracht' es nach Athen —
Schon drang es tief mir bis ins Innerste,
Ein nie gefühlter Frost erfaßt das Herz;
Wie durch Gewölk seh' ich den Himmel nur,
Nur dich, den meine Gegenwart entehrt.
Der Tod, der mir dies Auge trüb umflort,
Verleiht dem Tage, den mein Blick entweiht,
Die volle Reinheit wieder.

Panope.

Herr, sie stirbt!

Theseus.

O laß mit ihr doch die Gesinnung sterben
Der schwarzen That! Jetzt, da den Irrthum ich,
Ach! nur zu sehr erkannt, laßt unsre Thränen
Uns mischen mit des theuern Sohnes Blut.

Laßt uns umarmen die geliebten Reſte,
Und büßen uns des Wunſches argen Wahn!
Kommt und erzeigt die ſchuldgen Ehren ihm!
Zur beſſern Sühne der erzurnten Manen
Nehm' ich zur Tochter ſie, die er geliebt,
Was auch ihr Stamm verwirkt hat und verſchuldet

Heilige Tage.

Gedichte

von

Adolf Böttger.

Wien, 1863.

Verlag von Carl Schönewerk.

Böttger:

Heilige Tage.

1915 82

Heilige Tage.

Gedichte

von

Adolf Böttger.

Königl. Bibliothek Berlin

Wien, 1865.
Verlag von Carl Schönewerk.

Yo 1146ℓ

-313790-

Meinem Freunde

dem Componiſten

Michael von Aſantſchewsky

aus

Moskau

mit

freundlichem Gruße.

Leipzig, 21. Mai 1864 A. V.

* * *

Preiſt den Herrn, der uns gegeben
Freud' an Kunſt und an Geſang,
Sie nur wecken hohes Leben
Durch die Seele, durch den Klang!

Preiſt den Geiſt, der ohne Wanken
Treuen Brüdern zugethan,
In uns adelt den Gedanken,
Frei uns macht von irrem Wahn!

Preiſt das Herz, das ſich genügend
Schlägt in frommergebner Bruſt,
Das des Schickſals Macht ſich fügend,
Treu ſich bleibt und ſelbſtbewußt!

Heil dem Stern, der, wie wir glauben.
Uns erneutes Leben leiht;
Nicht die Erde kann uns rauben
Unſ'res Geiſt's Unſterblichkeit!

I.

Natur und Glaube.

Weihnachten.

Sanft ruht in der Hütte
Maria auf Moos
Und ſtrohener Schütte,
Ein Knäblein im Schooß;
Blau breitet ſich d'rüber
Der Himmel als Zelt:
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt!

Von ſeligen Engeln
Reigt ſanft ſich die Schaar,
Mit Lilienſtengeln
Und goldigem Haar.
Sie nah'n mit Geſange
Den Hirten im Feld:
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt!

Den Sterblichen allen
Verkündet's ein Stern;
Und Könige wallen
Zur Wiege des Herrn.
Die Liebe ſchwingt Palmen,
Die Zwietracht zerſchellt:
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt!

Sylveſterabend.

Tief nieder brannte ſchon das Licht,
Ich ſaß im Stübchen eng und ſchlicht,
Umrüttelt vom Decemberſturme;
Und zwölf Uhr ſchlug's — da kreiſcht's und hallt,
Des „Jahres letzte Stunde" ſchallt
Poſaunenklangs vom alten Thurme.

„Glück auf!" ſo tönt's durch Nacht und Wind.
„Geboren ward ein lachend Kind
In ſchimmernder, kryſtall'ner Wiege;
Sein erſter Schrei auf Erden ſcholl
Friſchathmend, luſt- und lebensvoll
Als Ahnungsjubel künft'ger Siege.

„Um's Haupt der Eintracht gold'nen Kranz,
Im Aug' der Freude Himmelsglanz,
Des Friedens Roſe auf der Lippe,
Geſchmückt mit hoffnungsgrünem Band,
Kornähren in der kleinen Hand,
So lag das Kind in ſchmucker Krippe.

»Zwölf Könige mit Sonn' und Stern,
Sie reichten knieend ihm als Herrn
Kleinode für die Erdenreiſe;
Den Segen ſprach die Mutter Zeit
Und taufte es, daß in Ewigkeit
Es ſich als echtes Kind erweiſe.

»Und wie durch's Land die Kunde rauſcht,
Drängt Alles ſich herbei und lauſcht,
Es ſtockt der Strom im wilden Laufe;
Mit Orgelbraus, mit Glockenklang,
Mit Becherluſt und Liederſang
Hob man den Täufling aus der Taufe.

»Er wachſ' und wirke ſegnend fort,
Der gold'ne Nibelungenhort,
So lang' dem Menſchenwohl verloren,
Er ſteig' empor in voller Pracht!
Das Glück des Völkerfrühlings lacht,
Heut' iſt ſein Herold uns geboren!«

Neujahr.

Klar ſchien der Mond durch die Winternacht,
Die Erde glänzte kryſtallen,
Als freudig das neue Jahr erwacht
Bei Glocken- und Liederſchallen.

Ein roſiger Schimmer malte den Schnee,
Nachtvögel ſchwanden und ſchwiegen,
Neugierig blickte das ſcheue Reh,
Als der Knabe niedergeſtiegen.

Froh klang ſein Gruß durch das weite Rund,
Und Alles jauchzt ihm entgegen.
Als wollte mit ſeiner erſten Stund'
Ein ſchöneres Leben ſich regen.

Leicht ſchwang er über den Erdenball
Einen Zweig mit beglückenden Händen,
Als wollt' er den Völkern allüberall
Den Frieden, den ſegnenden, ſpenden:

„Vertrauend blickt in die Zukunft hinein,
Ruft ihr ein begeiſtert Willkommen,
Ein freudiger Muth wird Freuden verleihn,
Der Stern der Liebe gibt Frommen.

„Und tritt ein verdüſternder Schatten ein,
Mag tröſtend der Spruch euch umſchweben:
Ein Leben voll ewigem Sonnenſchein
Kann Segen der Ernte nicht geben!“

Beim Beginn des Jahres.

Ein neues Jahr, ein neues Leben,
Ein friſcher Tag, ein friſches Licht:
Es gilt ein reges Vorwärtsſtreben,
Das aus des Geiſt's Erleuchtung bricht.

Was des Gedankens Segenſpende,
Die Wiſſenſchaft zu Tag gebracht,
Sei durch den Fleiß bedächt'ger Hände
Zum Menſchenheil vertauſendfacht.

Die Kraft muß frohen Muth's begeiſtern
Den ſtrebenden, getroſten Sinn,
Das Beſte friſchen Trieb's zu leiſten
Mit jeden neuen Jahrs Beginn.

Nach Tagesmüh'n ein ſüß' Erholen
Verleih' die Liebe wie die Kunſt:
Und wer ſich wünſcht dem Glück befohlen,
Befehle ſich der eig'nen Gunſt.

Der Alte und der Junge.

Kinderlied,
im März zu ſingen.

Die Bäume ſchimmern von Schnee und Eis,
Wild hauſt im Wald ein grimmiger Greis,
Es wühlt der Wind in des Alten Locken,
Und wirbelt vom Himmel die ſternigen Flocken.

Da ſchreitet daher ein munterer Knab',
Einen Lilienſtengel als Wanderſtab.
Er naht und lächelt den froſtigen Mann
Mit der Augen himmliſchen Veilchen an:

„Komm', Alter! ich ſteh' mit Lilien und Roſen
All' deinen Wettern mit Stürmen und Schloſſen!"

Und wie nun der Knabe ſich wendet zum Greis,
Da thaut und rinnt aus den Locken das Eis —
Und wie er den Stab zu ſchwingen begonnen,
Iſt der Alt' in klares Waſſer zerronnen.

Und wo das Eis in Waſſer zerfließt,
Keimt junges Gras und duftet und ſprießt,
Die Vöglein ſchütteln vom Aſt den Schnee,
Es ſpringen ſo luſtig die Hirſch' und Reh'!

Wie jubelt nun Alles, fern und nah:
„Der Winter iſt todt und der Frühling iſt da!“
Wer d'rum den lieblichen Knaben will ſeh'n,
Geh' in's Feld — er könnte bald wieder geh'n!

Greiſes Troſt.

Der Frühling ſendet wieder
Euch Blumen zart und klein,
Ihr grünt und ſproßt ſo heiter,
Ich ſinke ſchläfrig ein!

Und werdet ihr erſt blühen
Auf ſommerwarmer Flur,
Dann lieg' ich kalt und ruhig,
Geh' auf in der Natur!

Aprilfreude.

Frühling naht! das ächzt und hüſtelt,
Schauer fühlt das Haupt des Alters,
Wann der Strahl der heitern Sonne
Thauend auf das Schneefeld lächelt:

Schmeichelnd lächelt und im Schmeicheln
Wonnedampf entlockt der Erde,
Von den Dächern durch die Rinnen
Wild das Eis herniederſchollert.

Frühling naht! ſo hoffnungslieblich,
Lebensathmend für die Jugend,
Die in übermüth'gem Jubel
Luſtig ſchwärmt durch Wald und Wieſe.

Weiße Glöckchen, grün gerändert,
Drängen aus dem Schnee ſich duftig,
Aeugeln nach den gold'nen Schweſtern,
Nach den Schlüſſelchen des Himmels.

Ei! wie pflücken Knab' und Mädchen
Sich die zarten Lenzesboten,
Winden ſie in vollen Sträußen
Schmuck um ſaft'ge Weidenruthen.

Durch die Büſche, durch die Felder
Wallt der Zug mit Sang und Klange:
»Frühling ward heut' eingeläutet,
Und der Himmel iſt geöffnet!«

Jeſus als Kind.

Fromm ſitzt auf grüner Halde
Das Chriſtuskind allein,
Weit glänzt im dunklen Walde
Sein lichter Heil'genſchein.

Mit Steinchen, Blüth' und Blättern
Spielt lächelnd es und koſt,
Von Sturm und böſen Wettern
Noch nicht das Haupt umtoſt.

Noch bleibt dem frommen Kinde
So Nacht wie Nebel fern,
Ihm glänzt ein Maitag linde,
Ein hoffnungslichter Stern.

Das Lamm naht ihm mit Koſen,
Die Taube ſeinem Mund,
Und ſtille, weiße Roſen
Blüh'n in des Waldes Rund.

Die wilden Thiere neigen
Vor ihm den Nacken gern,
Sie fühlen ſich zu eigen
Dem Kind als höchſtem Herrn!

Frühlings-Erwachen.

Lang lag die Erde ſo öd' und karg,
Natur weckt die Kräft'ge zum Siege:
Nun wird ſie des grämlichen Winters Sarg,
Und des Frühlings liebliche Wiege.

Lind ſtreicht ein ſüßer, belebender Duft
Hin über die ſchillernden Felder,
Es ſchollert der Schnee, und die thauige Luft
Umkoſt die erwachenden Wälder.

Die weißen Wölkchen, wie Lämmer geflockt,
Durchwandeln des Himmels Bläue;
Klar leuchtet die Sonne, der Finke lockt
Und wirbt um's Weibchen auf's Neue.

Rothbäckige Knaben kreiſeln dort
Im erquickenden Lenzgefühle,
Nach Veilchen zieht es die Mädchen fort
Zum Anger in ſchattiger Kühle.

Ja ſelbſt das wunde, das krankende Herz
Ruft's fort zum knospenden Hage;
Es ahnt, befreit vom pochenden Schmerz,
Die Wonne der blauenden Tage.

Oſtermorgen.

Ein Wort durchdrang der Jünger Trauern,
Ein Lichtſtrahl höchſter Kraft bewußt,
Und Frühling zog in düſt're Mauern,
Und Frühling in die Menſchenbruſt.

Es klang das Wort: Chriſt iſt erſtanden!
Nun ſteht in Freude Welt und Zeit,
Zerriſſen ſind des Todes Banden
Von Stund' an bis in Ewigkeit.

Erſtanden aus dem Thal der Schmerzen,
Erlöſt zum Himmel aufzufliehn:
Ihm jauchzen Millionen Herzen,
Millionen Lippen preiſen Ihn!

Oſtern.

Die Glocken läuten das Oſtern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz iſt wieder erſtanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet ſich lachend mit Mooſe,
Und aus den ſchönen Augen reibt
Den Schlaf ſich erwachend die Roſe.

Das ſchaffende Licht, es flammt und kreiſt
Und ſprengt die feſſelnde Hülle,
Und über den Waſſern ſchwebt der Geiſt
Unendlicher Liebesfülle.

Sonntags.

Die Berge ſind die Feſtaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie' auf deinen ſtillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauſcht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geiſt der Liebe mich umrauſcht.

Wie ſich dem Sohn aus Levis Stamme
Der Herr im Feuerbuſch gezeigt:
So in des Waldes grüner Flamme
Seh' ich dein Weſen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüſſe
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küſſe,
Küß' ich dein heil'ges Angeſicht.

In der Frühlings-Mondnacht.

Wenn Nachts ein Weh die Bruſt beſchleicht
Und marternd ſcheucht den Schlummer,
Blick in den Mond — und bald entweicht
Als Wehmuth all' dein Kummer.

Siehſt du der Wölkchen dicht Gewühl
Vor ſeinem Strahl zerrinnen:
Löſt ſich Gefühl dir um Gefühl
Auch in dem Buſen drinnen.

Der Seele Schwingen möchten ſich
Zum höchſten Fluge breiten,
Du weinſt, ja weinſt ſo bitterlich
Und ſchwelgſt in Seligkeiten.

Pfingſtfeſt.

Von Mailuft umſchwommen
Im Blumengewand
Iſt Pfingſten gekommen,
Und pflanzet der Birken
Friſchduftige Maien mit ſegnender Hand.
Die Freude, die Liebe,
Sie nahen als Gäſte,
Es neigt ſich dem Feſte
Der Geiſt der Erleuchtung auf's blühende Land.
Wir ſchmücken die Hallen
Mit feſtlichen Kränzen,
Wir jubeln, wir wallen
Zu freudigen Tänzen
Und feſſeln im Liede die ruhloſe Zeit.

Die Erde, das ſchöne
Verführende Weib,
Zur Luſt ihrer Söhne,
Ziert glanzvoll erleſen
Den ewiglich jungen, bezaubernden Leib.

Ein jegliches Weſen
Trinkt Liebeswonne
Im Lichte der Sonne.

Es jauchzen dem Gotte
Im Blüthenſturm
Die ſilberne Motte,
Der ringelnde Wurm.

Wollt' Mädchen d'rum holen
Auf flüchtigen Sohlen
Jungfräuliche Roſen,
Beſcheid'ne Violen,
Wie nur ſie das Füllhorn des Lenzes verleiht;
Aus Epheich und Linden
Guirlanden zu winden,
Das ſei unſ're Sorge, dem Tage geweiht.

Wir ſchmücken die Hallen
Mit feſtlichen Kränzen,
Wir jubeln, wir wallen
Zu freudigen Tänzen
Und feſſeln im Liede die ruhloſe Zeit!

Johannisfeſt.

O Tag der höchſten Blüthe,
O Tag des höchſten Lichts,
Du weckſt mir im Gemüthe
Die Bilder des Gedichts:

Der Jordan kommt gezogen,
Prophetiſch klingt die Flut,
Wo über heil'gen Wogen
Des Lichtes Glorie ruht.

Der Geiſt von Gottes Worte
Steigt liebend niederwärts,
Und klopft an jede Pforte,
Und klopft an jedes Herz.

Ave Maria.

Die Morgenglocken hallen
So heilig ernſt, ſo feſtlich klar,
Und fromme Beter wallen
Zum Münſter und zum Hochaltar:
Ave Maria!

Es trägt bekränzte Kerzen
Der junge Burſch, die frohe Braut;
Tief dringt aus ihrem Herzen
Andächt'ger Lieder Wonnelaut:
Ave Maria!

Den Heiland fühlt der Glaube,
Der Weihrauch dampft, das Glöckchen ſchellt,
Demüthig beugt im Staube
Sich jedes Haupt dem Herrn der Welt:
Ave Maria!

Im Felde.

Ob im Palaſt, in Stadt und Flur
Manch' Herz in Zwietracht ſchlage,
Glänzt doch die ewige Natur
Schön wie am Schöpfungstage.

Sie ließ am alten Libanon
Die heil'gen Cedern rauſchen.
Und Hebrons Roſen an dem Bronn
Der Harfe David's lauſchen.

Sie ſtrahlte, wie trotz Volkeshaß
Den Herrn Johannes taufte,
Sie ſtrahlte, wie Herodias
Des Täufers Haupt verkaufte.

Und ſtrahlt noch heut' auf all' die Pein,
Wenn Menſchen ſich befehden,
In ruhevollem Wonneſchein
Wie in dem Thal von Eden.

Am Feſttag ihrer Blüthezeit
Laßt fromm in's Feld uns treten,
Zur Sonne höchſter Freudigkeit
Herzinniglich zu beten.

Des heut'gen Tages Taufe ſei:
Natur will keine Knechte;
Der heil'ge Geiſt macht groß und frei,
Denkt ihr euch ſtets in's Rechte.

Johannisfreude.

Im Thale rauſcht, Johannisfeſt,
Ein Singen dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue Weſt
Auf ätherblauen Schwingen.

Drum bindet flugs den vollſten Strauß
Aus Ritterſporn und Mohne,
Und ſtellt auf Thor und Giebel aus
Die flittergold'ne Krone.

Klingt mit den Kannen luſtig an,
Kränzt ſie mit Nelk' und Roſen,
Und in den Jubel miſche dann
Ein Küſſen ſich und Koſen.

Zum Tanze ruft Muſik und Luſt
Hinaus zu duft'gen Linden,
Und habt kein Lieb ihr in der Bruſt,
So werdet ihr ein's finden.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut' ein Röslein tragen.
Und wer ein Herz im Buſen hat,
Dem wird's heut' höher ſchlagen.

Maria und Eliſabeth.

(Bibliſch.)

Eingetreten war der Engel Gottes
Bei Maria, der Gebenedeiten,
Zu verkünden ihr des Höchſten Gnade,
Daß ſie Mutter eines Sohnes werde.
Und der Engel gab der Jungfrau Kunde
Von Eliſabeth, der ältern Freundin,
Daß auch ſie mit einem Sohne gehe.
Dieſes ihr verkündend ſchied der Engel.

Nächſten Tages mit dem Thau des Morgens
Wanderte Maria in's Gebirge
Nach dem Städtchen Juda zu der Freundin.
Und ſie kam in's Haus des Zacharias,
Und begrüßte die geliebte Freundin.
Kaum doch hört' Eliſabeth die Stimme,
Fühlte ſie ſich voll des heil'gen Geiſtes,
Laut entgegen jauchzte ſie der Jungfrau:

„Unter allen Frau'n Gebenedeite,
Deines Leibes Frucht iſt benedeiet!
Selig biſt du, die du haſt geglaubet,
Denn vollendet wird des Herrn Verkündung!“

Und Maria ſprach: „Den Herrn erhebet
Meine Seele, und mein Geiſt freut Gottes,
Meines Heilands ſich, denn große Dinge
Hat der Herr an mir gethan, der Ew'ge!“

Und Maria blieb drei volle Monde
Bei der Freundin, darauf zog ſie wieder
Heim gen Nazareth in Galiläa.

Gebet zum Ernteſeſt.

Gewalt'ger Schöpfer, deſſen Güte
Ein jedes Weſen in der Blüthe
Zum eig'nen Schöpfer wieder ſchuf;
Erhab'ner Geiſt der tauſend Sonnen
Aus einer Wolke Staub geſponnen,
Erhöre deines Kindes Ruf!

Du gibſt dem Donner ſeinen Segen,
Du gibſt der Blume Thau und Regen,
Der kleinſten Motte Licht und Ruh;
Du winkſt und auf der Erde Glieder
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träufſt uns Mohn der Träume zu.

Du läßt das Meer im Wirbel toben,
Du läßt den Blitz am Felſen proben,
Vergibſt dem Staub des Staubes Schuld;
Du leihſt in bangen Kummernächten,
Den herzlos blöde Herzen ächten:
Dem ſchuldlos Leidenden Geduld.

O Herr! gib Wonnen uns und klâre
Der bittern Armuth heiße Zähre
Im reichen, gold'nen Fruchtertrag;
Und wende ſo die ſchwerverhängten
Drangſale gnädig dem Bedrängten
Zum freudevollſten Erntetag!

Am Reformationstage.

(31. October.)

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Zuſammenſtürzt als eitel Spott
Der Lug bered'ter Pfaffen.
Was Luther ſprach, was Luther that,
Steht feſt in unſern Tagen,
Und muß beſteh'n in Gottes Rath,
So lang noch Herzen ſchlagen.

Es mäſte Pietiſterei
Sich aus erſchlich'nen Beuteln,
Mag ſie die Schrift, ſo fromm und frei,
Nach ihren Zwecken deuteln;
Sie falte heuchleriſch die Hand,
Führ' Gott in Aug' und Munde,
Beherrſche ſelber Meer und Land —
Was hilft's! ſie geht zu Grunde.

Und mag der Freigeiſt für das Wohl
Des Volks ſcheinheilig rechten,
Die Kirch' erniedern zum Symbol,
Geheim das Volk zu knechten:
Es geht nur eine Weile fort
Und ſtirbt mit ſich im Streite;
Das Wort doch lebt, das heil'ge Wort
Wie's Luther prophezeite.

Kühn ſchlug er ſeiner Feinde Schwall,
Die knirſchend ſich erhoben,
Sein Name klingt noch überall,
Doch ihrer iſt zerſtoben.
Als ſtolz geprunkt der Mauern Wall
Hat er das Lied geſchrieben,
Die Mauern liegen im Verfall,
Das Lied iſt jung geblieben.

„Das Wort ſie müſſen laſſen ſtah'n!"
Siegreich hat er's geſprochen,
Es wuchs das Wort und hat ſich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreiſt
In Schloß- und Hüttengiebel:
Die Ueberzeugung iſt der Geiſt,
Der heil'ge Geiſt der Bibel.

Es ſtürzt ſich ſelbſt die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen;
Die Wahrheit bringt, es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen friſch, im Geiſte flott,
So woll'n wir bau'n und ſchaffen:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!

Vor einem Taufbecken.

Weh'! dieſer unheilvollen Zeit,
Die ſchuldlos zarten Kindern
Den Böſen aus Unerblichkeit
Durch Bannfluch ſucht zu mindern!

Iſt denn der Böſ' am heil'gen Ort
Je wirklich ausgefahren? —
Erſt ſpäter lockt er ſündlich fort
Und ſpreizt ſich mit den Jahren.

Hat Kindern Chriſti Gottnatur
Je Teufel ausgetrieben?
Ob ihrer Unſchuld konnt' er nur
Die Reinen ſegnend lieben.

„O laſſet," ſprach er demuthreich,
„Die Kindlein zu mir kommen,
Denn ihnen iſt das Himmelreich!"
Solch' Wort iſt Wort des Frommen.

Als Er Beſeſſene geheilt,
So waren's Wahnberückte,
Wie deren Mancher hier noch weilt,
Den „Teufelei“ beglückte.

O trieben All', die Höllengraus
Verſpüren ſchon auf Erden,
Sich ſelbſt zuerſt den Teufel aus:
Dann würd' es beſſer werden!

Am Grabe eines Kindes.

Die Engel Gottes kamen
Herab mit leisem Schritt,
In ihre Heimat nahmen
Das Brüderchen sie mit.

Nun hält es süß geborgen
Rosf und Vergißmeinnicht,
Die Mutter weint voll Sorgen,
Doch eine Stimme spricht:

„Laß' ab von Harm und Klagen,
Stör' nicht des Knaben Ruh'n,
Dein Hoffen übertragen
Voll' auf die Zukunft nun.

„Treu lebt in ernster Stunde
Des Knaben Bild dir fort,
Es heilt die herbe Wunde
Ein Wiederfinden dort.

„Mit Sorg' und Noth umſtrickte
Ihn nicht des Lebens Drang;
Wie er die Welt erblickte,
Rein war ſein Heimatgang.

„Was auch der Gram entgegnet,
Eins klärt der Thräne Flor:
Wen recht der Himmel ſegnet,
Den ruft er früh empor.“

Todtenfeier.

Auch der Todten in der Gruft
Laßt uns fromm gedenken,
Die wir noch in heit'rer Luft
Frei die Blicke lenken.

Athmen ſie als Blumen doch
Aus des Grabes Mooſe,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Roſe.

Auf den kalten Leichenſtein
Legt lebend'ge Blüthen,
Und der Thränen Opferwein
Wird ſie friſch behüten.

Was das Grab geheim auch barg,
Kränze laßt drauf hangen,
Liegen wir doch ſelbſt im Sarg
Ird'ſchen Wahn's gefangen:

Und der Himmel, klar und rein,
Sendet Blumenengel,
Sendet Thau und Sonnenſchein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Troſt, in lichtʼre Luft
Seinen Blick zu lenken! —
Auch der Todten in der Gruft
Laßt uns fromm gedenken.

II.

Geiſt und Welt.

William Shakeſpeare.

23 April

Heut' ging ein ſchöner Stern am Himmel auf,
Und ſenkt auf Albions Fluren ſeinen Lauf. —
Es wuchs der Stern — und ſeiner Strahlen Pracht
Verdunkelte die Sterne rings in Nacht.
Und wieder heut' — hob er ſein Glanzgefieder
Und ſah verbleichend auf die Erde nieder.

Shakeſpeare!

Stolz der Natur! — es gab derſelbe Tag
Dir einſt die Wiege wie den Sarkophag!
Ob Sagen auch dein irdiſch' Sein umweben,
Ein tief' Geheimniß hüllt dein großes Leben.

Doch glänzt dem geiſt'gen Aug' des Dichters Bild:
Seht dort ihn thronen auf den Wolkenhöh'n
Voll Ruhe, göttlich ſchön,

Erhab'nes Lächeln auf der klaren Stirne:
Die Phantaſie leiht ihm den Spiegelſchild,
An ihrer Hand muthwillig wild
Der Schalkheit ewigheit're Dirne.
Der Träume Schaar — zahllos wie Meeresſand —
Umſchwebt mit ſchillernd bunten Flügeln
Sein ſinnend Haupt, indeß die Meiſterhand
Nach Willkür ſie vermag zu zügeln.
Sein ernſtes Auge blickt in's Menſchenherz,
Und offen liegen ihm die tiefſten Gründe:
Der Unſchuld Freude, wie der loſe Scherz,
Der Rachſucht Gier, der Liebe ſüßer Schmerz,
Die Leidenſchaft bis zur geheimſten Sünde;
Ja ſelbſt des Wahnſinn's Schreckgeſtalt
Neigt ſich der magiſchen Gewalt.

Der Blutgedanke blitzt — er leibt und lebt
In Kraftgeſtalten jeden Land's und Standes,
Und lenkend über den Geſchöpfen ſchwebt
Die überleg'ne Klarheit des Verſtandes.
Ja! als bewältigt er die Erdenwelt
In ihrem innerſten Geäder
Mit muſikaliſch mächt'ger Feder:

So lächelt er ſich neue Dichterſtärke —
Und, hehr von Sternenlicht erhellt,
Erſchließt er ſich die Geiſterwelt
Zum rieſenhaften Schöpferwerke.
Hier öffnen ſich die eiſ'gen Grüfte,
Die Todten ſteigen ernſt empor. —
Dort flattert kichernd durch die Lüfte
Der lichten Elfen heit'rer Chor.
Und in dies Spiel der Geiſter ranken
Die zarten Veilchen der Gedanken
Ihr duftig zauberiſches Band;
Und ſenken in tiefſinn'ge Sprüche,
Wie in ein Meer voll Wohlgerüche
Des Hörers ſchwelgenden Verſtand.

— Des Lebens Wahrheit ſpiegeln im Gedicht,
Das Unheilſchwangre großer Zeiten ahnen,
Der geiſt'gen Freiheit öffnen neue Bahnen:
Kann nur der Gott, der aus dem Dichter ſpricht,
Kann nur der Gott, der ſtets den Sieg erfochten,
Der heil'ge Kränz' um ſeine Schläfe flicht,
Aus Blättern von Jahrhunderten geflochten.
Auf, huldigt Ihm! deß' himmliſcher Beruf
Uns einen Himmel von Gefühlen ſchuf.

Der Maske Spiel uns gab in Ernſt und Scherzen,
Ein jedes Stück — ein Stück von ſeinem Herzen;
Der jedes feindgeſinnte Volk verſöhnt,
Den Haß verſcheucht, die Eintracht noch verſchönt.
Heil, Shakeſpeare dir, der Höchſtes du errungen,
Vom Lorbeer der Unſterblichkeit umſchlungen.

Sonett.

Vernunft ſiegt glorreich über blöden Glauben,
Und knechten ſie auch Heuchler ſelbſt und Thoren
Die Wahrheit hat das Licht zum Freund erkoren
Und Nacht bleibt nur den Blinden und den Tauben.

Ein Galiläi ließ ſich nimmer rauben
Die Lehre, die ſein ſcharfer Geiſt geboren
Treu blieb er ſelbſt, als er ſie abgeſchworen,
Gezwungen von der Pfaffen Marterſchrauben.

Umringt von Roma's ſchnöden Cardinälen
Schwur er im Schmerz: „Es ſtehe ſtill die Erde!“
Doch nach dem Foltern wußt' er ſich zu ſtählen,

Aufſchrie er mit prophetiſcher Geberde:
„Und ſie bewegt ſich doch, trotz eurem Quälen!“ —
Dies ſtolze Wort gab neues Licht der Erde.

Gründungsfeier der Universität Leipzig

(den 2. Dezember 1409)

1859.

Der Genius Leipzigs spricht:

Ein halb Jahrhundert schied, um meinen Stolz,
Die „treue Mutter“ ernster Wissenschaft,
Mit frischem Lorbeer wieder zu bekrönen.
Dem Läuten heimatlicher Glocken gleich
Dringt mir bedeutsam mahnend in's Gemüth
Des hohen Tages würdevolle Feier.
Ein überseliges Entzücken hebt
Der Seele Flügel mir, denk' ich, wie treu
Der Bildung wundersame Pflegerin
Seit vier Jahrhunderten mit ihren Fürsten,
Den würd'gen Schützern, lebt in Harmonie.
Mir ruft der Stadt bedeutungsvoller Schmuck,
Jahrhunderte zur Gegenwart beschwörend,
Im Bild empor die längst entschlaf'ne Zeit.

Nacht lag auf Deutſchlands neidenswerthen Gau'n,
Die Eiſenfauſt der ungeſtümen Kraft
Bedrückte fehdeluſtig und verneinend
Des Geiſtes edlen Flug — da ward es Licht;
Nach Sachſen überſiedelten aus Prag
Zu Tauſenden die Schaaren der Studenten;
Der Bildung Grundſtein weiht ein Friedrich ein.
Streitbar genannt, doch ſtreitbar für das Recht.

Und hundert Jahre ſpäter — aus dem Druck
Pedant'ſchen Dunkels ſchwingt die Freiheit ſich.
Ein Martin Luther warf des Geiſtes Blitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde;
Und dieſer Blitz ſchlug in der Jugend Herz,
Zerſchmetterte das klöſterliche Leben,
Des Burſchenzwanges tiefverhaßtes Joch. —

Mit düſter'm Sinne heb' ich jetzt den Schleier
Vom Bild des wilden, jahrelangen Kriegs:
Er zeugte ſelbſt im geiſtigfreien Leben
Des Pennalismus hundertköpf'ge Hyder.
Weh! ſie vergiftete der Jugend Blüthe:
Das gold'ne Kalb der Zügelloſigkeit
Ward wüſten Taumels frech umgirrt — und weinend
Wand edle Freiheit ab ihr ſchönes Haupt.

D'rauf zeigt ſich ſchaal das Alter der Perrücke
Die ſtreng von Gottſched überwachte Zeit;
Noch ſtrahlte nicht das Morgenroth der Kunſt
Dem deutſchen Volk; ein unerquicklich Treiben
Durchdrang der Muſen argverwöhnten Sohn.
Das junge Volk errang ſein Paradies
Raufluſtig, renommiſtiſch und befehdend.

Doch herrlichſchön entrollt die Zukunft ſich;
Der reine Geiſt der hohen Wiſſenſchaft
Bringt Einheit in die Farben der Gedanken;
Für Pflicht und Recht, Freiheit und Vaterland
Belebt ſich voll Begeiſt'rung jedes Herz.
Des Weltengeiſtes heil'ge Prieſterin
Strebt Wiſſenſchaft mit ihrer Schweſter Kunſt
Den Widerſtreit der Sitten zu verſchönen,
Und formte, Mängel ſchlichtend, den Geſchmack.

Fromm Segen flehend dieſem Geiſtesſtaat,
Den Lenkern und dem ſtrebenden Geſchlecht
Preiſ' ich des großen Tages ſchönes Loos.
Ob auch gewitterſchwüle Wolken droh'n,
Des gold'nen Friedens Füllhorn ſelbſt gefährdend,
Schaut in die graue Zukunft doch mein Blick
Vertrauensvoll zu Deutſchlands Sternen auf.

So hoffnungsreich durchdrungen von Gefühl,
Daß dieſem Heiligthum des Wiſſens ſtets
Ein dauernd Heil in ſeinen Söhnen wächſt,
Bring' ich dem Tage meinen Jubelgruß!

Spruch.

Heil jedem Dichter, deſſen Herz
Dem Edlen zugewandt
Der Menſchheit tiefgeheimen Schmerz
Durch Troſt in Liedern bannt:
Den in der Wieg' ein Genius
Mit Melodie beglückt,
Und des Gedankens heil'gen Kuß
Auf ſeine Stirn gedrückt.
Er ſchlingt allein ein feſtes Band
Hoch über Streit und Zeit
Um unſer Volk und Vaterland
Durch Schöpferherrlichkeit.

Leſſing.

(Geb. 22. Januar 1729. — † 15. Februar 1817.)

Prophet aus Kamenz! Der im raſchen Gange
Verkannt im Leben, erſt im Tode lebte;
Wie ſtrahlt er Licht mit allgewalt'gem Drange,
Vor dem der Heuchler Schattenvolk erbebte!
Ob ſeinen Lorbeer auch des Neides Schlange,
Des Hohnes Gifthauch zu zerfreſſen ſtrebte:
Die echte Dichtkunſt wird kein Raub des Spottes,
Sie iſt der Mund, ſie iſt die Sprache Gottes.

Ein edler Kämpfer, kämpft er für das Schöne,
Durch Zweifel keck die Wahrheit zu erklimmen,
Er wußte für Thalia's beſſre Söhne
Das Unbeſtimmte regelnd zu beſtimmen,
Verbannte Gallien's ſchnöde Modetöne,
Um nicht im Ungeſchmacke zu verſchwimmen,
Und ſchuf dafür im eigenſten Entfalten
Mit griech'ſcher Anmuth deutſche Kraftgeſtalten.

In dunkler Glaubensmeinung Ebb' und Fluten
Warf milden Glanz er auf der Menschheit Wogen,
Daß er, ein Stern des Neuen wie des Guten,
Die tiefsten Denker magisch angezogen.
Selbst als er seiner Lebenssonne Gluten
Erlöschen fühlte, rang er kraftdurchflogen
Kühn mit dem Tode noch — und nicht vergebens:
Nathan der Weise ward der Sieg des Lebens.

Ob er auf fernem Grund ins Grab gesunken,
Ob ihn nicht goldne Kreuz und Tafeln nennen,
Stets wird als Fürst er deutschen Geistes prunken,
Als seinen Stolz muß Sachsen ihn erkennen.
Des Genius göttlicher Prometheusfunken
Läßt immer neu die Herzen ihm entbrennen,
Verklärt sieht sich die Kunst im treuen Sohne
Und reicht ihm dankbar ihre schönste Krone.

Sonett.

Es gibt ein ſeltſam unerklärbar Weſen,
Das Dichter nur und Weiſe tief erfaſſen:
Wenn ſich das Herz recht krank fühlt und verlaſſen,
Tritt eine Kraft ein, die es läßt geneſen.

Zur Klarheit wird, was nächtig trüb geweſen,
In Liebe wandelt ſich jedwedes Haſſen,
Es iſt ein ſeeleninniges Umfaſſen,
Freundſchaft, als Troſt der Erdennoth erleſen.

So Schiller, als von Stuttgart ſich zu trennen
Die Hoffnungsſtrahlen düſter bleichend ſanken:
Er nahte Schubart, Freund ſich ihm zu nennen.

Er ſprach mit ihm, dem armen Kerkerkranken,
Und feurig hob die Beiden ein Erkennen:
Der Troſt im Aufgehn ewiger Gedanken!

Schiller.

(Geb. den 10. November 1759. — † den 9. Mai 1805.)

1

Es war am Lathertage — thalentlang
Scholl Jubel in das Frühroth, Hörner gellten,
Soldaten wanderten mit Sang und Klang
Heim aus den Ludwigsburger Lagerzelten.

Ihr Hauptmann eilt dem Städtchen Marbach zu,
Neun ſchlug es juſt vom alten Rathhausthurme,
Sorg' um ein liebes Weib läßt ihm nicht Ruh,
Ihm ſchlägt das Herz in ahnungsvollem Sturme

Mit haſt'gem Schritt tritt er ins kleine Haus,
Er klinkt die Thür der niedern Bäckerſtube,
Entgegen jauchzt der Freudenruf ihm draus:
„Willkommen, Vater, ſieh, dich grüßt ein Bube!“

Der Mutter dankt ſein Blick mit frommer Luſt;
Sie legt das Kind ihm ſegnend auf die Hände,
Mit Vaterſtolz drückt er's an ſeine Bruſt,
Daran ein Strauß, des Herbſtes letzte Spende.

Ein Schrei — der Kleine träumt — er regt ſich leicht,
Dem Strauß entfallen wiegt auf ſeinem Herzen
Ein grünes Blatt ſich. — War's ein Blatt vielleicht
Vom Baume der Erkenntniß: tiefes Schmerzen?

* * *

2

Zu Weimar tönt an düſtrem Frühlingstag
Ein ernſt' Geläut, dem alle Herzen beben,
Denn zwiſchen ihm und Marbachs Glockenſchlag
Lag ein bewegtes, großes Menſchenleben.

Es ſchied der edelſte der Dichter heut
Erblaſſend aus dem Kreis des Bruderbundes;
Die Götterſprüche, die er ausgeſtreut,
Umſchweben noch die Anmuth ſeines Mundes.

Erhabenheit und Schöne der Natur,
Die Himmelsblumen unſres Dornenkranzes,
Verwob er innig und empfand ſie nur
Als ein von Liebe tiefbeſeeltes Ganzes.

Er ſchuf, des ſchöpferiſchen Werths bewußt,
Den Tempelbau demantener Gedanken,
Erkräftigend des deutſchen Volkes Bruſt,
Ob auch die eignen Kräfte drüber ſanken.

Der Dichter ſtarb! — Am letzten Erdenziel
Was war der Dank des himmelhohen Strebens?
Verlaſſen — weh! — in trüber Mainacht fiel
Ein müdes Blatt vom grünen Baum des Lebens.

* * *

3

Ein ſchöner Glaube lenkt den Menſchengeiſt
Gewalt'gen Flugs in unermeſſne Fernen,
Er dichtet ſich, wo Sonn' um Sonne kreiſt,
Verklärte Weſen auf verklärten Sternen.

Des Himmels Poeſie, das Paradies
Strahlt dort als Heimat göttlicher Geſtalten.
Die, lächelnd ob des Staubes goldnem Blies,
Als Genien adeln des Gedankens Walten.

Tiefſinn'ge Denker, Meiſter in dem Lied,
Die Menſchenneid hier ſchnöde ließ ermatten,
Erkennen der Tragödie Winkelried
In des geprüften Schiller's ſtolzem Schatten.

Ihm nahn Heroen der Unſterblichkeit:
Der edle Camoens, der verfehmte Dante,
Der Weiſe von Athen, den Gift befreit,
Der Dichterlord, den Englands Haß verbannte.

Und eine Hand zeigt auf den Silberſtrom
Von Rieſenwelten, draus ein Sternlein flimmert,
Das bläulich wie ein kreiſendes Atom
Im Glühwurmſpiel des Aetherraumes ſchimmert:

„Sieh dort den Erdenball, der dich gezeugt,
Der engverbunden deinem Menſchenloose,
Empfindungslos durch Kummer dich gebeugt,
Jetzt feiert er des Geiſts Apotheoſe.

„Den Geiſt, der Tauſende durch ſich erſetzt,
Erkennt nachhinkend langſam das Jahrhundert;
Was du geweſen, faßt die Erd' erſt jetzt,
Sie fürchtet, wenn ſie Lebende bewundert.

„Doch ob die Mitwelt dir den Dank verhehlt
Nun nennt Geſchlecht dich um Geſchlecht ſein eigen,
Es ſühnt der Enkel, was der Ahn gefehlt,
Kaum weiß die Kraft genügend ſich zu zeigen.

„Wie jetzt dein Sinn, umrauſcht vom Sphärenchor,
Geblendet ſtarrt ins Lichtall ohne Schranken,
So blickt das Menſchenvolk zu dir empor,
Gebannt vom Zauber ewiger Gedanken.

„Des Lorbeers Frucht reift mit gewalt'ger Macht,
Dein Dichten wandelt ſich zu ſchönen Thaten:
Was göttlich groß der Genius gedacht,
Treibt fort und fort unſterblich ſeine Saaten.

Sonett.

Es herrſcht ein düſt'rer Geiſt im Lebensgange
Und läßt das Herz in Fiebergluten zittern,
Der Liebe ſüßen Balſam zu verbittern
Dient ihm der Lockung täuſchendglatte Schlange.

Solch' gift'ge Schwüle, ſchwer und ahnungsbange,
Die niederdrückt vor drohenden Gewittern,
Empfand, das wunde Herz ihm zu zerſplittern,
Einſt Bürger, jener Meiſter im Geſange.

Schon ſtand bei ihm die Braut, die Myrth' im Haare,
Weh! als des Unheils Schlange kam gekrochen.
Die ſchönre Schweſter ſieht er am Altare —

Ein Blick — er fühlt des Herzens heißes Pochen,
Nur Molli iſt die Braut, die Einzigwahre —
Drei Leben waren hoffnungslos gebrochen.

Goethe.

(Geb. 28. Aug. 1749 — † 12. März 1832.)

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Muſik in's All Verſchweben:
Das iſt der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende,
Reicht im Entſteh'n dem Tod die Hände;
Und kaum daß einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang ſchon vollbracht;
Ihn hebt nur aus der Spanne Zeit
Sein Wirken zur Unſterblichkeit.

Und ſo hat Goethe nach durchlebtem Leben
Das Irdiſche dem Irdiſchen gebracht,
Doch was ſein Geiſt in endlos regem Streben
Mit Adlerauge forſchend durchgedacht;
Wie er den tiefſten Schmerz, die höchſte Luſt
Und Höll' und Himmel in der Menſchenbruſt,

Ja ſelbſt des Wahnſinns Schreckenspforte,
Mit wunderbarem Götterworte
Für ſeine Schöpferkraft erſchloß:
Das formte ſich in Wonnelauten
Zu Welten, die ſich ihm erbauten
Als ewiger Triumphſtoloß.
Was der Natur Geheimniß webte,
Durchdrang ſein Lied; den Stein belebte
Wie Orpheus ſeiner Seele Klang,
Daß ſich im Lächeln, wie im Grimme
Aus jedem Weſen rings die Stimme,
Der Odem eines Gottes rang.

Sein allumfaſſend menſchlich hohes Walten
Zerſtäubte kühn der Lüge Nebeldunſt,
Und gab in urgewaltigen Geſtalten
Freiheit, Natur und Form der Kunſt;
So traten frei von falſchen Schranken,
Vom Licht der Wahrheit klar erhellt;
Des Dichters lebenſchaffende Gedanken
Verkörpert in die Erdenwelt.

Er ſchuf das Räthſel aller Dichtkunſt „Fauſt",
Den Geiſt in ungeſtilltem Wiſſensdrang,
Dem ſelbſt nicht vor der Höllenmacht gegrauſt,
Wenn nur Erkenntniß er errang.

Er ſchuf unſelig liebend, wild
Taſſo, den trüben Stern der Muſen,
Und zeigt im fremden Dichterbuſen
Der eignen Seele Spiegelbild.

Er rief der Kraft und Freiheit Heldenſchatten:
Egmont und Götz aus Grabesnacht empor;
Er ließ den Geiſt im Weltgetrieb' erſatten,
Das Wilhelm Meiſter ſterbend ſich erkor.
Und flocht mit herzbezaubernder Gewalt
Den Harfner drein und Mignons Lichtgeſtalt
Hold hat er Frau'n heraufbeſchworen,
An Anmuth reich und hohem Sinn:
Eugenien und Eleonoren
Und der Diana Prieſterin,
Sie alle, die das Haupt des Schöpfers krönen,
Entſtiegen klar dem Wunderborn des Schönen

Heil dem Erhabnen! — Wie unzähl'ge Tropfen
Ein Sonnenſtrahl mit lichten Farben malt,
So läßt ſein Geiſt Millionen Herzen klopfen,
In die der Genius dieſes Tages ſtrahlt.
Wenn ſelbſt der Stamm der Deutſchen ſich zerſchellt,
Nach Einheit ringt und immer mehr zerfällt:

Was Goeth' erobert, bleibt ſich ewig gleich.
Es iſt die Freiheit in dem geiſtgen Reich.
Ihm wuchs ſchon von Geburt das Lorbeerreis,
Die Muſen ſpielten ſchon an ſeiner Wiege:
Apoll als Jüngling, Jupiter als Greis,
Entrang er ſelbſt dem Tod des Lebens Siege.
Von aller Zeiten Geiſt emporgetragen
Wird er unſterblich einzig ſtehn —
Es kann die Spur von ſeinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!

Sonett.

(An M. H.)

Heut, wo ſich uns ein Stern der Freud' entfaltet,
Geburts- und Jubelfeſt von dir uns kündet,
Hat Dank und Liebe treulich ſich verbündet
Zum beſten Wunſch, der uns im Herzen waltet.

Du gabſt die Lehre, welche nie veraltet,
Daß durch Geſetz' im Menſchen tief begründet
Die Welt der Harmonie ſich ſchafft und ründet,
Und die Natur der Metrik ſich geſtaltet.

Mocht' euch, den Genius wahrhaft zu erproben,
Das Leben Dornen dir mit Blüthen ſenden:
Heut hält der Lorbeer deine Stirn umwoben!

Magſt Du noch lang uns, frei von Schein und Blenden,
Wo ein Calviſius ſich, ein Bach erhoben,
Beglückt beglückend deinen Segen ſpenden!

Felix Mendelssohn.

(Geb. 1809 — ; den 4 November 1847.)

Dumpf wie Glocken geht die Kunde,
Herzerschütternd durch das Land:
Starrheit liegt auf dessen Munde,
Der des Tones Seele fand.
In dem höchsten Erdenglücke
Schlug Natur die Form entzwei,
Zu des Jenseits Sternenbrücke
Schwang sein Genius sich frei.

Lebensvoller war kein Odem,
Tausend lauschten seinem Geist;
Jetzt, den Blick gesenkt zu Boden,
Stehn sie an dem Sarg verwaist.
Dem auf seines Winkes Herrschen
Hörner jubelten im Chor,
Dem, ach! folgt mit Trauermärschen
Jetzt Musik im düstern Flor.

Stern voll Klarheit ohne Gleichen,
Nichts doch half der Liebe Flehn,
Mußteſt für die Welt erbleichen,
Droben ſchöner aufzugehn!
Doch der Tod nicht konnte rauben,
Was du lebend nannteſt Dein,
Dich mit Lorbeer zu belauben,
Palmen Dir des Ruhms zu weihn.

Deiner Seele voll Begeiſt'rung
Ward das All zur Melodie,
Jeder Athemzug Begeiſt'rung,
Jeder Pulsſchlag Poeſie.
Flogſt in deines Lebens Mitte
Schon dem Ziel, dem höchſten, zu,
Groß wie jener große Britte,
Jung wie er auch ſchiedeſt du.

Als des Sieges Immortellen
Blühen Deine Werke fort,
Neues Schöne zu erhellen
Lebt unſterblich Lied und Wort.
Mag's als treuer Dank dir gelten,
Klingt dein Ruhm von Pol zu Pol —
Nimm als Gruß in jene Welten
Eines Dichters „Lebewohl!“

Sonett.

Daß oft, wenn vor uns tiefe Schlünde gähnen,
Wir thöricht vorgetäuſcht uns blaue Bronnen,
Daß der Genuß genießend ſchon entronnen,
Und Perlen Grams die Wangen uns bethränen:

Daß, wenn wir uns aufs Heil der Wünſche lehnen,
Stets ein „zu ſpät“ das Schickſal uns geſponnen,
Daß Alles, was nach Mühen wir gewonnen,
Nicht ſo die Seel' erhebt, als wir es wähnen:

Das zeugt die Unruh, die uns frißt am Leben,
Die Spinne, die das Herz im tiefſten Grunde
Mit Unbefried'gung feſt weiß zu umweben.

Uns tröſten nur drei Stern' in ſüßem Bunde:
Es iſt die Kunſt, ein Freund beim Gold der Reben,
Und ein geliebter Kuß von ſchönem Munde.

Bannerweihe eines Sängerbundes 1863.

Was fromm der Meiſter angeſtrebt,
Das hemmen keine Banden,
Sein treues Wirken ſchafft und lebt
Auch in den fernſten Landen.
Zum ſchönen Bund vereint Geſang,
Da gilt kein Stand, da gilt kein Rang:
Frei ſchwingt die Kunſt ſich auf,
Glück auf!

So, Brüder, feiern wir im Chor
Die hochgeliebten Meiſter,
Entfeſſelt ſchalle hell empor
Die Macht der Klangesgeiſter.
Ob ſie verklärt uns auch entſchwebt,
Es wirkt ihr Geiſt in uns und lebt:
Friſch, wie ihr Lebenslauf,
Glück auf!

Bei dieſer Fahne laßt uns ſchwören,
Treu ihr auf immerdar zu ſein:
Sie ſei das Zeichen unſern Chören,
Daß Kunſt und Mannheit im Verein.
Drob' auch von Weſten uns der Franke,
Ihm trägt der Muth, und er beſteht;
Für deutſche Kraft glüh' der Gedanke,
Wo dieſes Banner herrlich weht.

Um recht des Feſtes Ernſt zu weihn,
Miſch' ich noch fromme Wünſche drein.
Und rufe laut:
„Des Himmels Gunſt
Schenk durch die Macht der Sangeskunſt
Uns Freiheit und der Einheit Sonne.
Europa's Herz, das deutſche Land,
Als Schutz des Rheines blaues Band,
Es ſpiegle hell des Himmels Wonne.
Ein Wald von Wimpeln, Maſt an Maſt,
Schweb' auf dem Meer, das ſanft die Luft
Wie Kinder auf den Knien ſchaukelt —
Geſegnet ſei der Berge Bruſt,
Wo Erz in jungfräulicher Luſt
Mit tauſend Augen blendend gaukelt.

Frei ſei das Reich auf feſtem Grund,
Wo Haupt und Volk im engen Bund
Durch Arbeit ſich das Glück erſchließen:
Ein grüner Baum, wo Blüth' und Blatt,
Der Ackersmann, der Herr der Stadt
Des Stamms Gemeinſchaft froh genießen!
Die Kunſt kann nur in Lorbeer ſtehn,
Wenn mit ihr Sitt' und Freiheit gehn.

„Glück ſtröm' auf dieſe Weihe nieder,
Im Herzen kling' es feurig fort:
Auf ewig leb' der Klang der Lieder,
Auf ewig leb' das deutſche Wort.

„Ob ſelbſt die Fahn' in Stücke reiße,
Der Schwur, das Herz, der Bund bleibt ganz,
Und ſo nach alter, deutſcher Weiſe
Kränz' ich in dieſem Sängerkreiſe
Das Banner mit dem Eichenkranz."

Dem Andenken eines Künſtlers.

So biſt auch du geſchieden,
Wie Mancher von uns ſchied,
Und ließeſt uns hienieden
Die Seele nur im Lied:
Im Lied, das tauſendtönig
Von Menſchenlippen ſchallt,
Den Bettler wie den König
Durchdringt mit Allgewallt.

Aus deiner Brüder Mitte
Flocht deine liebe Hand
Durch Kunſt der Freud' und Sitte
Ein herzerobernd Band.
Mit Roſen zu umweben
Sannſt du der Armen Noth
Indeß dir ſelbſt das Leben
Nur ſchnöde Dornen bot.

Getroſt, du biſt am Ziele,
Süß labt dich jetzt die Ruh;
Doch trüb', daß hier noch Viele
Hinkümmern ſo wie du. —
Du lebſt: bei Kunſt und Scherzen,
Wo Glut des Sangs entbrennt,
In jedem guten Herzen
Das treuſte Monument.

Jahn's Todtenfeier.

(Geb. 11. August 1778 — † 15. October 1852.)

Fromm ſchalle die Weiſe,
Die einſt dich entzückt,
Empor in jene Kreiſe,
Wo Freiheit dich beglückt.

Durchdring' uns in Fülle
Dein geiſtiges Sein,
Indem wir deiner Hülle
Ein irdiſch Denkmal weihn.

Wir fühlen im Bunde,
Im Herzen ſo tief
Die ernſte Feierſtunde,
Die dich von hinnen rief.

Doch gilt's nicht zu ſenken
Den Blick, wie's auch ſei,
Wenn deiner wir gedenken
So friſch, ſo fromm, ſo frei.

Friſch lebſt du inmitten
Der goldenen Au,
Das Band iſt nicht zerſchnitten,
Zertrümmert nicht der Bau.

Iſt Liebe doch erblich,
Dem Tode zum Spott;
Du lebſt im Volk unſterblich
Und deine Wehr iſt Gott!

Vaterlandslied.

Ihr Männer, verbunden durch feuriges Blut,
Durch der Sprache verbrüdernde Töne,
Uns hebt ſich die Bruſt voll Vertrauen und Muth,
Wir nennen die Freiheit das herrlichſte Gut,
Uns feſſelt das Große, das Schöne.
Und donnernd erſchallt es die Reihen entlang:
Hoch leb' Deutſchlands muthiger Liedergeſang!

Die Herzen entflammen bei'm Namen Arndt,
Bei'm glühend begeiſterten Körner;
Die haben vor fränkiſchem Weſen gewarnt,
Die Seele mit Liedern uns magiſch umgarnt
Wie der Klang ſüßlockender Hörner.
Und donnernd erſchallt es die Reihen entlang:
Hoch leb' Deutſchlands feuriger Liedergeſang!

Und thürmen ſich Wetter im Vaterland,
Droh'n nah', droh'n ferne Gefahren,
So halten wir männlich mit Herzen und Hand

Bei zündenden Liedern dem Feinde Stand,
Die Heimat beſchützend zu wahren.
Ja, donnernd erſchall es die Reihen entlang:
Hoch leb' Deutſchlands freudiger Siegesgeſang!

Gedenkfeier der Völkerſchlacht.

(Den 18. October 1863.)

Heil, Deutſchland, dir und Preis den heil'gen Tagen,
Wo unter freier Herzen wildem Pochen
Bei Leipzig ward die beſte Schlacht geſchlagen,
Des Welterobrers Hochmuth ward gebrochen.
Die welſche Liſt, die, taub für laute Klagen,
Die Heimatlande ſchlangenhaft umkrochen:
Sie ward bezähmt von Männern deutſcher Zonen,
Für Freiheit ſtand die Kraft von Millionen.

Ein düſtrer Ernſt ſtimmt unſre Feier trüber:
O welche Helden kämpften hier und ſanken!
Das Feld ihr Grab, nur Neſſeln wild darüber —
Doch Freiheit ihr Gebet! — Mit dem Gedanken
Der Ueberzeugung gingen ſie hinüber —
Und ſterbend dringt der Geiſt durch alle Schranken,
Ihr Muth bedarf das Lob nicht eines Lobers,
Sie ſtehn: ein eiſern Denkmal des Octobers.

Und glänzend ſtehn ſie in den deutſchen Herzen,
Und mahnen ihre lebenden Genoſſen:
Deutſchlands zerriſſenes Weſen auszumerzen,
Um deſſen Fluch ihr Leben hingefloſſen,
Ein Mahnruf ihrer herben Todesſchmerzen.
Daß nicht umſonſt ihr Herzblut ſie vergoſſen,
Weihn Friedensroſen wir den großen Todten,
Den Lebenden ſei Eichenſchmuck geboten!

Feſt hält die Zeit den finſtern Geiſt im Zügel
Durch Bilder, die ſich freundlicher entfalten:
In Stadt und Dorf, weit über Thal und Hügel,
Die Einigkeit des Reiches zu geſtalten,
Schwingt der Gedanke die gewaltgen Flügel;
Und welch ein Gott vermöcht' ihn aufzuhalten? —
Das Heute zeigt, wie durch ein recht Erkennen
Die fernſten Stämme treu ſich Brüder nennen.

So herrlich treibt die Saat nach fünfzig Jahren!
Laut ruft die Stadt im reichſten Luſtgepränge
„Willkommen!“ rings der Gäſte tapfern Schaaren.
Die Fahnen wehn im Stolz der Liederklänge,
Der trotz'ge Burſch, der Greis in Silberhaaren
Weiht den Pokal, begeiſtert durch Geſänge,
Und hofft im Herzen von dem heil'gen Feſte
Für's Vaterland voll Zuverſicht das Beſte:

„Gib, Herr der Welt! daß deines Lichtes Glänzen
In Wort und That der Menſchheit ſich verkündet!
Deutſch ſchlage jedes Herz in Deutſchlands Grenzen,
Daß Fürſt und Volk als Ganzes ſich verbündet.
Laß liebend uns des Friedens Säulen kränzen,
Darauf ſich ja dein eigner Tempel gründet:
Nur wo die Eintracht, läßt ſich Höchſtes hoffen,
Ihr ſtehn des Siegs, der Freiheit Pforten offen.“

Inhalt.

I. Natur und Glaube.

	Seite
[illegible]	11
[illegible]	13
[illegible]	15
[illegible]	17
[illegible]	18
[illegible]	20
[illegible]	21
[illegible]	23
[illegible]	25
[illegible]	27
[illegible]	28
[illegible]	29
In der Frühlings-Mondnacht	30
Pfingstfest	31
Johannisfest	33
Ave Maria	34
Im Felde	35
Johannisfreude	37
Maria und Elisabeth	39
Gebet zum Erntefest	41
Am Reformationstage	43
Vor einem Taufbecken	46
Am Grabe eines Kindes	48
Todtenfeier	50

II. Geist und Welt.

	Seite
[illegible] Shakespeare	55
[illegible]	59
[illegible]feier der Universität Leipzig	60
[illegible]	64
[illegible]	65
[illegible]	67
[illegible]	68
[illegible]	75
[illegible]	78
[illegible]	80
Felix Mendelssohn	81
Sonett	83
Bannerweihe eines Sängerbundes 1863	84
Dem Andenken eines Künstlers	87
Jahn's Todtenfeier	89
Vaterlandslied	91
Gedenkfeier der Völkerschlacht	93

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Neue Lieder

und

Dichtungen

von

Adolf Böttger.

Troppau, 1868.
Verlag von H. Kolck.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Meiner verehrten

Freundin

Luiſe Klauenberg

in

Braunſchweig

mit beſtem Gruße gewidmet.

Leipzig im Monat Mai 1867.

Freundſchaft kommt aus eb'ner Ferne,
Dieſes kleine Blättchen tragend,
Ihre liebſten Grüße ſagend
Nimmt ſie Dich zum Weihesterne.

Und ſie wünſcht, daß Dir die Erde
Stets als freud'ger Garten lache,
Daß der Himmel Dich bewache,
Alles Dir zum Segen werde.

Unſ'rer Freundſchaft grünem Bunde
Geb' das Büchlein heit're Weihe;
Und den gleichen Reiz verleihe
Uns der Zukunft fernſte Stunde.

Bunte Lieder

und

Gedichte.

Friſches Hoffen.

Nachts wehten rauhe Stürme,
Nun rieſelt's durch die Au,
Und ſpinnt die alten Thürme
In winterliches Grau.

Da reißt ein Himmelsfenſter
Der Frühling ſchelmiſch auf,
Die Nebel wie Geſpenſter
Entflieh'n in irrem Lauf.

Sein blaues Auge blicket
Die Gräſer all' heraus,
Und Sonnenſtrahlen ſchicket
Er in die Welt hinaus.

Grün gold'ne Knospen platzen
Am saft'gen Fliederstrauch,
Und frühlingssücht'ge Spatzen
Bläh'n ihren ruß'gen Bauch!

Das blaue Himmelstheilchen
Bringt heut' den Lenz in's Land,
Wie mir das erste Veilchen
Der Liebsten schöne Hand!

Die Maske fällt.

Wie wird das Leben doch ſo ſchwer,
Wenn man ein ſchweres Herze hat!
Es iſt nicht voll, es iſt nicht leer,
Und wird doch nimmer, nimmer ſatt!

Im Winter geht's ſo ab und zu,
Das Herz gefriert — die Wolken zieh'n! —
Die Seele blinzt in träger Ruh'
Und lauſcht dem Kniſtern im Kamin.

Doch wenn vom Saft die Knoſpe quillt,
Der laue Weſt die Blüthen regt,
Da glüht das Blut, das Herzchen ſchwillt,
Und wie das Mühlrad geht's bewegt.

Fort rinnt das Eis in wildem Fluß,
Der Haß entweicht, die Maske fällt —
Es möcht' das Herz in einem Kuß
Umfassen gleich die ganze Welt!

Frage.

Sprich, in welchem Hauſe doch
Wohnſt Du, liebes Mädchen?
Dort, wo grün die Rebe ſich
Schlingt um's nied're Läd'chen? —

Ach! was ſoll's, daß Du mir ſag'ſt:
Hoch von Felſenblöcken
Schau' dein Fenſter blank herab
Zwiſchen Roſenſtöcken.

Schau zum Fenſter ſelbſt heraus,
Und mit glüh'nden Sinnen
Find' ich Haus und Thor und Strauß
Und die Roſe drinnen.

Abends.

enk' ich deines lieblichen Geſichts,
hzuckt ein Wonneſtrahl mich heil'gen Lichts,
chmerzt ſo ſüß in mir, —
zieht mich's, hin zu Dir:
liebzuherzen nur einmal,
einzigmal!

ächelſt mir, und mein Vertrau'n erwacht,
. ſonn'ger Blick ſcheucht meines Wahnes Nacht:
mir liegt wieder ſchön
Duft auf Wald und Höh'n —
s Du verſprichſt, ſei fort und fort,
alte Wort!

In der Frühlingsnacht.

Was zittert die Luft, was ſchimmert im Thau?
Was kniſtert im Tact am Geſtade?
Irrlichterchen halten im duftigen Blau
Die glänzende Frühlingsparade.

Wie luftig ſich Füßchen an Füßchen regt,
Gleich zitternden Blättern der Erlen!
Sind's fliegende Blumen, vom Weſte bewegt,
Sind's leuchtend beflügelte Perlen?

Und d'runter ſchwingt ſich ein liebliches Kind
Mit ſüßen verlockenden Blicken,
So ſchön wie ein Stern, ſo leicht wie der Wind,
Sie lacht mir mit ſchelmiſchem Nicken.

Wohl lachen mir Augen und Lippen bekannt,
Die am lichten Tage mich trogen;
Und wie ich ſie laut bei Namen genannt,
Da war ſie im Nebel entflogen.

Hell bricht der Mond durch die Dämmernacht,
Kryſtallen erklingt es im Bade,
Wie liſpelnde Küſſe verhaucht es ſacht
Am einſamen Schilfgeſtade.

Einſicht.

Die Nacht ſo ſchön — ſo trüb' der Tag.
Der Himmel weiß, was kommen mag.
Das iſt der Heiterkeit eigenes Walten.
Sie vermag nicht das rechte Maß zu halten.
Sie hegt unſättbares Bedürfen,
Mit vollen Eimern die Luſt zu ſchlürfen;
Es ſieht erſt der and're Morgen ein,
Sie will in Tropfen genoſſen ſein.

Ohne Ruh!

Die Erde war mir verloren,
Ich ſandt' ihr den trübſten Gruß —
Du kamſt — und wie neugeboren
Ward meine Seel' im Kuß.

Nach Dir nur dicht' ich und tracht' ich,
Und werde ſo ernſt und ſtill;
Doch biſt Du mir nahe, verſchmacht' ich,
Ich weiß nicht, was ich will!

Mir dreht ſich die Welt im Hirne,
Und find' ich doch keinen Grund. —
Ach! küſſeſt Du mir die Stirne,
Wird bös auf Dich der Mund!

Als die Taube der Arche.

Als die Taube der Arche voll Hoffnung entflog,
Und ängſtlich flatternd in Kreiſen zog,
Kehrte bald ſie zurück — ach! überall
Weder Berg noch Baum! nur Waſſerſchwall!
So geht mir's, wenn vergebens die Bruſt
In der Ferne geſucht die heimiſche Luſt:
Ich kehr' an dein Herz, wie die Taube zurück,
Denn Du,
Nur Du biſt mein einziges Glück.

Da flog ja die Taube zuletzt in den Wald,
Erwiederſt Du wol, mein Liebchen, mir bald.
Sie that es und folgte darin der Natur,
Und es fand die Befreite die rettende Spur.
So verlaß ich auch hier deine liebende Bruſt,
Mein höchſtes Kleinod, meine ſüßeſte Luſt:
Doch geh' ich auf Schwingen der Seele dort ein:
Ganz eins,
Ganz eins mit Dir ewig zu ſein.

Im Waldesdämmer.

Wie ſüß, in Waldes grünem Troſt
Den Frühlingsſtimmen lauſchen,
Wo über Wieſen friſchbemooſt
Die Wipfel heilig rauſchen!

Wo ſanft die Abendruhe weht —
Ein Hornklang aus den Rüſtern, —
Dann Alles ſtille — ringsum geht
Sehnſüchtig Blätterflüſtern.

Es ſchwimmt des Mondes gold'ner Kahn
Auf dunklen Wolkenwogen;
Das Auge folgt der hellen Bahn,
Vom Zauber angezogen.

Die Sehnſucht wird im Herzen wach
Nach jenen lichtern Sphären,
Von all' dem ird'ſchen Weh' und Ach
Sich geiſtig zu verklären.

Frühlingsglaube.

Die Schwalb' iſt gekommen und grüßt den Mai,
Sie wohnt in der goldenen Sonne,
Ich fühle, wie ſie mich plötzlich ſo frei
Durchleuchtet von Frühlingswonne.

Faſt glaub' ich, es weiß nur allzugut
Das lachende Weib, die Erde,
Daß heute ſich ein verliebtes Blut
In Küſſen berauſchen werde!

Am erſten Mai.

Iſt wirklich heut' der erſte Mai erwacht?
Der Himmel rings ſo trüb' — es regnet!
Doch am Kamin hat uns der Lenz gelacht,
Denn jener Roſenſtock, den Du gebracht,
Ward über Nacht
Mit blühenden Roſen wunderbar geſegnet.
Sie ſeien Dir ſymboliſch zugedacht,
Daß deinem Leben Roſenglück begegnet!

Rath.

Im froſtigen Decembergraus
Sei deine Galle rege,
Verſchließe dann mir Thor und Haus,
Und flieh' mir aus dem Wege!

Nicht geht's im Mai, wo alles tollt
Auf Wieſen, Au'n und Gaſſen,
Daß trotzig man dem Liebſten ſchmollt
Und ſchnöd' es will verlaſſen!

Am Morgen.

Lieb hab' ich die Blumen,
Blondglänzende Primeln,
Blauäugige Veilchen,
Reizvolle Nelken.

Aber vor Allen
Lieb' ich die ſüße,
Johannisduftige
Schüchterne Roſe.

So mit den Blumen
Gleich' ich den Menſchen.
Du gabſt mir ſchönſte
Roſen des Tages.

Laß mich Dich küſſen,
Blühende, wilde
Und dennoch ſchüchterne
Glühende Roſe!

Gleichviel!

Zum Segen wird's, es wird zum Fluche,
Ob Du mir lachſt, ob Du mir grollſt;
Beſchloſſen iſt's im Weltenbuche,
Wie Du mit Herzen ſpielen ſollſt.

Lieb' iſt Genuß und Lieb' iſt Leiden,
Sie folgt getreu auf Schritt und Tritt,
Die Gottheit ſteigt herab in Leiden:
Genieß ich, leid' ich — fühlt ſie's mit!

Glück auf!

Sie liebt mich, ſie liebt mich!
Es rauſchen's die Wolken,
Es brauſen's die Wälder,
Die Wellen zurück;

Sie liebt mich, ſie liebt mich!
Die Vögel, ſie ſingen's,
Maiglöckchen, ſie klingen's
Süßheimlich zurück!

Sie liebt mich, ſie liebt mich!
Es pocht mir im Herzen
Der ſüßeſten Schmerzen,
Der ſeligſten Unruh'
Betäubendes Glück:
Sie liebt mich!

Lectüre.

Heut' in warmer Mittagsbläue
Streckt' ich mich in's friſche Gras hin,
Unter ſchatt'ger Apfelbäume
Blüthenäſte; las Gedichte
Von den beiden feindgeſinnten
Dioskuren deutſcher Dichtkunſt;
Und ich dachte bei mir lächelnd:
Zweierlei iſt zu bewundern
An dem Heine'ſchen Geniethum:
Daß er, was er ſelbſt nicht glaubte,
Nicht empfand und nicht erkannte:
Glaubbar und empfindſam machte
Durch die Meiſterſchaft der Lüge.
Und daß er den Glanz der Lüge
In die ſinnlich leicht'ſte Kleidung
Seiner Rhythmen täuſchend ſchürzte
In dem Schweiß des Angeſichtes.

Wie ſo anders jener Platen;
Was er ſchrieb, war Lapidarſchrift,
Durchgedacht und durchempfunden,
Ueberzeugung und Erkenntniß.
Wie aus Götterhaupt Athene
Wand ſogleich Gefühl, Gedanke
Sich aus ſeinem Geiſt vollendet
In dem höchſten Glanz der Schönheit.

Während ich noch alſo nachſann,
Schüttete des Baumes Wipfel
Roſige Blütenblätter nieder,
Und ſie wehten, wie verſöhnend
Beide Dichterantipoden,
Auf das Buch in meinen Händen.

Vor dem Chriſtusbilde.

Das Mädchen ſpricht:

„Heiland dieſer ſündigen Welt,
Sieh mich knien vor Dir im Staube,
Beichten will ich unverſtellt,
Was ich denke, was ich glaube.

Wie die Mutter mich gelehrt,
Treu Dir ſtets zu ſein im Herzen,
Hab' ich heilig Dich verehrt,
Dein gedacht in Wonn' und Schmerzen.

Heut' doch bracht' ein Liebgeſicht
Mich in meiner Treu zum Wanken,
Trug' ihn — ach! ich leugn' es nicht! —
Neben Dir ſtets im Gedanken.

Herr! vergib mir, wenn's ein Wahn,
Nichts will außer ihm mir taugen;
Was er wünſcht, hab' ich gethan,
Seh' ihm Alles ab an Augen.

Weihe Dir dies Kränzchen hier,
Dir die Untreu zu bekennen,
Bring' die ſchönſten Roſen Dir!
Kannſt Du Liebe Sünde nennen?

Sieh mich darum gnädig an,
Bin gefolgt dem beſten Triebe!
Unrecht hab' ich nicht gethan,
That ja Alles nur aus Liebe!«

Schülerlieder.

I.

Frau Wirthin, Frau Wirthin,
Euer Wein der iſt wohl klar;
Wenn er noch hundert Jahr ſo iſt,
Nehm' ich mein Lieb' fürwahr!

Sie lieb' ich, ſie lieb' ich,
Wie die Mücke liebt das Licht,
Doch wenn ſie mich verbrennen will,
Nehm' ich ſie wahrlich nicht.

Mein Schätzchen, mein Kätzchen,
Ach! lieb' ich treu und wahr,
Und wenn ich nicht geſtorben bin,
Nehm' ich ſie über's Jahr.

II.

Fürcht' dich nicht, du Lilie rein,
Bin dir treu ergeben,
Kuß um Kuß tauſch' ich dir ein,
Du mein ganzes Leben.

Hat doch ſtets der Gärtnerknab'
Blum' und Stab verbunden,
Du die Lilie, ich der Stab,
Haben uns gefunden.

III.

Im Garten ſteht ein Nelkenſtrauch,
Der trägt ſüßduftige Blüthen,
Da kommt manch' fleißiges Bienlein auch
Und möcht' ihn treu behüten.

Du holdes Kind voll Luſt und Scherz
Mit frommer Engelsmiene,
Dem Nelkenſtrauche gleicht dein Herz,
Mein Mund der fleißigen Biene!

Böttgerlied.

Welch' eine Luſt, wenn voll und ſchwer
In grünen Blätterwiegen
Die gold'nen Trauben hin und her
Sich an einander ſchmiegen.

Ein Stolz iſt's, Böttger da zu ſein,
Er baut die blankſten Fäſſer!
Sein feurig Liebchen ſchließt er d'rein
Und wünſcht ſich nirgends beſſer.

Trotz Sorgen gibt es Wonnen auch
Bei würzig edlen Weinen;
Was er nicht füllt in Tonnenbauch,
Das füllt er in den ſeinen.

Das Leben lacht ihm Sonnenſchein
Beim rhythmiſchen Geklopfe.
Allüberall hat er ja Wein:
Im Faß, im Bauch, im Kopfe!

Tritt dann ein ſchönes Kind hinzu,
Und ſpricht ein Wörtlein drunter,
Hat auch das Herz mehr keine Ruh',
Da geht's noch eins ſo munter.

Ich biet' ihr wohl den beſten Gruß
Mit einem Trunk der Reben:
„Friſch wie der Mund, ſüß wie der Kuß
Verbleib' dein junges Leben!“

Die Kleine lacht und ſchelmiſch glüht
Das Feuerauge, das braune!
Ein froh' Geſicht, ein lieb' Gemüth
Verſcheucht all' böſe Laune.

D'rum flottern Stand gibt's nimmermehr
Auf dieſer grünen Erden;
Ja! wenn ich nicht ſchon Böttger wär',
Müßt' gleich ein Böttger werden!

Aus Herzen ſteigt der Lieder Duft.

Vier Knaben in geſchloſſener Rund
Traf jüngſt ich an im Eichenhain,
Sie trugen Aehren ſich zum Bund,
Die ſie geſammelt auf dem Rain.

Drauf flochten ſchön Guirlanden ſie
Aus Kornblum', Mohn und Ritterſporn,
Und mit dem Schmuck umwanden ſie
Die Garben, reich an edlem Korn.

Da mahnte mich das Aehrengold
Aus Gold der deutſchen Poeſie,
Drein Feldesblumen wunderhold
Gefühl gewebt und Phantaſie.

Ja! Garb' an Garbe dicht gereiht
Gibt kund: hier iſt geſegnet Land!
Und Farb' an Farbe licht gereiht
Umwölbt's als Regenbogenband.

Verſchmolzen ſind Gemüth und Welt,
Begabter Geiſter Strahlenglanz;
Des Klangs, des Lichtes Kinder hält
Vereint der Dichtergarben Kranz.

Aus Herzen ſteigt der Lieder Duft,
Des Lebens Leid, des Lebens Glück,
Und ſenkt als Thau, als Himmelsluft
In offne Herzen ſich zurück!

Der kindliche Wildfang.

Es regnet — die Kleine
Bleibt heute zu Haus,
Eng wird's ihr alleine,
Sie möchte hinaus.

Bald kämmt ſie am Fenſter
Das gold'ne Gelock,
Bald rupft ſie die Nelken
Vom blühenden Stock.

Ihr Auge lacht munter,
So kornblumenblau,
Das Näschen darunter
Verſchmitzt und ſo ſchlau.

Wild reißt jetzt die Wilde
Mit Kichern am Kleid,
Mit Buch und Bilde
Hat ſie kein Leid.

Iſt Alles zerriſſen,
Zerbrochen, zerfetzt;
Sucht ſie die Kiſſen
Des Bettchens zuletzt.

Sie faltet die Hände,
Sie betet und weint,
Und weiß am Ende
Nicht, was ſie gemeint.

Halb ſchlafend ſchon küßt ſie
Den bleiernen Ring —
Ihr Engel! o ſchützt ſie
Das liebliche Ding!

Weihnachtsabend.

Froſtig ſtarr, mit Schnee beladen,
Liegen die geſpenſt'gen Sphinxe
Am Portal des alten Schloſſes,
Wo die Weihnacht wird gefeiert.

Feſtlich leuchten rings die Kerzen,
Uebermuth ſitzt an der Tafel,
Und das koſt und ſcherzt und kichert,
Denn es ſchwelgt das Gold des Reichthums.

Außen ſelbſt, verlockt vom Jubel,
Freut die Armuth ſich am Feſte,
Haſchend nach dem Lichtgefunkel
Streckt das Kind die kalten Händchen.

An dem eiſernen Geländer
Haſpelt's ſich hinauf, zu ſchauen:
Was das Chriſtkind wohl gebracht heut
In die hohen Prunkgemächer.

Glücklich Kind! wie reich doch biſt du
In dem ſchuldlos ſüßen Glauben!
Iſt die Armuth doch dein Reichthum:
Die Zufriedenheit der Seele.

Immer lauter lacht's im Schloſſe,
Immer freud'ger lauſcht die Kleine. —
Froſtig, ſtarr, mit Schnee beladen
Liegen die geſpenſt'gen Sphinxe.

Eine That.

Ein rother Morgen dämmert auf,
Es reißt der Nebelſchleier,
Und Bajonnet und Flintenlauf
Blitzt auf dem Platze freier.

Dort kniet auf fremdem Reichsgebiet,
Die Bruſt bloß, ſtolzen Blickes
Ein Mann, der knechtiſch nie gekniet
Dem Dämon des Geſchickes.

Nicht rettet mehr ſein feurig Blut
Der Brüder tapf'rer Schläger;
Mit ehrner Pflicht, mit ſtarrem Muth
Zielt feſt das Aug' der Jäger.

Ein Blitz — ein Knall — es trifft das Blei,
Blut ſtürzt aus Hirn und Herzen,
Und männlich fällt der Held, und frei
Von bittern Erdenſchmerzen.

Wo ihm ſich eine Thrän' ergießt,
Zuckt finſter auch die Braue,
Des Muthes Scharlachmantel fließt
Sein Blut durch deutſche Gaue.

Des Morgens nebelfeuchte Luft
Hat eine dumpfe Schwüle;
Man bannt ja nicht in öde Gruft
Gedanken und Gefühle! —

Sucht ihr des Hofers Mantua,
Geht, ſucht es mehr gen Norden;
Dort iſt zum düſtern Golgatha
Die ſchönſte Stadt geworden.

Die Verſtoßene.

Weiße Flocken wirbeln nieder,
Um den Felſen raſt der Wind,
Wo die ſchöne Jüdin raſtet,
In dem Arm das kranke Kind.

Von den Eltern hart verſtoßen
Aus dem Herzen, aus dem Haus,
Irrt ſie in der froſt'gen Oede,
Troſtlos in dem Wintergraus.

Ach! und Alles um den Einen,
Der ihr ſeit der Kindheit lieb,
Dem ſie all' ihr Selbſt gegeben, —
Und der jüngſt im Kampfe blieb!

Jammernd weint ſie heiße Thränen
Auf das bleiche, ſtarre Kind!
Denn ſie fühlt, ihm ſtockt das Herzchen,
Angehaucht vom Todeswind:

„Zorn'ger Gott! es iſt dein Wille,
Nahmſt zu dir mein All' und Licht!
Doch ich beuge mich in Demuth,
Ob das Herz im Buſen bricht.

„Kind, den letzten Kuß der Mutter!
Lächle dir ein ſchönes Grün,
Wo in warmer Himmelsreine
Veilchen ſüßer Freuden blühn!

„Kind! entrückt der Qual hienieden,
Glänze dir der ew'ge Tag!
Gebe Gott, daß ich zum Frieden
Bald dir, Engel, folgen mag!“

Das Mädchen am Strande.

(Für Muſik.)

Sie ſteht am Meere, wirft Veilchen d'rein,
Starrt fragend und lauſchend in's Wogen hinein,
Als ob eine Stimme d'raus riefe!
Es wirbeln die Fluten, es kräuſelt der Schaum,
Sie wogen und wiegen das Mädchen in Traum,
Die Veilchen verſinken zur Tiefe.

Ihr Götter wollt, das Unerträgliche
Soll ich ertragen?
Erdulden ich,
Wie ihn die Heuchlerin ſchmachtend umwebt,
Wenn er in Wonneſchauern für ſie lebt!

Von mir wand't er ſich ab mit kaltem Blick,
Wohlan! es ſei mit kält'rem Blick
Erfaß' ich muthig mein Geſchick;
Auf ewig wend' ich mich
Von ihm und allem Erdenſchmerz.
Weh! düſter endet Liebesluſt und Scherz!

— O ſüße Zeit
Voll Seligkeit!
Und kehrſt du nie zurück,
Du gold'ner Traum, entfloh'nes Glück?
Band Veilchen ich für ihn zum Strauß,
Wie blickt' ich oft nach ihm hinaus,
Wie oft nach ſeinem ſtillen Haus,
Worin ſein Herz, das liebe ſchlug,
Um das ich alle Sorge trug.
War es mein All' doch, meine Welt,
Ja! meine Welt,
Die troſtlos jetzt in Trümmer fällt.

Denk' ich von koſendem
Arm ihn umſchlungen,

Ihn von glühenden
Küſſen durchdrungen. —

Ha! öffne dich mit rettungsvollem Mund
Du minder falſcher, meeresdunkler Schlund!
Klingt doch dein Brauſen,
Als ob mich's lockte,
Als ob mich's riefe.
Nimm mich umarmend
In deine Tiefe.
Dem irdiſchen Leben
Zahl' ich die Schuld:
Himmel! verzeih' mir
In Gnaden und Huld!

Sonett I.

Engherzigkeit und Aberwitz vermögen
In Unberuf'nen lieblos zu entbrennen,
Wenn ſich geneigte Seelen lieb erkennen,
Daß ſie einander immer näher zögen.

Doch wie ſie immer Böſes auch erlögen,
Mit falſchen Namen edle Glut benennen,
Sie werden niemals doch die Geiſter trennen,
Und ſei's, daß fernhin nur die Wünſche flögen.

Ach! wenn man ſelbſt den ird'ſchen Lebensſchwächen
Entſagend trotzt und ſich beſchränkt und duldet,
Ein Augenblick kann doch den Willen brechen.

Drum wenn Du mich mit deiner Gunſt behuldet,
Biſt Du von jeder Fehle freizuſprechen,
Du haſt es nicht — die Liebe hat's verſchuldet.

Sonett II.

Wenn's Unrecht iſt, ſich Geiſt und Anmuth neigen,
Will gern gefehlt ich haben in dem Leben!
Sie laſſen unſres Herzens Saiten beben,
Und ſelbſtverklärt empor zum Himmel ſteigen.

So muß ich mich Dir huldigend bezeigen,
Die Du begeiſtert mich zu ſchönem Streben;
Ich fühle magiſch mich von Dir umgeben,
Geiſt, Anmuth, Güte ſind Dir ja zu eigen.

Nur eines Fehlers kann die Welt Dich zeihen,
Daß Du gehörſt dem zarteren Geſchlechte;
Als Bruder dürfteſt Du mir Liebe weihen.

Uns macht die äußere Hülle nur zum Knechte,
So lang ſie hier ein Gott uns wollte leihen;
Der Geiſt doch fodert freier ſeine Rechte.

Sängerlied.

Der Jubel erſchalle
Begeiſterten Klangs,
Es eint und ſchirmt uns Alle
Der Genius des Geſangs.

Erhabene Triebe
Veredeln das Herz.
Wir ſingen Lenz und Liebe,
Wir ſingen Leid und Scherz.

Geſang macht die Bürde
Des Lebens uns leicht,
Es ſtählt uns Männerwürde
Und Frauenhuld erweicht.

Für freudiges Streben
Ein Wort und ein Mann:
Muſik, Geſang ſoll leben,
Auf! Brüder, ſtoßet an!

Einem Recenſenten.

Nicht ſo maßlos erhoben, o gräflich verehlichter Hofrath,
Lügt doch der wichtige Blick nie den Docenten hinweg.
Dramen ſchriebſt Du, das heißt: Unmögliches glaubteſt Du möglich
Auf der verbretterten Welt, deren die wirkliche lacht.
Schriebeſt Gedichte, das heißt Du leimteſt Barockes pedantiſch,
Ohne daß je ein Gefühl, je ein Gedanke Dich hob.
Schriebeſt Kritiken, das heißt Du läſterteſt Dichter aus Prüdheit,
Weil ſie dem neidenden Hirn nimmer Gemäßes erzeugt.
Zweierlei fehlt Dir zum Dichter, wie ſehr Du Dich ſträubeſt, ich meine:
Ein empfänglich' Gemüth und ein melodiſches Ohr!

Gellert's Standbild im Leipziger Roſenthale.

Frei und ſtattlich umher blickt Gellert im lebenden Marmor,
Was nur dem Dichter gebührt, hat auch der Bildner erkannt.
Friſch in der Fülle des Mannes erglänzt die erwägende Stirne,
Noch hat Siechthum nicht Frohſinn und Nacken gebeugt.
Juſt an dem Wege des Thals, wo oft der Geliebte geritten,
Hoch aus dem Frühling des Grüns ſchimmert das blendende Bild.

Ganz ſo iſt es erfüllt, wie's Auſtria's Stifterin wünſchte.

Selbſt auch die Sprüche des Steins, die ihr noch
ſterbend getreu,
Wohl verklären ſie uns den Sänger der geiſtlichen
Lieder,
Aber der Fabelpoet wurzelt noch tiefer im Volk.
Eine Sentenz nur des Buchs — und Erinn'rung
ſtrahlt aus der Kindheit,
Ja! und der Dichter, er lebt, wie ihn der Künſtler gedacht.

Bei Leichhardt's Rückkehr nach Sydney 1846.*)

O Wanderer! Du kehrst zurück aus jener Wüstenpracht,
Wo die Natur von ihrem Thron in Riesenschönheit lacht;
Pilgrim gewalt'ger Steppen, die kein Fußtritt je betrat,
Glorreich kehrst Du in Siegesglanz, vollendet ist dein Pfad.

Was galt in Wäldern Dir Gefahr, was Dir mit Fluten
Streit?
Du standest, ein Erob'rer kühn, in öder Einsamkeit!
Ob Moor, ob Klippen Dir getrotzt, dein Muth blieb
treue Wehr,
Entgegen jauchzt ein dankbar Volk heut deiner Wiederkehr.

---

*) Nach dem Engliſchen des Sylveſter.

Wir klagten dem Verlorenen, Dir klang des Todten Lob,
Da mit geheimnißvoller Nacht Dich das Geſchick umwob.
Der Hoffnung hingewelkte Kraft ward leiſe kaum erweckt,
Den Ruf der Furcht zu tödten, der das Herz der Liebe ſchreckt.

Das hundertzüngige Gerücht haucht ſchnell ſein Gift entlang,
Manch' trübe Kunde flüſtert leiſ' von blut'gem Untergang.
Bis, ach! jedwede Hoffnung ſtarb, und ſie verzweifelnd gab
Ein heiliges Gedenken Dir, der Hüll' ein wüſtes Grab.

Doch nein! Dein unerſchrock'nes Herz bot ſelbſt dem Schickſal Krieg,
Afrika's Martyr-Wand'rer gleich heiſcht Tod es oder Sieg:
Wie Er ein einſam ſtilles Grab im heißen Wüſtenſand
Zu finden, oder helles Licht von jenem beſſern Land.

Oft in der ſtillen Wüſtenei, wo Mancher feig geklagt,
Hat dein unwandelbar' Gemüth beſänftigt unverzagt.
Dein Hoffnungswort, es tröſtete bei jeglicher Gefahr,
Kalt minder graus die nahende, als die vergang'ne war.

Und oft, wenn ſelbſt dein eigen Herz Verzweiflung
wild befiel,
Und auf die ſtille Gegend rings das helle Mondlicht fiel,
Da ahnte Dir wohl trüb im Geiſt ein Dir verhängtes
Loos,
Zu ſterben — ohn' erreichtes Ziel — mitleid- und
ruhmeslos!

Und beugt an des Gefährten Grab dein weiches Herz
ſich tief,
Und weinte ſeinem kecken Muth, der nur zu jäh entſchlief,
Erklang in dem Gebete rings ein Schmerz voll Bitterkeit,
Eh' man der Wüſte ſtillen Grund den todten Freund
geweiht.

Da endlich naht der Tag des Siegs, das Dunkel liegt
enthüllt,
Der hellen Träume heil'ge Luſt hat deinen Geiſt erfüllt;
Siegreicher Stolz erhebt dein Herz und Deine Stirne
glüht,
Da Leichhardt's Name rings der Welt in ewiger
Größe blüht.

Dein ruhmgeſegnet' Werk ward nie von blut'ger That befleckt,
Es hat der Menſchheit nur zum Wohl glanzvollſten Schatz entdeckt,
Dein Fuß, des Friedens Herold, ſchafft, wohin er ſchreiten mag,
Aus wüſter Nacht der Einſamkeit der Bildung hellſten Tag.

Glorreicher Mann! Von dem die Welt jahrtauſendlang erzählt,
Vom Wand'rer, der voll Edelmuth das kühnſte Ziel erwählt,
Der ſtolz verachtend den Gewinn, fortſtrebt' in ernſtem Müh'n,
Und eine rauhe Wildniß ließ zur ſchönſten Roſ' erblüh'n.

Turnerlied.

Wir fühlen im Bunde,
Im Herzen ſo tief,
Die freud'ge Weiheſtunde,
Die uns zuſammenrief.

Froh ſtrebe hienieden
Als Bruder vereint,
Nach Freiheit, Licht und Frieden,
Wer's treulich mit uns meint.

Daß Recht ſiegen werde,
Stählt' Geiſt ſich und Arm,
Läg' ſelbſt am eignen Herde
Des böſen Feindes Schwarm.

Dem Baue gibt Dauer
Wol Mörtel und Stein,
Doch ſoll die ſtärkſte Mauer
Der Bund der Herzen ſein

Nur wahr allerwegen,
Nur friſch, fromm und frei:
Und Gott gibt ſeinen Segen
Dem Geiſt der Turnerei.

Oſtern.

Gehoben iſt der feſſelnde Stein,
Die Erd' iſt erlöſt von den Banden;
Aus Stadt und Dörfern wallt Groß und Klein,
Denn der Frühling iſt wieder erſtanden!

Ja! ſelbſt das wunde, verlaſſene Herz
Treibt's fort mit pochendem Schlage
In's Freie hinaus, vom drückenden Schmerz
In die Wonne der blauenden Tage.

Lind haucht ein ſüßer, balſamiſcher Duft
Ueber grünlichſchillernde Felder;
Der Schnee zerrinnt und die thauige Luft
Belebt die erwachenden Wälder.

Die weißen Wölkchen, wie Lämmer geflockt,
Durchziehen des Aethers Bläue;
Klar leuchtet die Sonne, die Amsel lockt,
Und die Kinder spielen auf's Neue.

An der Mühle schimmern dort silbergrau
Der Weiden lenzduftige Kätzchen,
Wo der Rasen, von tausend Veilchen blau,
Sich schwellt zum verschwiegensten Plätzchen.

Auf dem Anger bauschen sich flatternd vom Wind
Die Hemdchen im lustigen Treiben;
Am Schenkhaus bekränzt manch' lachendes Kind
Der Fenster blitzende Scheiben.

Zur Kirche ruft Glocken- und Orgelklang,
Die „Ostern“ verkündend den Landen,
Und über den Friedhof weht der Gesang
Andächtig: „Christ ist erstanden!“

Aus der Dichterwohnung.

Saß ein Spätzlein auf dem Dache,
Juſt vor meinem offnen Fenſter,
Hurtig hüpft es hin und wieder,
Dreht das Köpfchen flink und zwitſchert:

Mai iſt's wieder! Dank dem Himmel!
Ach! das war ein böſer Winter!
Ich und die geliebte Spätzin
Wären beinah' ganz verhungert.

Und die Schaar der froſt'gen Kleinen
Huſcherte ſich ein verdrießlich,
Sperrt die Schnäbel auf, die gelben,
Gier nach eiſig harten Krumen!

Doch nun geht es flott und heiter.
Denn die Veilchen, die zerſtreuten
Blauen Gottgedanken, lachen
Wieder auf der grünen Wieſe.

Nun gibt's Freiheit, gold'ne Körner
Weg zu naſchen auf den Feldern,
Mit den Störchen, mit den Lerchen
Strolchen wir durch Lüft' und Auen.

Freund! gehſt Du denn nie auf Reiſen?
Habt ihr Menſchen ſtets noch Theurung
Ob der Unzahl Bajonette? —
Doch Ade! mich ruft die Gattin.

Tief bedaur' ich Dich als Miethsmann,
Daß Du auch für mich mußt zahlen,
Denn mein Winterneſt bewohnt' ich
Unter Ziegeln deines Daches.

An König Johann von Sachſen.

(12. December 1866.)

Erhab'ner Fürſt! dem ſchönen Sachſenlande
hat zwiefach Dich der heut'ge Tag gegeben.
Die Liebe hält mit untrennbarem Bande
Zu Dir in Deines Volks geprüftem Leben.
Jeſt bei der Kriegsfackel wüſtem Brande
Liebſt Du Dir ſelbſt getreu und Deinem Streben;
Ich lenkte kein erob'rungsſüchtig Prunken,
Bild glänzt das Licht — doch ſprühend ſeugt der Funken.

Wo Macht ein großes Ganze will erreichen,
Erheiſcht der Kampf manch' blut'ge Wund' und Thräne.
Möcht' auch das Volk den ſtrengen Sinn erweichen,
Ein Kind, das ſtreichelt ſanft des Löwen Mähne.
Der Würfel fällt, das Schickſal auszugleichen,
Und der Erfolg verklärt die dunklen Pläne;
Doch nur wer recht gethan des Rechten wegen,
Trotz dem Geſchick fühlt er in ſich den Segen.

Du wahrteſt, Herr, in allen Lebensproben
Die königliche Hoheit ſtets und Milde,
Und mochte Selbſtſucht Dir entgegentoben,
Des Willens Kraft ward Dir zu eh'rnem Schilde.
Dich muß die That am ſchönſten ſelbſt beloben,
Du ſiehſt die Zukunft in dem klarſten Bilde:
Du König! biſt erwählt, zu Deutſchlands Ehren,
Das inn're Glück, die äußre Macht zu mehren.

Des Friedens Auge leuchtet tröſtlich offen,
Die Thräne trocknet, es verharſcht die Wunde.
Neu ſtrebt das Volk, von Drangſal tief getroffen,
Ein »nordiſch' Deutſchland« hallt's von Mund zu Munde.

Der Sachſe drückt die Bruderhand voll Hoffen:
Glückauf! daß ein Johann in dieſem Bunde,
Denn wer ſchon groß im Kleinen weiß zu walten,
In Wort und That wird er am Großen halten.

D'rum Heil Dir, König! an dem hohen Tage,
Der Dich dem ſchönen Sachſen neu gegeben!
Wie jenes ew'gen Rechts trugloſe Wage
Verdienten Segen leihe Deinem Leben,
So ſei, zu aller Herzen Freudenſchlage,
Dein Segen wirkſam ſtets dem deutſchen Streben.
Durch Gott iſt uns der Glaub' in's Herz gewachſen:
Du biſt die Burg der Deutſchen wie der Sachſen.

Friedenslied.

Segnend tönt nach ernſten Jahren
Uns ein freud'ger Glockenſchlag.
Daß nach Drangſal und Gefahren
Anbrach der Erlöſungstag.
Eines Kranzes friſche Zweige,
Singen wir im vollen Chor,
Friſch in Jubelliedern ſteige
Unſer Dank zum Herrn empor.

Ob ſo Manche von uns ſchieden
Aus den enggeſchloſſ'nen Reih'n,
Bis auf jenen Allverein
Denken ihrer wir hienieden.

Der Zerſtörung Flüche lagen
Furchtbar auf dem Vaterland,
Doch der Himmel ließ es tagen
Und des Krieges Dämon ſchwand:
Heil dem Friedensſtrahl! — zuſammen
Sank die Zwietracht todesmatt,
Und vor der Vernichtung Flammen
Blieb behütet Land und Stadt!

Friede heilt die tiefen Schmerzen,
Gibt, was ſegnend er verheißt:
Hoffnung dem bedrängten Geiſt,
Glauben dem verzagten Herzen.

Wie das Schickſal auch uns bindet;
Wenn dem Geiſt, von Schwäche frei,
Nicht ſein inn'res Aug' erblindet,
Zieht des Wechſels Druck vorbei.
Was auch bringen künft'ge Jahre,
Kraft im Herzen ſtärkt uns neu,
Selbſt im Silberſchmuck der Haare
Bleiben wir dem Bunde treu.

Aus der Nähe, aus der Ferne,
Wer dem Wohl des Volks ſich weiht,
Segne dieſe große Zeit,
Jedes Herz von deutſchem Kerne.

Lehr' die Fürſten, leih' dem Volke
Eintracht, großer Herr der Welt!
Daß die fluchbelad'ne Wolke
Roher Mordſucht rings zerſchellt!
Laß der Bildung Lenz gedeihen,
Und die Sehnſucht iſt geſtillt;
Nur die Sitte kann verleihen,
Daß der Born der Freiheit quillt.

Mögen Enkel einſt im Bunde
Gleiche Friedenstage ſeh'n,
Und wie wir ſo froh begeh'n
Die beglückte Weiheſtunde!

Wittekind.

Weltliches Oratorium.

Karl der Große.

Adiskar, deſſen Neffe. Anführer der Franken.

Ein Biſchof der Franken.

Wittekind, Herzog der Sachſen.

Teutelind, deſſen Tochter.

Chor der fränkiſchen und ſächſiſchen Krieger und Frauen.

I.

Das Lager Witteklnds bei Vardewick. Durch die wilde, ſchneebedeckte Waldung dämmert der erſte Schimmer des kalten Wintermorgens.

Chor der Sachſen.

Ihr finſter drohenden Geiſter
Der wallenden Wolken, entweicht!
Die Fichten ſtarren
Aus eiſiger Gruft,
Ihre Wipfel knarren;
Wodan, Wodan rauſcht durch die Luft!
Ihr finſter drohenden Geiſter
Der wallenden Wolken, entweicht!
Entweicht!

Ein Prieſter.

Nacht und Nebelwind
Droht nicht der Sachſenſchaar,
Führt uns der Wittekind,
Lacht uns der Himmel klar.
Die Wolke reißt, der Nebel bricht,
Schon glänzt das junge Dämmerlicht.
Hier naht der hohe Sachſenheld,
Frei liegt das Lager, frei das Feld.

Chor der Sachſen.

Die Wolke reißt, der Nebel bricht,
Schon glänzt das junge Dämmerlicht.
Hell liegt das Feld,
Heil Dir, Du ſtarker Sachſenheld!

Wittekind.

Ha! Wieder geht's zu ernſtem Kampfe
Für unſ'rer Freiheit hohes Gut,
Ich ſtehe für das Sachſenbanner
Bis auf den letzten Tropfen Blut.

Fern blieb ja ſtets dem Wittekinde
Die Raſt bei eh'rnem Schwertgeklirr;
Doch daß ich Dich, o Teutelinde,
Verlor im wilden Kampfgewirr —!
Doch ſtille, Herz! —
Ich bin gewohnt der blut'gen Züge,
Ich leb' erneut in heißer Schlacht,
Und beugte Karl auch oft uns nieder,
Ich ſtürze dennoch ſeine Macht.

Ein ſächſiſcher Krieger.

Herr! eine Kunde
Aus eines Späh'rs Munde!
Eure Tochter lebt!
Ja lebt und liebt!
O Schmach und Pein:
Der Frank Adiskar wird ſie frei'n!
Karl will ſie ſelbſt zur Chriſtin weih'n!
Seht dort am ſchöngebauten Zelte
Der vielen Lichter Flammenſchein!
Sie zieh'n mit Karl in's Lager thalentlang!
Hört ihr den ſeltſamfreud'gen Klang?

(In der Ferne frommheitere Melodien fränkiſcher Kriege Karls, welche das heilige Weihnachtsfeſt begehen.)

Wittekind.

Ihr Götter! hier knie' ich und fleh' euch um Rache!
Rächet mich an der troſtloſen Zeit!
Die, von dem Eigennutz
Geſäugt und vom Neide
Liebäugelnd ſich brüſtet
Mit erheucheltem Bruſtſchild
Des Rechts und der Freiheit!
Erob'rung ihr Athem,
Erpreſſung ihr Denken,
Unterjochung ihr Herzſchlag!

Ja! troſtloſe Zeit Du!
Durch Karl, den Eroberer.
Beglückſt Du die Völker,
Wie Du mit lauernder,
Niederer Stirne
Leichtgläubigen vorlügſt,
Die verblendenden Wahns
Leichen auf Leichen rings
Im graunhaften Brudermord
Sündevoll thürmen!

Während der Blödſinn
Arglos ſich vorlügt
Freierer Zukunft
Beglückende Lenzluft:
Schreckt ihn die herriſche,
Starrende Falſchheit
Bald aus dem Traum auf!

Darum, du Sachſenkraft,
Wach' auf in mir,
Wach' auf in Allem,
Wach' auf!
Zeig', daß die Adern uns
Durchſtrotzt die Vollnatur
Ewigen Rechtes!
Reiß' ſie nieder
Die Feinde des Landes,
Die rechtlos ſich ſpreizenden!
Reiß' ſie nieder vom
Blutumſchwemmten,
Glitzernden Schemel.

Schleif' ſie zur Stätte fort,
Wo ihre Blutthat

Modernd zum Himmel dampft,
Mit giftigem Pesthauch
Unschuldige mordend.
Schleif' sie zur Wahlstatt;
Und sie aus Mitleid
Jählings vernichtend,
Schreie der Wittekind
Wild in das Ohr des Feinds:
Nun ist die Freiheit,
Nun ist die Einigkeit
Deutschlands begründet!

(Zu einem Krieger.)

Freund! bring' mir eilig eines Bettlers Kleid,
Verhüllt schleich' ich in's Lager Karls mich ein,
Die Tochter zu befrei'n.
Ihr all' harrt meines Wink's
Hier in der Näh'! —
Bald bin ich wieder hier in eurer Mitte.

Kriegerchor.

Wehe, du Banner, du Sachsenaar!
In die Wolken des Feindes leucht' uns klar!

Schlaget die Schwerter löwenwild
Durch der Franken Panzer, in der Franken Schild!
Uns eigen doch bleiben Marken und Feld!
Hoch Wittekind, der ſtarke Held!

II.

(Das Lager Karls vor Vardewick. Feier des Weihnachtsfeſtes. Mittinnen ein tempelartig gebautes weites, hohes Zelt, geſchmückt mit den chriſtlichen Inſignien auf dem erhöhten Altare, vor welchem der Biſchof das junge Paar Tenelind und Adiskar einſegnet. Karl und ſeine Pairs in der Runde, weiterhin fränkiſche Führer und Krieger.)

Chorgeſang.

Sanft ruht in der Hütte
Maria auf Moos,
Auf ſtroherner Schütte,
Ein Knäblein im Schooß.
Blau breitet ſich d'rüber
Der Himmel als Zelt:
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt.

Biſchof

(die Hände über Teutelinde zum Segen breitend).

Mit Orgelklang, mit frommem Lied
Geſegnet ſei der Chriſten neues Glied!
Dir Jungfrau! ſei die Jungfrau gnädig,
Die trägt das Chriſtkind auf dem Schooß,
Das dieſe Welt der Sünd' erlöſte
Mit ſeinem Blute ſündelos.
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt!

Chorgeſang

(der Franken mit Orgelbegleitung)

Von ſeligen Engeln
Neigt ſanft ſich die Schaar
Mit Lilienſtengeln
Und goldigem Haar.
Sie nah'n mit Geſängen
Den Hirten im Feld;
Chriſt iſt geboren,
Der Heiland der Welt!

(Wittekind in Bettlertracht ſchleicht ſich in das Zelt und miſcht ſich unter die betenden Franken.)

Karl.

Vater im Himmel!
Segne die Herzen,
Liebend verbunden
Beim Glanz der Kerzen,
Mit ſeligen Stunden.
Adiskar, Teutelind,
Glückliches Paar!
Fürchtet nicht den Wittekind,
Lachet der Gefahr.

Adiskar.

Vater im Himmel!
Laß unſ're Herzen,
Liebend verbunden,
Fern von den Schmerzen
Unſeliger Wunden.
Treu ſchwör' ich, Teutelind,
Dir am Altar,
Tochter Du des Wittekind,
Lacheſt der Gefahr!

Teutelind.

Vater im Himmel!
Laß unſ're Herzen,

Liebend verbunden,
Fern von den Schmerzen
Unſeliger Wunden!
Treu ſchwört Dir Teutelind,
Mein Adiskar!
Tochter ich des Wittelind
Lache der Gefahr!

Wittekind
(der ſich zum Altare hervordrängt).
Ha! mein Kind! —
Teutelind!

Karl.
Wer ſtört die heil'gen Beter hier?
Ein Bettler und in heidniſchem Gewand?

Adiskar.
Wer ſtört uns im Gebete hier?
Nicht trau' ich dieſem ärmlichen Gewand!

Teutelind.
Wer naht? — Er iſt's — mein Vater hier?
Es iſt ſein Gang! nicht täuſcht mich das Gewand!

Wittekind
(auf ſeine Tochter zueilend).

Mein Kind, mein Kind!
Teutelind!
Neben dem Franken Adiskar
Am Altar,
Und zu Karls des Feindes Füßen!

Teutelind.

Vater! nicht laß mich's büßen!
Laß die verſöhnenden Melodien
Sanft durch deine Seele zieh'n!
Steigt doch der Himmel hernieder,
Segnet des Bundes Glieder!

Chorgeſang.

Den Sterblichen allen
Verkündet's ein Stern!
Und Könige wallen
Zur Wiege des Herrn!
Die Liebe ſchwingt Palmen,
Die Zwietracht zerſchellt,
Chriſt iſt erſtanden,
Der Heiland der Welt.

Teutelind.

Höre die ſeligen Lieder,
Gott der liebende Vater iſt groß!

Adiskar.

O ſieh, mein König!
Wie angefeſſelt ſtarrt der Heide
Auf Chriſti heil'ges Kruzifix!
Er lieſt im gold'nen Glorienſcheine
Den Ruhm des chriſtlichen Geſchicks!

Wittekind.

Dort jenes Bild —
Der Chriſtusknabe lieb und mild!
Welch' eig'ner Schauer faßt mich an!
Ein Wunder hält mich feſt im Bann:
Der ſchöne Knabe lebt und winket:
»O komm' und Du ſollſt ſelig ſein!«
Was ficht mich an? — ich muß ihm folgen!
Chriſtus! der Wittekind iſt dein!

(Er geht auf Karl zu reißt ſich das Gewand ab und ſteht im Herzogsſchmucke vor Karl.)

Chor der Franken.

Was iſt dem irren Bettler dort? —
Er wankt im Zelt von Ort zu Ort!
Wild ſchreit er auf wie wahnverückt,
Sein Auge leuchtet ſtarr verzückt!
Den Mantel wirft er ab geſchwind —
Seht — ſeht — der Herzog Wittekind.

Wittekind.

O Karl, mit dieſer falſchen Hülle
Flieht auch der Feindſchaft alter Groll,
Bereichert neu an Lebensfülle
Fühlt ſich die Bruſt des Gottes voll!
Du haſt beſiegt mit deinem Glauben
Den Geiſt, den nie dein Schwert gebeugt;
Was nie die Kraft mir konnte rauben,
Ein Wunder hat es heut' erzeugt.
Nimm' mich, wie du dem heil'gen Reiche
Die Tochter warbſt am Hochaltar,
Nimm' mich zum Chriſten auf und reiche
Die Hand mir zur Verſöhnung dar!

Chorgeſang.

Die Liebe ſchwingt Palmen,
Die Zwietracht zerſchellt,
Chriſt iſt erſtanden,
Der Heiland der Welt!

Karl.

Hier meine Hand! Sei Freund und Bruder
In Freud' und Leid' zu jeder Friſt,
Was all' der Heid' an mir verſchuldet,
Vergeſſen läßt es mich der Chriſt.
Und wie die Taufe Dich entſündigt,
Die Seele lauter ſtrahlt und mild,
So wandle ſich zum weißen Roſſe
Des Sachſenroſſes ſchwarzes Bild!

(Wittekind's Krieger treten in das Zelt, die Führer der Franken gehen ihnen entgegen und reichen ihnen die Hand zur Verſöhnung.)

Chor der Franken.

Die lang uns geſchieden
Ein heimiſches Land,
Kommt, reicht uns zum Frieden
Die männliche Hand!

Chor der Sachſen.

Jetzt ſind wir Genoſſen
In Hütt' und am Herd,
Ruh' wird unſern Roſſen
Und Friede dem Schwert.

Biſchof.

Der Glaub' iſt gekommen
Mit ſegnender Hand,
Und fröhlich beklommen
Führt er die Liebe
In das erwachende, friedliche Land.

Teutelind und Adiskar.

Vater der Liebe
Vom himmliſchen Thron
Neigſt Du Dich nieder
In Chriſtus, dem Sohn!
Du einſt der Feinde
Kampfdrohende Hand,
Du feſſelſt die Herzen,
Beſeligſt das Land.
Die Liebe ſchwingt Palmen,
Die Zwietracht zerſchellt,
Laß mich Dir danken,
Allmächt'ger der Welt!

Allgemeiner Chor.

Die Völker, die Fürſten
Sind einig und gleich,
Gewaltig erhebt ſich
Das prächtige Reich! —

Geſegnet
Sei weit und breit
Deutſchland das mächtige,
Herrliche Reich!

Das Meerweib.

(Der Abend ſenkt ſich nieder auf das weite Meer. Am fernen Horizonte ſchimmert das Licht eines Thurmes vom Strande. Ein Schiff zieht durch die goldenen Wellen, aus denen hin und wieder Meerelfen auftauchen.)

Meerelfen.

Süß klingt das Lied der Nachtigall,
Das aus dem Blütenhaine ſchallt,
Und hold die Klage des Delphin,
Die leis am Ufer wiederhallt.
Doch ſüßer noch und holder klingt
Das Lied der Herrin aus der Flut,
Wenn ſie das Meer in Schlummer ſingt,
Eh' noch das Schiff im Hafen ruht.

Ein Schiffer.

Schon taucht der gold'ne Sonnenball in's Meer,
Nur wenig kurze Stunden
Und wieder hält die Heimat uns umwunden.
Die rothe Flagge wehe hoch und hehr!

Ihr Schiffer in Haſt
Kränzt Ruder und Maſt,
Es rauſche voll Jubel der Nachen einher.

Ein junger Bootsmann
ſingt:

„Ein Röslein blickte friſch empor
In's lichte Sonnengold,
Kein Blümchen ſtrahlt im weiten Flor
So morgenſchön und hold.

Der zarte Kelch erglänzt und blüht,
Vom Morgenlicht bethaut,
Wie die verſchämte Wange glüht
Der jungen, zarten Braut.

Wild brach ein Sturm in's Thal herein,
Des Wetters Flamme loht,
Da ſank im bleichen Dämmerſchein
Das arme Röslein roth.

So manche Seele fromm und frei
Zerſtört des Grames Schmerz,
Ob auch das Wetter lang vorbei
Starr bleibt das wunde Herz.“

Ein Schiffer.

Friſch, kleiner Bootsmann, friſch herbei!
Was ſoll die düſt're Litanei?
Miſch' Dich in unſer'n heitern Chor
Und laß die Wehmut, junger Thor!

Chor der Schiffer.

Die Taue gelöſt und die Segel geſpannt,
Im Tacte die Ruder geſchlagen,
In alle vier Winde die Sorgen verbannt,
Nur ſo kann das Leben behagen.

Es wiegt ſich das Schiff wie ein blühender Wald,
Umwunden mit Blumen und Zweigen;
Stolz trägt es den Helden, den Sieger Harald,
Ihm müſſen die Völker ſich neigen.

Sein Arm zeigt dem Feinde den männlichen Werth,
Er ſchlug ihn mit kräftigem Hiebe,
Der Lorbeer umſchlingt nun das friedliche Schwert
Und den Helden beſeligt die Liebe.

Harald.

O träges Schiff, herzloſe Flut,
Was höhnt ihr meine Liebesglut!
Wie fliegen die Gedanken ſchnell

Nach jenen Zinnen, ſchmuck und hell,
Wo lieblich glänzt, mein ſüßes Weh,
Der ſchöne Stern von Colonſay!«

Als an dem bittern Trennungstag
Sie weinend mir im Arme lag,
Zog ich den Ring von meiner Hand:
„Nimm hin, nimm hin der Treue Pfand,
Er ſei dein Troſt, trennt uns die See,
Du ſchöner Stern von Colonſay!«

Siegreich kehr' ich aus Feindesland,
Voll Ungeduld weilt ſie am Strand!
O theile flink die Flut, mein Kiel,
Bring' mich an das erſehnte Ziel,
Zur Bergesroſe, rein wie Schnee,
Zum ſchönen Stern von Colonſay.

Erſter Schiffer.

Ihr Brüder, ſeid auf eurer Hut,
Es irrt der Schein, es trügt die Flut.

Zweiter Schiffer.

Horcht! ein Lied erklingt
Durch die Nacht in zartem Weh'!
Horcht! die Stimme dringt
Aus dem Thurm von Colonſay!

Geſang vom Strande.

Wehe ſanft, du Abendwind,
Schwell' die weißen Linnen,
Glätte rings die Wogen lind,
Nimm den Gruß von hinnen!
Hin zu ihm, der von mir ſchied,
Mondenlang mich Arme mied,
Trag' mein liebeheißes „Ach!“
Trag' mein liebeheißes Lied.

Wie die Schwalben über Meer,
Flogen meine Bitten;
Endlich hat das ſtolze Heer
Sich den Kampf erſtritten.
Durch die Flut im leichten Tanz
Seh' ich ſchon beim Mondesglanz
Meines Harald's muth'ges, ach!
Theures Schiff im Siegeskranz.

Schiffer.

Lenkt flugs das Schiff
Vom Felſenriff —
Es irrt der Schein — es trügt die Flut —
Ihr Brüder, ſeid auf eurer Hut!

Geſang wie oben.

Flieht die Klippen, die im Meer
Der Delphin umgaukelt,
Wo die Welle hin und her
Purpurblätter ſchaukelt.
Mancher ſank in tiefe Nacht,
Der nicht die Gefahr bedacht;
O ihr ewig guten, ihr
Hohen Himmelsmächte wacht!

Harald.

Deiner Stimme ſüßer Laut
Lindert Gram und Bangen,
Bald werd' ich, geliebte Braut,
Selig Dich umfangen.
Durch Gefahr und tiefe Nacht
Leite mich der Liebe Macht
Hin zu Dir, wo mir dein Troſt,
Mir des Himmels Wonne lacht!

Meerelfen (am Strande).

Nun liegen die Hügel im Nebelgrau
Und wennig umfängt uns der Abendthau,
Wir tauchen in Nebel das blaue Gewand,
Und ſchaukeln und gaukeln zum klingenden Strand.

Ihr Schweſtern, ei ſeht, wie die Roſe mir winkt,
Wie der Stern im Abend ſo lieblich mir blinkt.
Wie Funken erglänzen die Käfer am Strand,
So kommt doch, ſo tanzt doch, ſo reicht mir die Hand.

Undine, wo biſt Du? — Hydorne, wo Du? —
Was tauchſt Du, was neckſt Du? — Ei laß mich in Ruh'!
Doch ſeht dort die Königin einſam und bang,
Sehnſüchtig und lockend erklingt ihr Geſang!

Harald.

Es liegt das Schiff in träger Raſt
Still auf der glatten Flut,
Die Möve wiegt ſich auf dem Maſt,
Im Meer der Sterne Glut.

Da taucht empor ein ſchlankes Weib,
Süß lockt ihr bleich Geſicht,
Wie Lilien glänzt der blanke Leib,
Das Haar wie Mondeslicht.

Schifferchor.

Wehe! Verderben droht das Riff,
Die Planken krachen — es ſtrandet das Schiff.
Hilf, Himmel! ſei uns barmherzig!

Meerelfen.

Wieget und woget die ſchwellenden Glieder,
Schüttelt vom Fuße den neckenden Schaum!
Taucht zum Palaſte von Perlen dann nieder,
Kränzet der Grotte kryſtallenen Raum.
Horcht! was erklingt? horcht, was erklingt?
Unſre Königin winkt und ſingt!

Meerweib.

Du brauner Mann, reich' mir die Hand
Und folge mir zum lichten Strand;
Ich ſchling' um Dich den weichen Arm,
Wie ſchlägt mein Herz ſo liebewarm!
O komm, o komm zu ſüßer Luſt,
Wo wonnig die Wellen, die hellen,
Uns kühlen die glühende Bruſt.

Stimme vom Strande.

Harald! trau' ihrer Lockung nicht,
Ihr Blick bringt Todespein.

Harald.

Ihr Zauber bannt — ihr Auge ſticht
Mir tief ins Herz hinein.

Meerelfen.

Schlüpft durch die Wälder von rothen Korallen,
Taucht in des Mondes erblaſſendem Schein,
Traget vom Fels in demantene Hallen
Menſchenherzen und Todtengebein.
Horcht! was erklingt? — horcht! was erklingt?
Un'ſre Königin winkt und ſingt.

Meerweib.

Zu Ende geht Dir Glück und Fahrt,
Wenn nicht mein Kuß dein Leben wahrt,
D'rum ſag' Dich von der Erde los,
Und folg' mir in den Meeresſchooß.
O komm, o komm zu ſüßer Luſt,
Wo wonnig die Wellen, die hellen,
Uns kühlen die glühende Bruſt.

Stimme vom Strande.

Harald! Harald! trau nicht dem Wort,
Die Zauberin trügt Dich ſchwer!

Harald.

Das Meerweib, weh'! — ſie ſchlingt mich fort
Und zieht mich tief in's Meer!

Stimme vom Strande.

Geliebter! ach!
Die Waſſer rauſchen tief und hohl!
Es iſt um Dich, es iſt um mich geſcheh'n!

Harald.

Du, meine Welt, mein Alles, lebe wohl!

Meerweib.

Ich küſſe Dich!

Stimme vom Strande.

O Gnade!

Harald.

Lebe wohl!

Eine Meerelfe.

Der Held iſt gefangen,
Im Netz blieb er hangen,
Von Wogen umwiegt,
Die Königin der Wellen
Hat ihn beſiegt!

Eine andere.

Sie aber, die Eine,
Weint troſtlos alleine,
Und grämt ſich ihm nach!
Laßt, Schweſtern, uns tröſten
Ihr Ungemach!

Meerelfen.

O zage nicht, o klage nicht,
Laß fahren jenes Traumgeſicht.
Dein Buhle ſchwand wie Well' und Wind,
War ja nur eiteln Staubes Kind!

Komm', ſchling' mit uns den Wogentanz,
Wir ſchmücken Dich mit grünem Kranz,
Der Waſſerkönig harret dein,
Dir winkt die Kron' aus Edelſtein.

Stimme aus der Tiefe.

Lebe wohl!

Stimme vom Strande.

Weh mir! — O Gnade!

Meerelfen.

Wir wiegen Dich in ſüßen Traum,
Dein Gram verfliegt wie Wogenſchaum,
Wir tanzen — horch! der Lerche Schlag —
Es ſinkt der Mond — es graut der Tag!
Leb' wohl, o Luſt!
Hinab, wo die Wellen, die hellen
Uns kühlen die glühende Bruſt.

Chor der Schiffer.

Wir lagen voll Bangen
Am Riffe gefangen
Zum Tode bereit,
Doch himmliſches Walten
Hat uns befreit!

Einer der Schiffer.

Ihr Brüder! Harald ringet
Mit Todesmuth,
Sein Klagelaut dringet
Aus der grundloſen Flut.
In entführte das Meerweib
Mit Zaubergewalt —
O könnt' ich ihn retten —

Seine Stimme verhallt!
Laut ſpottet der Geiſter
Wollüſtige Schaar,
Wie leuchtet ihr Nacken,
Ihr Auge wie klar!

Meerelfen.

Der Held iſt gefangen,
Im Netz blieb er hangen,
Von Wogen umwiegt,
Die Königin der Wellen
Hält ihn umſchmiegt.
Hinab, wo die Wellen, die hellen,
Uns kühlen die glühende Bruſt!

Hymne

an den Genius der Kunst.

(Dichtkunſt.)

Auf des Gedankens
Kryſtallenen Wogen
Gleitet von Anmuth
Glänzend umflogen
Herzenbeglückend die göttliche Kunſt:
Sie ruft die Gefährten
Harmoniſchen Klanges,
Da naht ſich die Liebe
Frohlockenden Ganges,
Begeiſt'rung mit ihrer beſeelenden Gunſt.

(Du drei.)

Wir bringen und ſchwingen
Vaulſubelnden Sanges
Die Kränze des Dankes am freudigen Tag:
Dem Genius, dem hohen,
Der Edles dem Frohen,
Die Sitte der Freiheit zu einen vermag!

(Malerei.)

Segen dem Künſtler,
Dem Liebling des Himmels!
Ihm dient das Weltall
Als farbiger Spiegel,
Er löſet neuſchaffend
Der Schöpfungen Siegel.
Die verborgenſten Adern
Der Menſchenſeele,
Ihr zärtliches Sehnen,
Ihr tückiſches Hadern.
Die Hoheit, die Milde,
Er bringt ſie im Bilde
Geſtaltend zu Tage
Mit magiſchem Schlage.
Ihm ſprudelt in Helle
Die Silberquelle
Erhab'ner Gefühle,
Veredelter Triebe;
Die Kunſt ſein Gedanke,
Sein Leben die Liebe.

Er ſteigt zu der Gottheit,
Daß ſeinem Schaffen,
Dem ſich der Himmel eint,
Dankbar das Menſchenaug'
Freudvoll entgegenweint.

(Zu drei.)

Segen dem Künſtler,
Dem Liebling des Himmels!

(Muſik.)

Muſik! Muſik, du Göttin ohne Schranken,
Die Bruſt des Menſchen iſt dein Reich!
Die nackte Wahrheit der Gedanken
Umklingſt du melodienweich.
Du wirfſt im niedern Hüttenraum
Der Töne Glanzjuwele,
Der Klänge ſüßen Frühlingstraum
In die bedrängte Seele,
Du ſchlingſt dich durch den Strom der Zeiten,
Durch's ganze menſchliche Geſchlecht,
Und trägſt in's Licht der Ewigkeiten
Der Jugend angebornes Recht.

Ob noch ſo fremd die Sprachen ſchallen,
Ob im Palaſt, im Wüſtenzelt:
Du mußt zu jedem Volke wallen,
Denn deine lorbeergrünen Hallen
Sind ja die weite große Welt.
An deinem Tempel ſteh'n die Meiſter
Und lauſchen deinen Harmonien,
Wenn auf den Wink der Heldengeiſter
Glorreiche Krieger heimwärts zieh'n.
Deine Macht beruft die Klänge,
Wachſend wie der Flamme Lauf
Lodern ſchwellende Geſänge
Dankesvoll zum Himmel auf!

Wo der Jubel herrſcht
Und die ländliche Sitte,
Wie eilſt du behend
In der Fröhlichen Mitte!
Und gewaltigen Gangs
Andächtigen Drangs
Wallſt du in Gottes
Hochheiligen Dom,
Belebſt du der Orgel
Melodiſchen Strom!

Du legſt auf die Lippe
Den frommen Geſang,
In die Bruſt des Gebetes
Erhabenſten Klang!

(Dichtkunſt.)

O ſchöner Stern, deß Aether Poeſie,
Daß ſelbſt der Schmerz verklingt als Melodie;
Prophet dein Prieſter, den kein Monument
Für ſeines Lebens Drangſal würdig nennt.
Nur mit dem Staub iſt erſt der Neid verweht,
Erkannt wird dann der Dichter als Prophet,
Der thatenvoll gezeigt wie Moſis Hand
Ein harterkämpftes, doch gelobtes Land!

Schlußchor.

Der Genius wird erſt geheiligt und groß,
Umhüllet, was Erd' iſt, der Erde Schooß,
Des Todes verſöhnende Wolke;
Von allen Schlacken des Staubes befreit,
Iſt doppelt der Gott ſeiner Seele geweiht:
So lebt er unſterblich im Volke!

Englische
Nachdichtungen
einiger
Lieder von mir
nebst dem Originaltexte.

Die erſten vier Gedichte ſind von Mr. A. Sugſgate, das letzte von Mr. E. R. Campbell überſetzt. Keines derſelben iſt bis jetzt in dieſer Uebertragung veröffentlicht worden

Du Geiſt der Wolke.

Du Geiſt der Wolke, trüb' und ſchwer,
Fliegſt drohend über Land und Meer;

Dein grauer Schleier deckt im Nu
Des Himmels klares Auge zu;

Dein Nebel wallt herauf von fern
Und Nacht verhüllt der Liebe Stern!

Du Geiſt der Wolke, trüb' und feucht,
Was haſt du all' mein Glück verſcheucht?

Was rufſt du Thränen in's Geſicht,
Und Schatten in der Seele Licht?

O wende, wende deinen Lauf —
Im Thale blüht der Frühling auf!

Thou Spirit of the cloud.

Thou spirit of the cloud as gloomy as free,
Thou flyest menacingly o'er land and sea:

In a moment thy om'nous veil is driven
Across the blue aether'd eye of heaven:

Hither now travels thy mist from afar,
And o'ershadows in night the bright love star.

Thou spirit of the cloud with thy mantle grey
Why chacest thou all my happ'ness away?

Why bring'st thou dim tears young nature to blast?
In the light of my soul why dark shadows cast.

Oh turn, oh turn thy sad errand forsaking,
For see, in the dale sweet spring is awaking!

Als noch der holde Frühling war.

Als noch der holde Frühling war,
Brachſt du dir rothe Roſen,
Die durften in dem dunklen Haar
Mit ſüßem Dufte koſen.

Und als der Sommer kam in's Land,
Da ſchlug dein Herz geſchwinder,
Zum Strauße wand die liebe Hand
Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbſt mit bunter Luſt,
Mit Aſtern, Anemonen,
Die ließeſt du an deiner Bruſt
Wie Ordensſterne thronen.

When spring was last here.

When spring was last here with amiable face
A roseling thou pluck'dst from the grove.
Which tho' intended thy dark hair to grace.
Not content with having so envied a place
With fragrance it sued for thy love.

When summer was come her fruits to expand
Thy heart much quicker was throbbing,
A nosegay to make with thy beautiful hand
When bountiful nature bedeck'd all the land
And thou of her children wert robbing.

When autumn advanced with soberer tones
Sought then my fairy marauder
Starflowers and asters and sweet anemones,
Which thou laidst on thy breast like flow'ry thrones
Or as stars of some ancient order.

Nun aber, da es Winter iſt,
Und keine Blumen ſprießen,
Kannſt du dafür die kurze Friſt
Mich an den Buſen ſchließen.

Now winter appears a hoary clad king.
No flowers or blossoms can grace thee,
Therefore me thou canst take till only nextspring.
Suppose me a rose without thorn and sting
And close to thy bosom embrace me.

Schneeglöckchen lacht.

Schneeglöckchen lacht und jubelt,
Daß es ſo frühe lebt,
Nicht wenn das Laub, das falbe,
Im Herbſt zur Erde bebt.

Schneeglöckchen hängt das Köpfchen,
Daß es ſo frühe blüht,
Nicht wenn im Maienglanze
Die Roſ' und Lilie glüht.

O Menſchenherz, du Blume
Im Lenz der Jugendzeit —
Du liebſt und brichſt, und der Frühling
Bleibt dir ſo fern, ſo weit!

Snowdrops laugh —

Snowdrops laugh with joyous hearts
That they so soon have birth.
Not when the leaf in autumn's grief
Falls trembling to the earth.

Snowdrops hang their little heads.
That they so early bloom,
Not when in May all flow'rs gay
With roses give perfume,

Oh, human heart, thou fickle flow'r
Thou lov'st in early youth, —
But restless still, complain'st until
Is fled springs happy hour!

Nach Jahren.

I.

Die Mutter lehnt am ſchattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor.

Brach Roſen ſich und Vergißmeinnicht
Und küßt ſie mit lachendem Angeſicht:

„Ei Mutter! bin ich erſt groß wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hauſe zu.

„Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein
Wie die Roſen und die Vergißnichtmein."

II.

Und Jahre ſchwanden, — am ſchattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor.

After years.

I.

The mother was knitting by the shady door.
Her fair haired daughter was playing before.

Forget me not blue and roses she took
And all of them kissed with a laughing look:

„Ah mother, when I am as great as you,
From work you shall rest, while I'll knit and sew

„Fondly I'll tend you in the old thatch'd cot
As tend I this rose and forget me not."

II.

Years disappear'd — by the shady door
Higher and fuller the elder trees soar.

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es ſchlagen ihre Herzen ſo treu und warm.

Doch wie ſie ſich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund:

Denn die ſie wollt' pflegen ſo lieb und fein
Lag ſtill' unter Roſ' und Vergißmeinnicht.

The maid she clings to a lover's arm.
Their hearts are beating so true and so warm.

Her lips he presses, his heart's time keeping.
But oh with anguish the maid is weeping.

For her she would tend in the old thatch'd cot.
Rests under rose and forget me not.

A. Suggate

After years.

I.

The mother leans in the shadowy door.
Her fair little daughter kneels before.

Breaks roses red and forget me not.
And kisses hem laughing on the spot.

Eigh! mother, when I'm as tall as you.
Then I'll do all a daughter can do.

Then I'll cherish and nurse you dearly as mine.
Like the roses red and forget me nots fine.

II.

And years disappeared — by the shadowy door
The elder grows higher than heretofore!

A maiden embraces her lover's arm.
Their lovinghearts beat so true and warm.

And yet as they kiss in love's warm glow.
The young maiden's tears in torrents flow:

For her she would cherish so dearly as mine
Lay still under rose and forgetmenot fine.

E. R. Campbell.

— 8 —

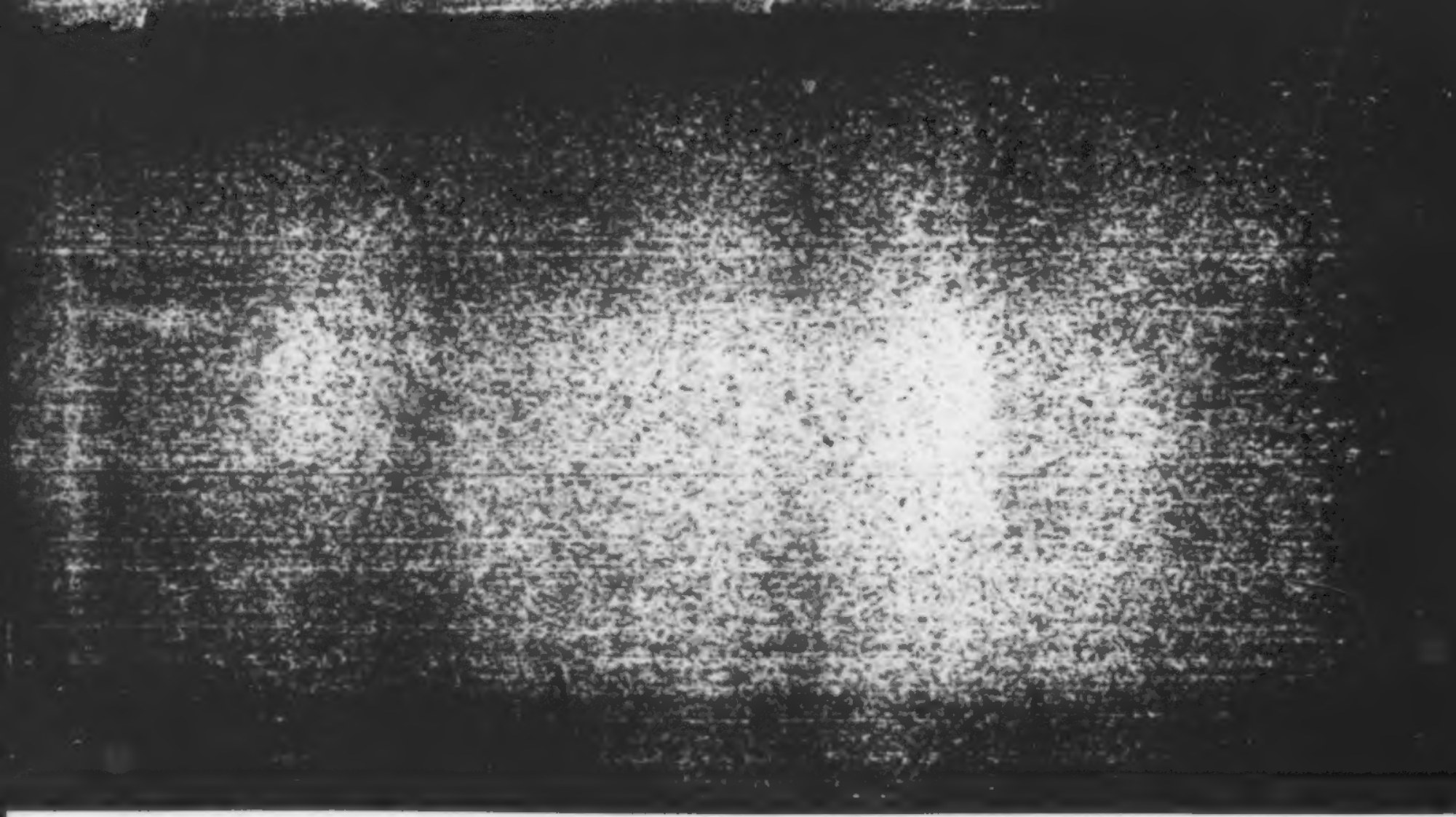
Inhalt.

Widmung ... 3
Bunte Lieder und Gedichte. ... 7
Frisches Hoffen ... 9
Die Maske fällt ... 11
Frage ... 13
Abends ... 14
In der Frühlingsnacht ... 15
Einsicht ... 17
Ohne Ruh! ... 18
Als die Taube der Arche ... 19
Im Waldesdämmer ... 20
Frühlingsglaube ... 22
Am ersten Mai ... 23
Rath ... 24
Am Morgen ... 25
Gleichviel! ... 27
Glück auf! ... 28
Lectüre ... 29

Vor dem Chriſtusbilde 31
Schülerlied I. 33
„ II. 34
„ III. 35
Böttgerlied 36
Aus Herzen ſteigt der Lieder Duft 39
Der kindliche Wildfang 41
Weihnachtsabend 43
Eine That 45
Die Verſtoßene 47
Das Mädchen am Strande 49
Sonett I. 52
„ II. 53
Sängerlied 54
Einem Recenſenten 56
Gellert's Standbild in Leipziger Roſenthale 57
Bei Leichhardt's Rückkehr nach Sydney 1846 59
Turnerlied 63
Oſtern 65
Aus der Dichterwohnung 67
An König Johann von Sachſen 69
Friedenslied 72
Wittekind. Weltliches Oratorium 75
„ I. 77
„ II. 84
Das Meerweib 95
Hymne an den Genius der Kunſt 111
Engliſche Nachdichtungen einiger Lieder von mir nebſt dem Originaltexte 119
Du Geiſt der Wolke 122
Thou Spirit of the cloud 123

Als noch der holde Frühling war 124
When spring was last here 125
Schneeglöckchen lacht 128
Snowdrops laugh 129
Nach Jahren 130
After years. 131
After years 134

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.



Ys 16465

A. Böttger.

Das Galgenmännchen.

Das Galgenmännchen.

Dramatische Märchendichtung

von

Adolf Böttger.

Leipzig.

Verlag von Paul Kormann.

Den Bühnen und Operntextverfassern gegenüber als Manuscript zu betrachten. Auch reservirt sich der Dichter das Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen.

Widmung.

An die Leser.

Furchtlos versuch' ich es doch trotz drohendem Kriegesgewölke,
Euch in Bildern ein Stück menschlichen Treibens zu weih'n.
Hört' ich doch schon als Kind mit staunendem Schauer die Sage
Von dem Teufelchen, das Gold und Gemüse gewahrt.
Freilich hab' ich das Märchen ganz eigens zurecht mir gedichtet,
Hoffend, daß ich es auch mundrecht dem Leser gemacht.

Wenn euch das düstre Gespräch von Krieg und Willkür erschöpft hat,

Tausche die Dichtung euch einige Stunden hinweg!

Ist nur erst Welschlands List, die Macht des Franken gebrochen,

Lehret das deutsche Gemüth siegreich die friedliche Kunst.

Gohlis bei Leipzig, den 17. Juli 1870.

Adolf Böttger.

„Mal' keiner je den Teufel an die Wand:
Doch wenn er uns von selbst erscheint,
Was öfter kommt, als man's vermeint,
So leg' der Dichter seinen Zeind
Durch offenes Wort in Band und Band."

(Fouqué an A. Pitz. 1811.)

Erster Act.

„Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind!“
Platen.

Perſonen des erſten Actes.

Theobald, ein Jagdburſche.
Martha, deſſen Geliebte.
Deren Mutter, arme Wittwe.
Ein Spanier, früher Reitersmann (Stelzfuß.)
Markus, ein Student.
Helene, eine beliebte Stadtſchöne.
Engelsberger, ein Pedant.
Adelbert, Kaufmann.
Studenten, Wirth, Gäſte ꝛc.
Geiſt des Hochmuths.
Geiſt der Armuth.
Geiſt der Erinnerung.
Geiſt der Wehmuth.
Andere Dämonen und Geiſterchöre.

Scenerie: Dorf. Wald. Stadt.

Erſte Scene.

(Schlichte Dorfſtube. Die kranke Mutter in einem Armſtuhle. Ihre Tochter Martha vor ihr kniend.)

Mutter.

Was war das für ein ferner Sang,
Wie himmliſch leiſer Sphärenklang? —
Meine Martha, ſchließ' das Fenſter wieder,
Die Luft drückt mir den Athem nieder —
Bald wird er gänzlich nun verwehn!

Martha.

O, liebe Mutter, ſtill, o ſtill! —
Du wirſt bald ſo geſund erſtehn,
Wie ich's von Herzen wünſchen will.

Mutter.

Mein Kind, ich überlebe nicht den Tag;
Es komme, wie's Gott ſchicken mag!
Mir fallen faſt die Augen zu.

Martha.

Traum, gute Mutter, gönn' dir Ruh.

(Martha küßt die Hand der Mutter und geht leiſe zur Thür, der Jägerburſch Theobald tritt ihr entgegen.)

Theobald.

Du ließeſt mich rufen, und dem komm' ich nach.

Martha.

Sprich nicht ſo laut, die Mutter iſt ſo ſchwach.
Vielleicht ſtärkt ihr der ſüße Schlummer wieder
Die von dem Schmerz ſo hart geprüften Glieder.
Nimm unter Thränen dieſen letzten Kuß,
Hier iſt der Ring zurück, den du mir einſt —

Theobald.

Was iſt dir denn? du wendeſt dich — du weinſt?

Martha.

Du fragſt noch? — o gerechter Gott! — du weißt,
Wie ſchwer mir wird, was mich die Mutter heißt.
Nimm, nimm den Ring, ich darf ihn nicht mehr tragen,
Ich muß — ich will dich aus dem Sinne ſchlagen —
Mit Seufzen denk' ich an die ſchöne Zeit,
Wo wir im Garten freundlich plauderten;
Im Aug' der Liebe vollſte Seligkeit
Uns doch die Liebe zu geſtehen zauderten!

Und als der ſüßeſte der Augenblicke kam —
Wozu doch war er über uns gekommen? —
Da jetzt dein wildes Leben Alles nahm,
Die Himmelsluft, in der mein Herz geſchwommen!

Theobald.

Mädchen! du bringſt zum Raſen mich — halt' ein!

Mutter (erwachend.)

Kind! hat nicht Jemand eben hier geſprochen?

Martha.

Der Theobald iſt hier — woll' ihm verzeihn,
Hat er auch ſein Verſprechen oft gebrochen!

Erbarmen! — ich kann die Pein nicht länger tragen,
Die du mir auferlegst, ihm zu entsagen.

Mutter.

Martha, laß mich den letzten Augenblick,
Der dir aus Liebe gilt, noch still verleben;
Nicht will die Mutter ihres Kinds Geschick
Des Wüstlings Willkür in die Hände geben.
Vom Förster ist er ja entlassen — und er kann
Dich nicht ernähren wie ein braver Mann,
Denn wie er lebte schon so manches Jahr,
Trotz seiner reuemüthigen Versprechen,
Ein Gott im Himmel mag's nicht an ihm rächen.

Theobald.

Ich kann' ich ihr erwiedern: 's ist nicht wahr!

Mutter.

Komm, meine Tochter, nimm vor meinem Sterben
Mein Segenswort — und dieses Amuletchen;
Die kleinste Münz' an einem Silberkettchen,
Die dir dein selig'r Vater ließ zum Erben.

Ein Mönch hat ſie vor altersgrauer Zeit
Mit frommen Wünſchen durch Gebet geweiht.
Sie ging von Ahn zu Ahn, und wer ſie trug,
Der fühlte glücklich ſtets ſich und zufrieden;
Und biſt du dies, haſt Segen du genug
Für alle trüben Stunden auch hienieden.
Gieb deine Hand — ſo — nun verſprich mir drein,
So lang du dieſen Schatz wirſt tragen,
Dem Theobald mit Muthe zu entſagen,
Die Sterbende ſchläft dann nur ruhig ein.

Martha (ſchluchzend zu ihren Füßen.)

O, meine Mutter! — zu viel Pein!

Theobald (die Hände ringend)

Gebt, gute Frau, in einem Worte,
Eh' ihr eingeht zur ew'gen Pforte,
Dem Schuldig-Reuigen Verzeihn.

Mutter.

Will gern verzeihn, laßt ihr mein Kind in Frieden.
Martha! leb' wohl, mein Lebenslauf
Schließt ſich hienieden! —
Himmliſcher Vater! nimm mich gnädig auf.

Martha (schließt die Sterbende in die Arme und küßt weinend die geschlossenen Augen.)

Gott! meine beste Mutter, ich schwör' es dir,
In deine liebe, todeskalte Hand! —
Ach! wehe mir! —

Theobald (verzweifelnd fortfliehend.)

Martha! leb' wohl und glücklich!
Für mich gibt's mehr kein Vaterland!

Zweite Scene.

(Später Abend. Der Mond steht am Himmel. Wald und tiefe Schluchten ringsum.)

Theobald.

So bin ich denn verstoßen und verlassen,
Verdammt zu namenloser Qual!
Noch einmal will ich dich Natur umfassen,
Noch einmal — doch zum letzten Mal.

Hoch über mir die Gletscher, diese blauen,
Eisigen Nachbarn der Gestirne,
Zur Seite steil die wildgezackte Firne,
Barhäuptig, ohne Schmuck lebend'ger Ranken.

Darunter wild und hellenmächtig
Die grauenvolle Schlucht,
Durch deren Bucht,
Erhaben prächtig,
Erhellt vom Mondes Silberstrahl,
Die wilden Wasser stürzend schäumen,
Und mit der Wellenkämme Baumen
Hernieder donnern in das tiefe Thal.

Dicht über dieser Schluchten grausige Nacht
Hält manche Fichte, die bei Sturmeswettern
Die rollenden Felsenstücke niederschmettern,
Als treuer Steg die Wasser überdacht.
Und auf dem Stege, fröhlich singend,
Sein Hab' und Gut auf starrer Schulter schwingend,
Wallt furchtlos, leicht ein Wanderer dahin:
Der Glückliche!
Gewiß hat er sein Weib, sein liebes Kind im Sinn!

Doch ich? — — — — —
Weh! ich bin fertig mit der Zeit und Welt.
Mir ist das Leben durch mich selbst vergällt.

Sollt' ich das Leben fristen noch in Schmach,
Mir selbst zur Last? —
Nicht geb' ich länger nach!
Beschlossen ist's — mir grinst aus jedem Strauch
Gespensterhaft ein drohendes Gesicht;
Erschütternd weht um mich ein Geisterhauch,
Daß mir das Herz fast vor dem Tode bricht!
Das Licht des Monds umdüstern Wolken dicht!
Weh mir! — —

(Der Schatten des Hochmuths erscheint als Cavalier.)

Schatten des Hochmuths.

Gewahr' dein Ebenbild in mir:
Jung, darum blind in deinem Streben!
Die Fehler sahst du nie an dir,
So wurde widrig dir das Leben;
Zumal es deiner Lust und Gier
Nicht länger will die Hände geben.
Du meidest mich, mir ist es recht,
Ich war ja lang genug dein Knecht.

(Schwindet.)

Schatten der Armuth (in Geſtalt einer Matrone.)

Ein Kind des Müſſiggangs, der Pracht,
Hab' deiner ich getreu gedacht.
Zu ſtolz, Almoſen zu erbitten,
Gingſt du in Noth mit haſt'gen Schritten.
Fleiß fand'ſt du laſtig ſtets und roh,
Drum lehnt ein Lager dich von Stroh.
Nun treibt dich die Verzweiflung
Zum unglückſel'gen Todesſprung. (Schwindet.)

Erinnerung (als blühendes Mädchen.)

Wie war es ſüß an deiner Bruſt
In unſchuldvoller Liebesluſt!
Als mein Gedanke mit dir ging,
Bei jedem Blümchen an dir hing.
Als du noch lebensfroh und rein
Vermiedſt der Weltluſt Wahn und Schein.
Das Alles, Alles iſt dahin,
Dir blieb nur der verſtörte Sinn. (Schwindet.)

Theobald (auf den Knieen.)

O Martha, Martha! — Alles iſt vorbei!
Mich zieht's hinab mit magiſcher Gewalt

In dieſe wilde Flut zu ſtürzen
Und ſo den Gram mit einem Mal zu kürzen.
Der Tod iſt mir erwünſcht, das Leben alt;
Verzeih mir Gott das ſelbſterwählte Loos
Und ſegne, ſegne Martha!

(Theobald will ſich in die Fluth ſtürzen, als ein Mann in ſchwarzer ſpaniſcher Reitertracht zu ihm tritt und ihn zurückhält.)

Spanier.

Halt, halt! mein Freundchen! ſo kommſt du nicht los.
Was willſt du thun? — Biſt du zu feig für's Leben?

Theobald.

Wer hat euch, Fremdling, hier das Recht gegeben,
Den Wunſch mir zu vereiteln?

Spanier.

Eine Macht,
Die für dein Wohl auf's Freundlichſte bedacht.
Auf, regle feſt nur deinen Lebenslauf,
Dann wird's dich vorwärts ſtets und vorwärts treiben,
Klimmſt du den Berg zur Spitze nicht hinauf,
Iſt's immer hübſch, nicht ganz im Thal zu bleiben.

Throbald.

Wer biſt du, juſt nicht freundliche Geſtalt?

Spanier.

Ein Menſch bin ich, der helfenden Gewalt.
In Spanien war ich Reiter: doch zu alt,
Ließ ich den Dienſt und lebe jetzt von Renten,
Bin Steiffuß — dies genuge dir!

Throbald.

Laßt mich allein!

Spanier.

Ha! ha! du meinſt, daß wir dich nicht erkennten?
Ich geh' in's Kleinſte deines Weſens ein.
Wir Spanier ſagen: ſo wie mulber Schiefer
Oder wie klebrig ſparz der Kiefer
Iſt alter Mähren Schädel und Gehirne
Und der Verliebten Kopf um eine ſchmucke Dirne!
Das biſchen Lebensfatthheit, das du ſpürſt,
Weil du ein klaglich Leben jetzt führſt,
Iſt bald geheilt. Ein hübſcher Kopf und Leib
Hält dein leichtblütiges Gehirn gefangen,

Du kommſt nicht aus der blonden Locken Schlangen,
Wird dir nicht andrer, neuer Zeitvertreib.
Und dazu fehlt dir Geld! —

Ich hab' zu viel
Von derlei Zeug! — Es iſt mir Kinderſpiel
Herbei zu ſchaffen, was ich irgend mag.
Mir iſt es jetzt zur Laſt. —

He! Buriche, ſag',
Iſt dir gedient, will ich mich brav erzeigen.
Ich laß die Gabe billig dir zu eigen,
Und du lebſt mit dem ſtets erneuten Geld
Als reichſter Cavalier und Liebesheld.
Dem Niedern giebt der Reiche kaum die Hand,
Doch Geld nimmt er von ihm, ſei's ſchmutzig bis zum Rand!

Theobald.

Ihr widerſprecht euch! Sagtet eben noch:
Geld ſei euch nur zur Laſt, und fordert doch
Für eure Gabe Geld von mir?

Spanier.

So hört:
Weiß nicht, ob ihr geheime Weiſen kennt,
Die man gewöhnlich „Galgenmännchen" nennt,

Und die so Manchen lieblich schon bethört.
Sind Teufelchen, in Gläslein eingeschlossen.
Wer solch' ein Glas besitzt, wird nie verdrossen.
Denn er gewinnt von ihm, was nur das Leben
Des Schönsten, Sinnlichsten vermag zu geben,
Vor allen Dingen unermeßlich Gold.
Das Männlein stellt nur den Beding dagegen,
Daß der, dem es auf Erden dienstbar hold,
Nach seinem Tod es drunten müsse pflegen.
Das heißt, wenn der Besitzer, eh' er stirbt,
Den kleinen Geist nicht von sich abgewendet.
Dies muß durch Kauf geschehn. Wer es erwirbt,
Zahlt wen'ger, als der Vorige gespendet.
Meins kostet zwei Ducaten; — gebt mir einen,
Und es ist euer.

(Der Spanier zeigt Theobald das Fläschchen.)

Seht! wie's im Mond sich freut,
Daß sich's bald euren Taschen soll vereinen. —
Ihr macht im Leben kein Geschäft, wie heut'.
Wie? — ihr besinnt euch noch? —
Seht nur, wie's springt,
Sich reckt und dehnt und winkend zu euch schwingt.

(Mault.)

Geiſterchor in der Luft.

Leihe dein Ohr nicht der Stimme,
Die dich verlockt und verführt,
Denn mit dämoniſchem Grimme
Rächt ſie ſich, eh' du's geſpürt.
Während die Neigung zum Schlechten
Himmel und Erde verletzt,
Wandle den Weg du des Rechten,
Beſſ'rung zieht dich empor.

Theobald.

Trotzdem ich arm, kann ich mich nicht entſchließen
Solch einen Bund mit Teufeln einzugehn.

Spanier.

Ihr ſeid ein Narr! — wen würd' es je verdrießen,
Den Beutel ſtets doublonenvoll zu ſehn?

Unterirdiſcher Chor.

Folg' unſerm lieblichen Winken,
Ach! wir meinen's ja hold,

Sieh nur es locken und blinken
Wonnig das lachende Gold.
Haſt du des Goldes zur Gnüge,
Schmeichelt dir, was dir gefällt:
Jenes Droben iſt Lüge,
Nur die Erd' iſt die Welt.

Theobald.

Ein eignes Etwas regt ſich in der Bruſt
Und zieht mich fort mit namenloſer Luſt.
Doch wollt' ich ſelbſt — es könnte nicht geſchehn,
Hab' keinen Deut, den Handel einzugehn.

Spanier.

Ihr armer Burich! ihr wollt voll Mannheit ſein,
Und in euch wohnt Verzagtheit, Furcht und Pein?
Mach' einen Vorſchlag noch: gefällt er dir,
Folg' in das nahe Städtchen eilig mir.
Dort triffſt du einen helfenden Kumpan
Gewiß im Weinſchank zur Stadt Zürich an.
Du haſt das Fläſchchen dann, und zahlſt ſogleich
Das Geld zurück. —

Nun aber kein Beſinnen,
Entſchließ dich, willſt du arm ſein oder reich?
Es drängt die Zeit und ruft mich raſch von hinnen.

Theobald.

So ſchlag' ich ein! Mag kommen, was da mag:
Der dunkeln Nacht folg' nun ein ſchöner Tag!

(Beide gehen Arm in Arm verſchränkt ab.)

Dritte Scene.

(Weinschank zur „Stadt Zürich". Verschiedene Gruppen an verschiedenen Tischen.)

Weinreisender (dem Andern zutrinkend.)

Karl! du hast das Delirium!

Andrer.

Meinshalb! was kümmerst du dich drum?
Seh' ich in jeder Eck' auch Mäuse
Und Ratzen, Spinnen, Uhrgehäuse,
Drin schwarze Männer lustig springen,
Und immer, immer tictac singen,
Das geht dich, Bruder, gar nichts an.
Der Wasserkrug macht nimmer klug und dreist,
Der Wein ist der Poeten heil'ger Geist!

Erſter.

Sei gut, mein Karl, wenn ich dir weh gethan. (Gehen ab.)

Markus (ein Student.)

Dort ſitzt ja auch der Engelsberger,
Der hat an unſrem Treiben Aerger.
So alt er iſt, er bleibt doch ſtets ein Wicht,
Meint Wunder, was er denkt und ſpricht.

Zweiter Student.

Ich kenn' ihn nicht, er däucht mir geckenhaft.

Markus.

Ein Philoſoph, ganz ohne Leidenſchaft.

Dritter Student.

Das würd'ge Haus ſoll drum vergeſſen ſein.
Auf! Brüder, trinkt und ſingt ein Lied zum Wein,
Und haltet mir das Tempo richtig ein. (Er ſingt.)

Solo mit Chor.

Zu Leipzig im Paulinum,
Da ſteht der heil'ge Paulus,
Doch wünſcht man den Gambrinum
Viel lieber als den Saulus.

Sechs Ellen von der Erde
Steht er mit ſeinem Schwerte;
Er wacht am Kirchengiebel
Mit aufgeſchlagner Bibel.

Chor.

Paulus, warum, warum
Wendſt du das Blatt nicht um?

Solo.

Wenn er die zwölfte Stunde
Zu Mitternacht hört ſchlagen,
Soll dem Studentenbunde
Ein Stern des Fortſchritts tagen.
Paul ſchlägt dann auf dem Giebel
Ein Blatt um in der Bibel,
Und kämpft mit ſeinem Schwerte,
Daß Licht und Freiheit werde.

Chor.

Paulus, darum, darum,
Wende das Blättchen um!

Solo.

Studenten geh'n vorüber:
Mag's ſchlagen, mag es tagen!

Wir grämen uns nicht drüber,
Hört er's nicht Zwölfe ſchlagen.
Beim Alten zu verharren,
Das macht uns nicht zu Narren.
Wer will mit preiſten Händen
Die Privilegien ſchänden?

Chor.

Paulus, darum, darum
Wende das Blatt nicht um!

Solo.

Der Paulus iſt von Steine,
Kann nicht das Blättlein wenden,
Doch ihr von Fleiſch und Beine
Könnt manchen Unfug enden.
Wir ſtehn vor den Gerichten
All gleich an Recht und Pflichten.
Iſt keiner, den's bekümmert,
Der falſches Recht zertrümmert?

Chor.

Brüder, darum, darum
Wendet das Blättchen um!

Engelsberger.

Ihr Puriche, ſtillt doch eure wilde Luſt,
Prinzipien traget lieber in der Bruſt,
Wie ich's von Jugend that. — Was ſoll das Kichern?
Mein Freund, dabier kann's euch verſichern.
Nach drei Grundſätzen hab' ich ſtets gelebt,
Und Jeder thut dies, wer nach Hohem ſtrebt.
Der erſte heißt: aufrichtig ſein,
Laß nie dich einer Lüge zeihn.
Der zweite: mußt in Thun und Wandeln
Bedächtig und energiſch handeln.
Der dritte Grundſatz — dritte — ja der dritte —
Wie heißt er doch — ſag's, lieber Freund, ich bitte.

Der Nachbar.

In ſolchen Dingen bin ich nicht gewitzt,
Das müßt ihr wiſſen, treuliche Gevattern;
Doch wer den Grundſatz völlig hat verſchwitzt,
Der, mein ich, laß getroſt ihn flattern.

Markus.

Ihr, luſt'gen Brüder, ſpitzt die Ohren.

Chor.

Hurrah! halloh!

Markus.

Der dritte Grundſatz ging verloren!
Hoch leb' der Mann,
Der ſein Prinzip in Will' und Streben
Für's ganze Leben
Auf einmal nicht mehr finden kann!

Chor.

Hurrah! halloh! hoch leb der Mann!

Ein Officier (mit Klemmer im Auge.)

Sieh! dort tritt heute noch Camilla ein.

Sein Kamerad.

Eine Centifolie, höchſt wunderfein!

Ein Dritter.

Mir ſcheints mehr eine geplatzte Matratze.

Zweiter.

Pfui! deine Reden ſind nie am Platze.

(Theobald und der Spanier treten ein und bleiben in dem entfernteſten Winkel.)

Spanier.

Allhier find'ſt du gewiß gefäll'ge Leute.

Theobald.

Ein Armer wird der Schande nur zur Beute.
Doch will's verſuchen.

(Theobald ſpricht mit mehreren Bekannten, wird jedoch überall abgewieſen.)

Spanier (für ſich.)

Der arme Teufel ſtellt ſich blos!
Doch ich wär' gern den reichen Teufel los!

(Theobald kehrt an ſeinen Platz zurück.)

Theobald.

Ich hab' den Schimpf — und die Erfahrung ihr.
Sie wendeten ja All' den Rücken mir;
Und früher ſpielten ſie die Zarten, Süßen,
Doch wart't, ihr Lumpen, ſollt es büßen. —
— Herr Wirth! —
er hört kaum durch's Geplärr.
Heda! Herr Wirth!

Wirth.

Was iſt ihr Wunſch, mein Herr?

Theobald.

Ihr kennt mich doch ſeit manchem Jahr,
Drum ſchlagt nicht meine Bitte nieder:
Leiht freundlichſt jetzt ein Goldſtück mir,
In fünf Minuten zahl ich's wieder.

Wirth.

Ihr ſeid ein ſeltſamer Geſell,
Ihr borgt — und wollt es gleich erſetzen?
Mir ſcheint, ihr wollt euch nur an mir ergötzen.
Doch ſei's; ich geb' das Geld euch auf der Stell'.

(Der Wirth giebt Theobald ein Goldſtück und mengt ſich lachend unter die Gäſte.)

Spanier.

Nun ſind wir Beide ja an unſrem Ziel.
Für euch iſt nun das Geldverdienen,
Das Geldverſchleudern Kinderſpiel.
Wir tauſchen mit vergnügten Mienen.
Hier iſt das Fläſchchen und ich nehm' das Gold.
Bleib' der geheime Geiſt euch lieb und hold!

Theobald.

Laßt mich den Zauber aber auch probiren.

Spanier.

Thut dies! — Mich ruft's zu nächtigern Revieren.
Lebt wohl, mein neuer Freund! —
Bleibt still auf eurer Bank!

Theobald.

Sehn wir nicht wieder uns, habt schönsten Dank!

(Der Spanier wendet sich rasch ab und verläßt das Zimmer.)

Theobald (für sich.)

Ha! Geist im Glase, zeige deine Kraft,
Gieb mir den Mittler jeder Leidenschaft.
Viel Gold verleih mir diesen Augenblick,
Und wend' in Reichthum plötzlich mein Geschick. —
— Heil dir mein schwarzes Herrchen, Mann von Wort!
Die Taschen starren schon vom goldnen Hort.
Nun kann ich mich erweisen stolz und flott,
Den falschen Freunden zeigen Trotz und Spott.
Ich geb' ein Gastmahl ihnen, recht zu prahlen,
Nicht Gleiches will mit Gleichem ich bezahlen.
Herr Wirth, hier ist ihr mir geliehnes Stück,
Dreifach vermehrt, mit bestem Dank zurück.

Wirth.

Wie? — eure Kunſt kann kaum ein Faust beleben.

Theobald.

Es war ein Scherz: ich wollt' euch nur erproben.
Nur wie ihr euch gebahrt, drauf hatt' ich Acht:
Ein reiches Erbe hab' ich heut gemacht.

(Laut.)

Gebt jetzt den Herrn hier, was die Küche juſt
Beherbergt noch für Gaum' und Magenluſt!
Ein ſybaritiſch Leben laßt uns führen,
Ein Jeder ſoll den Freund in mir verſpüren.
Bekannt' und unbekannte Herrn!
Beſtellt nach Appetit euch und Behagen,
Kein Gaſt ſoll über mich als Geber klagen.

Markus (wendet ſich freundlich an Theobald.)

Mein lieber Herr, ihr kennt mich wohl nicht mehr,
's iſt ja ſo lange Zeit nicht her,
Daß ich mit einer luſt'gen Schaar
Zur Hühnerjagd in euren Forſten war.

Theobald.

Entſinn' mich deſſen nicht.

Markus.

Das bleibt ſich gleich.

(Leiſer.)

Verkennt den Aermern doch, wer allzureich!

(Während die Andern pokuliren und jubeln, wird Markus immer zudringlicher.)

Markus.

Ich bin verfolgt von Gläubigern in Schaaren,
Und weiß vor Angſt kaum, wie mich noch zu wahren.
Ich hoffe, Mitleid in euch zu erwecken,
Will offen drum den Mangel euch entdecken.
Erſtatten würd' ich das Geliehne bald zurück.

Theobald.

Nicht zum Verbergen ward mir hohes Glück.
Nehmt dieſe Summe — gebe ſie euch gerne,
Doch einen Rath dazu mit goldnem Kerne,
Deß Wahrheit ich vorhin erſt neu erfuhr:
Mein Leihgeſuch fand taube Herzen nur.
Seid arm ihr, um ſo reicher müßt ihr ſcheinen,
Nur dann wird ſich ein Helfer euch vereinen.

Ob ihr in Sammt geht, ob in dürft'gem Kleide,
Ob ihr auf Daunen ſchlaft, ob auf der Haide:
Laßt merken euch durch keine Silbe je,
Daß ihr bedrängt ſeid und um Gaben bettelt.
Zeigt nicht die kleinſte Spur von Noth und Weh;
Lügt lieber, daß ihr raſch das Geld verzettelt.
Mitleid wird Anlaß bald, euch zu verachten,
Geiz, Eitelkeit ſtehn eher noch euch bei.
Und ſchmeichelt ihr, wird man euch ſcheel betrachten,
Aus Furcht, der Rede Schluß ſei doch nur Bettelei.

Markus.

Habt großen Dank für Güte ſowie Rath.
Gern zeigt ich mich erkenntlich durch die That.

(Diener bringen Speiſen und Wein.)

Doch halt — da fällt im Augenblick mir ein —

Theobald (aufſtehend.)

Ihr Herrn! ich trink willkommen euch im Wein!
Selbſt trägt die Schuld, wer bei dem Mahle faſtet.

Ein Gaſt.

Hoch leb' der fremde Herr, der uns begaſtet.

Andrer.

Hoch leb' Freund Theobald!

Alle.

Hoch Theobald!

Theobald.

Dank euch ihr Herrn.

(Während ihn Markus vertraulich auf die Seite zieht, ſtimmt die Geſellſchaft ein Lied an.)

Lied.

Füllt die Becher, ſchwenkt die Hüte,
Weckt mit Jubelklang die Nacht,
Kränzt mit Roſ' und Rebenblüte
Eure Stirnen glutentfacht!
Denn die Blüte fällt,
Und das Glas zerſchellt,
Eh ihr genoſſen und eh ihr's gedacht.:|:

Markus (zu Theobald.)

Hört mich ein Augenblickchen freundlich an,
Möcht' Alles für euch thun, was ich nur kann.
Hab' in der Stadt hier einige Verwandte,
Darunter auch ein wunderlieblich Kind:
Die wünſch' ich euch als trauteſte Bekannte,
Sie iſt ſo ſanft und weich wie Frühlingswind.

Theobald.

Ach! ſchweigt — mich zieht mehr keine Schönheit an
Ein einzig Antlitz hat mir's angethan.
Es iſt kein Weib ſo anmuthreich,
Als meine Martha!
Ihr Auge blickt dem Rehe gleich,
Ihr Wort gleicht zartem Waldgeſange,
Und ihre jugendfriſche Wange
Iſt roſiger wie des Morgens Licht;
Der Flechten Gold, des Nackens Schnee
Geht mir aus der Erinn'rung nicht:
Und denk' ich ihrer — wird mir weh!

Markus.

Was ſoll das unfruchtbare Schwärmen,
Um baldigſt euch in's Grab zu härmen?
Hört meinen Spruch;
Lacht dir das Glück, lockt dich das Leben:
Winkt dir die Zukunft ſchelmiſch zu:
Und da ein Gott dir viel gegeben,
Sei auch ein Gott für Andre du!
Ein Schätzchen, deren Reiz nicht zu ermeſſen,
Läßt euch ein frühres bald vergeſſen.

Nein! ich geb' euch für ewig auf,
Verändert ihr nicht euren Lebenslauf.
Schaut ihr Helenen — iſt's um euch geſchehn.
Und morgen Mittag ſollt' ihr ſchon ſie ſehn.
Wählt ſie einſtweilig euch zum Weib,
Zum ungeſchmälert ſüßen Zeitvertreib.

Theobald.

Und ſagt' ich's zu, mich ſinnlich zu zerſtreu'n,
Die nächſte Stunde würd' ichs ſchon bereu'n.
Minutenlang betäubt' ich meinen Schmerz,
Auf daß er nur verdoppelt zög' in's Herz.

Markus.

Ich ſag: verſucht's! — Bei dieſem Feuertrank!
Ihr ſagt für die Empfehlung bald mir Dank.
Der Wein kann einzig uns prophetiſch ſtimmen,
Das Herz geht auf, die freien Worte ſchwimmen.
Stoßt an! Helene lebe!

(Sie klingen mit den Gläſern an, ein heiſ'rer Geſang von unſichtbaren Dämen läßt ſich hören.)

Dämon.

Wer mag das ſchwache Herz verſtehn,
Wenn's ſchier vor Sehnen will vergehn:
Es zagt und klagt um irgendwen!

Ja, ja! dem Burſchen wird's ganz flau!
Greif zu! ſo haſt du eine Frau!

Markus.

Wer zwitſchert ſolch' unheimlichen Geſang?
In unſ'rer Nähe war's, — mir wird ganz bang.

Theobald.

Weiß nicht, woher es kam.

Timon (wie oben.)

Ha! ha! wie ihm das Hirn verbrennt!
Das iſt's, was man die Hölle nennt,
Wenn man die Lieb' auf Erden kennt!
Ha! ha! nur nicht lang nachgedacht,
Greif zu! die Sach' iſt abgemacht!

Markus.

Ganz deutlich klang's, als käm's aus euch heraus!

Theobald (verdrießlich.)

Mein Leib iſt doch nicht eines Sängers Haus!

Timon (wie oben.)

Huſſa! wer mich hat an der Bruſt
Der iſt des Lebens ſich bewußt,
Sein Hochgenuß iſt Sinnenluſt!

Mit lockern Mädchen trinkt und singt,
Daß grell die Hölle widerklingt.

Theobald (erblaßt, rasch aufstehend.)

Gut' Nacht — muß fort — lebt wohl, ihr Herr'n!

Markus (ihm nachrufend.)

Schlaft süß und träumt vom unbekannten Stern,
Der morgen euch erglänzt in voller Pracht!

Theobald.

Herr Wirth! gebt mir ein Zimmer für die Nacht.

(ab.)

Vierte Scene.

Kleines Zimmer bei Helenen. (Heiligenbilder an den Wänden; eine Guitarre auf dem Tiſche. — Abend, ein Licht brennt.)

Helene (wirft einen Brief auf den Tiſch.)

Heut' alſo kommt nochmals der fremde Fant.
Nun! werden ſehen, ob er recht galant,
Freigebig iſt; darnach richt' ich mich ein,
Nicht ohne Zahlung kauft man guten Wein.

Adelbert (ein junger Kaufmann, tritt ein.)

Nun, meine ſüße Nymphe, ſprich, wie ſteht's?
Haſt du das jüngſt gebrachte Buch geleſen?
Wie's Leben drin geſchildert iſt, ſo geht's,
Wir ſind nun einmal keine höhern Weſen.

Hör', Yenchen, wäre gestern gern gekommen,
Doch ward ich zu sehr in Beschlag genommen.
Die Abrechnung, die Inventur — du weißt
Was im Geschäfte stark sich zeigen heißt. —
Hast ja ein neues Bild? — Wol Eulenspiegel?

Helene.

Wenn du ihn seh'n willst — sieh nur in den Spiegel:
Doch den Sankt Bernhard laß mir ungeschoren.

Adalbert.

Sei gut und komm — denn flüchtig sind die Horen —
(Er will sie umarmen.)
Du bist so kalt, ganz gegen die Natur.
Und blickst so unruhvoll stets nach der Uhr?
Erwartest du Besuch?

Helene.

Mit deiner Eifersucht!
Bei dir ist man nur immer auf der Flucht.
Du weißt — — war's nicht, als ob die Hausthür knarrte? —
Daß Freitags ich die Wäscherin erwarte. —
Ich bin verstimmt — der Kopf thut mir so weh.

Adelbert.

Am allerbeſten iſt's daher — ich geh!
Zu ſpät nun ſeh' ich, daß ich dich verzogen
Lebwohl, Helene.

Helene.

Bleibe mir gewogen!

(Adelbert geht.)

Helene.

Gott ſei gedankt, daß er ſich fortgetrollt;
Nicht halt' ich's aus, wenn er ſo bäckelnd ſchmollt.
Auch mein' ich, wacklich ſteht es um ſein Haus,
Denn die Geſchenke blieben längſt ſchon aus.

(Es klopft. Theobald in prächtiger Kleidung.)

Theobald.

So treff' ich, Liebliche, dich heut allein,
Mir bangte, Markus würde bei dir ſein.
Im Flur begegnet' mir ein junger Mann,
Der ſah mißtrauiſch mich und grimmig an.

Helene.

Ich ſchickt ihn fort, da er uns nur genirt,
Er hat die Uhr mir manchmal reparirt.

Es iſt ein traur'ger Gaſt, ein Schmetterling.
Ei! Theobald, welch ſchöner Demantring!

Theobald.

Schatzchen, gefällt er dir, ſo nimm ihn hin.
Nur im Verluſt erhebt ſich mein Gewinn.
Auch noch dies Armband, wie du eins begehrt,
Wenn du es trägſt, vervielfacht ſich ſein Werth.
Stiefmutter ſeiner ſelbſt iſt ja der Geiz,
Freigebigkeit gibt nur dem Leben Reiz.
Nur eins will ich dagegen mir bedingen,
Mußt mir ein Liedchen zur Guitarre ſingen.

Helene

(ſchmückt ſich mit Ring und Armband, lacht und ſingt:)

Heblan, es ſei! —

Wir Mädchen ſind wie der Mai,
Wie der luſt'ge, wonnige Mai
Mit blühenden Roſen und Nelken;
Wir müſſen wie dieſe ja welken,
Und dann iſt Alles vorbei.

Das Leben iſt kurz und hart,
Es weint — es lachelt und ſtarrt: —
Noch geſtern ſo niedergeſchlagen,
Hoch heute die Blicke getragen
Und morgen ſtille verſcharrt! —

Theobald.

Ein ernſtes Lied! — — Laß jetzt uns heitrer denken,
Verſprichſt du mir Helene, mir allein
Mit inniger Ergebung treu zu ſein,
Nehm' ich dich zu mir, wie ein theures Weib,
Ein Weſen ſind wir dann mit Seel' und Leib.

Mein Oheim hinterließ mir reiche Schätze,
An denen ich mich ſattſam nun ergetze.
Hab' jüngſt in einem wahren Paradieſe,
Nah einer volksbelebten großen Stadt,
Ein ſtattlich Schloß gekauft, das Wald und Wieſe,
Die reichſten Aecker in der Gegend hat.
Dahin laß uns ſo raſch als möglich ziehn,
Gleich jetzt dem hief'gen Treiben uns entfliehn.

Helene.

O liebſter Theobald, wie biſt du reich!
Ich folge dir auf deinen Wunſch ſogleich.

Throbald.

Wie aber ſteht's mit jenem jungen Herrn?

Selene.

Das wußteſt du, mein Schatz, wohl gar zu gern?

Throbald.

Und wie mit Markus, deinem Vetter, ſprich?

Selene.

Das Fragen iſt mir wahrlich lächerlich.
Hör' denn, daß du von ihm betrogen biſt,
Da er nichts wen'ger, als mein Vetter iſt.
Er liebte mich; nun hat das Lied ein Ende,
Indem ich mich zu dir mit ganzem Herzen wende.
Und dies beſiegle feurig dir mein Kuß.

Throbald.

Selene — mein! — o ſeliger Genuß!

Selene.

Nun laß mich! — will mein Hab' in Ordnung bringen,
Und ſtracks beim Nachbar einen Wagen dingen.

Dann rollen wir entgegen unſerm Glück,
Ein Viertelſtündchen — und ich bin zurück!

(Sie geht in das Nebencabinet. Theobald tritt an's Fenſter, auf den lampenhellen Marktplatz blickend.)

Theobald (vor ſich.)

Gott! welch ein düſtrer Anblick ſtellt ſich mir,
In ernſte, ſchwarze Tücher gehüllt! —
Es iſt ihr Wuchs — ihr Gang — ſie iſt's.
O Martha! was that ich? —
Und dennoch — du verſchmähteſt mich mit kalter Stirn,
Du machſt mich vor dir fliehn!
Sehnſucht und Reue — ſie zerreißen mir die Bruſt.

Geiſt der Wehmuth.

Als du zum erſten Male ſie geſehn,
Ein Blick war ſchon zu viel,
Ward aller Seligkeiten Ziel.
Des großen dunklen Auges Strahl,
Daraus zu ſüßer Qual
Das Licht der milden Sonne brach —
Die Lippen — ach! welch eine Stimme ſprach

Traus süß zu deinem Ohr,
Und hob das Herz dir
Mit Wohllaut sanft empor!

Theobald.

Halt ein! — genug!

Geist der Wehmuth.

Wohl fühlt' ich, wie der Schmerz dir
Durchpulste jeden Zug!
So reich voreinst an Liebe —
Jetzt so arm
In einer Buhlerin falschen Arm! —
Indeß saß sie vielleicht mit weinendem Jammer
In einsamer Kammer;
Sie trieb das Elend auf und fort
Ruhlos von Ort zu Ort,
Zu betäuben die Erinnerung der Liebe!

(Verschwindet.)

Theobald.

O! daß mein nicht'ger Staub doch gleich zerstiebe!
Martha! hier schwör' ich's dir beim Kreuz des Herrn:
Ich steh' dir bei — und wärst du noch so fern.

Helene (nahe eintretend.)

Ich bin bereit zur Fahrt, der Wagen hält
Schon vor dem Haus.

Theobald.

So komm'! — fort aus hinaus!

(Sie geht.)

Und dennoch — — ach! meine ganze Welt
Trennet und schlicht ein Augenblick!

(Beide rasch ab.)

Zweiter Akt.

Mephistopheles.

[illegible]

Kanzler.

[illegible]

Goethe, Faust II.

Perſonen des zweiten Actes.

Theobald, reicher Gutsherr
Helene, deſſen Mutter
Käthchen, ein Kind
Martha.
Gregor, ein Bremer
Eine Maske.
Franz, Theobald's Diener
Ein Leihenhändler.
Ein Juwelier.
Stimme des Galgenmännchens
Geiſterchöre. — **Masken.** — Diener ꝛc.

Scenerie: Martha's Hütte — Theobald's Schloß.

Erſte Scene.

(Stube in Martha's Hütte, wie im erſten Act.)

Martha (mit Korbflechten beſchäftigt. Ein kleines Mädchen gibt ihr geſchälte Ruthen zu.)

Nun iſt es gut für heute, liebes Kind!
Haſt's brav gemacht — gib mir noch das Gebind,
Dann geh' nach Hauſe zu der guten Mutter.

(Sie ſteht auf.)

Hier ſind die Töpfchen mit Gemüſ' und Butter,
Gib's ihr mit meinem Gruß. In dem Papier
Findſt du den Arbeitslohn für heute. — Hier! —
Laß dir's ins Kaſtchen von der Mutter legen;
Sparſt du recht viel, bringt's dir auch vielen Segen.
Eins, Käthchen, noch. — Wann will der Eremit
Heut' zu mir kommen? Sagt' er nicht, um vier?

Käthchen.

Punkt vier Uhr wollt' er kommen, sagt' er mir.
Ach! gute Tante, hab' noch eine Bitt'!
Den „Abschiedskuß!"

Martha.

So nimm ihn, nimm ihn mit!

(Sie küßt das Kind seufzend.)

Und morgen in der Frühe kommst du, Gute,
Zur Arbeit wieder mit erfrischtem Muthe.

(Käthchen ab.)

Martha (ihr nachsehend.)

Nun bin ich wieder mit mir selbst allein
Und meinen rubles irrenden Gedanken;
Erinnern wie Vergessen — gleiche Pein,
Und peinlicher noch, zwischen Beiden schwanken.

(Sie setzt sich wieder zur Arbeit, leise singend:)

O wonniges Wirken
Voll Frühlingsduft,
Fichten und Birken
Durchwürzen die Luft.
Wie Flut und Ebbe

Wechseln zur See,
So auch der Liebe
Freuden und Weh.

Entblättert die Lauben
Der herbſtliche Hauch:
Reifen die Trauben,
Die Früchte am Strauch.
All' was die Liebe
Hier ahnet und denkt,
Wird erſt im Himmel
Zum Himmel gelenkt! —

Ich höre Schritt' im Hofe — Ja! er kommt!

(Sie geht nach der Thür, Gregor, der Eremit, tritt ein.)

Martha.

Seid mir gegrüßt, Ehrwürd'ger!

Gregor.

Was dir frommt,

Geb' dir der Herr als meinen Gegengruß.

Martha.

O daß ich's ſagen muß! — Gregorius!
Der inn're Friede wär' mein größter Segen!

Gregor.

Du gehſt ihm täglich, ſtündlich ja entgegen.

Martha.

Die gute Mutter ſtarb —

Gregor.

Von Guten auch geſegnet:
Belohnung, die nicht Jedem hier begegnet.
Sie ſtarb bejahrt. Dies unſer letztes Loos,
Je älter, um ſo näher dem Erdenſchoos.
Die Sonn' und Sternenkräfte zu Erhaltern
Bleibt jung die Erde, nur die Menſchen altern.

Martha.

Das alſo iſt der Sterblichen Geſchick?

Gregor.

Sie ſind gebunden an den Augenblick.

An Gram und Elend, wie an Schuld und Sorgen.
Nur ſelt'ner tagt für ſie der Freude Morgen.

Der Menſch begrüßt die Welt, doch woher kommt er?
Er blickt in's Licht mit Lächeln — doch wie lange?
Er liebt und ſorgt auf ſeinem Erdengange,
Doch heiſcht von ihm das Leben keine Treue:
Er kommt und geht — und kommt vielleicht auf's Neue.

Nur einen Punkt erkennt der Menſch auf Erden,
Nicht faßt ſein Sinn die Ewigkeit im Werden.
Er geht dahin; — doch das wohin, das wie, —
Wer ſagt's? — ein Echo hallt voll Ironie. —

Und liegt er drunten, folgen Kindeskind
Mit gleichen Wünſchen, Täuſchen und Entſagen:
Auch über ihre Gräber ſtreicht der Wind,
In Schweigen ſind verſchollen ihre Klagen.
Sie ſchieden mit umſonſt gebleichtem Scheitel,
Mit der Erkenntniß nur, daß Alles eitel.
Grabblumen blühn und welken und geſtehn:
„Wir gingen hin!" — und ſo wird's ewig gehn! —
— Doch ſchweigt auch hier dem Forſcher Alles ſtill:
Es lebt ein Gott, der unſer Beſtes will.

Martha.

O! Ehrwürdigkeit!
Die fromme Stunde sei gebenedeit!
(Sie kniet nieder und küßt des Eremiten Hand.)

Martha.

Mir starb durch Trennung für dies Leben auch
Ein andrer noch, der mir so lieb und theuer!

Gregor.

Jungfrau! der ew'gen Liebe Hauch
Beänftige der ird'schen quälend Feuer!

Martha.

Kennt ihr den Jäger Theobald von hier?

Gregor.

Als junger Knabe lebt' er einst bei mir.
Hat er nicht eine Braut?

Martha.

O daß sich Gott erbarme!
Herr! schonet mein! — ich bin ja selbst die Arme.

Das Wort gab ich der Mutter im Erbleichen,
Dem Theobald nicht meine Hand zu reichen.

Gregor.

Hat er von mir dir nie ein Wort gesagt?

Martha.

Er schwieg, wenn ich um Manches ihn gefragt.
Kennt ihr sein Leben näher, thut mir's kund.

Gregor.

All, was ich weiß, eröffne dir mein Mund.
's ist eines armen Edelmannes Sohn,
Die Mutter starb bei der Geburt ihm schon.
So halb verwaist, ward er im fünften Jahr,
Da als Soldat im Dienst sein Vater war,
Mir übergeben, um ihn zu erziehn.
Mit bestem Willen war ich auch beflissen,
Das kluge Kind in allem nöth'gen Wissen
Zu unterrichten; doch die Jahre fliehn,
Der Knabe war zum Jüngling bald gediehn.

Der Vater nahm ihn wieder von mir fort.
Und zog mit ihm in einen kleinen Ort,
Wo er zur Schule ging, mit dem Beſtreben,
Der hohen Wiſſenſchaft ſich zu ergeben.
Doch war's vom Himmel anders ſchon beſchloſſen;
Lebhaft und reizbar zog's ihm Herz und Sinn,
Die Phantaſie zu eignen Bahnen hin.
Er ward in ſich gekehrt, und ernſt verſchloſſen.
All was er trieb, die Lehrer nannten's Poſſen.
Als Freundin blieb ihm einzig die Natur.
In Feld und Wald verfolgt' er ihre Spur.

Da ſtarb der Vater, und er war verlaſſen,
Schutzlos, ohn' alle Mittel, mußt' er nun
Umändern ſeine Neigung und ſein Thun,
Und einen Stand, der Brot erwirbt, erfaſſen.

Ja, liebe Martha, wie er ihn erwählt,
Hat er mir ſpäter ſelber oft erzählt.
Durch Buſch und Thal ſchlich troſtlos Theobald,
Da rauſcht wie heil'ge Harfen ihm der Wald,
Berührt von unſichtbaren Geiſterhänden.
Das Echo hallt herab von Bergeswänden,

Wie lallend noch im Traum, die müden Stimmen
Weit durch die Abendluft. Der ſüße Gruß
Läßt in ihm den begeiſterten Entſchluß,
Dem friſchen Grün zu leben, raſch entglimmen.
Dienſt nahm er bei dem Förſter dieſer Gegend,
Und ſich nun ganz auf's freie Waidwerk legend,
Die Waldnatur genießend Tag und Nacht,
Schien er's zum frohſten Menſchenziel gebracht.
Doch kam er unter lockere Genoſſen,
Aus deren Umgang Uebles nur entſproſſen,
Leichtfertig, ſchwelgend, dem Genuß ergeben,
Mußt' ihn der Förſter ſeines Dienſt's entheben.
In Noth durch eigne Schuld, flieh' er zur nächſten Stadt,
Uneins mit ſich, gemieden, lebensſatt.
Wie's Einer treibt, ſo geht's — ein altes Wort! —
Doch wirkt's durch ſeine Wahrheit ewig fort.
Der Himmel iſt ja in uns ſelbſt hienieden
Und auch die Hölle fühlen wir ſchon hier;
Das Leben ſchafft die Zwietracht wie den Frieden,
Und deſſen Dämon — Engel ſind nur wir.

Martha.

Und kennt ihr nicht ſein jetziges Geſchick?

Gregor.

Sah' ihn nicht wieder ſeit dem Augenblick,
Als er von ſeinem beſſern Selbſt ſich ſchied,
Und er, mich fürchtend, meine Nähe mied.
Ich hörte nur, er hab' ſich reich vermählt,
Leb' auf den Gütern vornehm und gewählt.
Gott gebe nur, daß ihm die Schätze frommen!

Martha.

Deshalb, Ehrwürd'ger, bat ich Euch zu kommen.
Was ihr gehört, muß wahr ſein. Hört mich an:
Vorgeſtern trat ein goldbetreßter Mann
Zu mir herein, und gab mir ein Packet.
Wie's nun bei ſolcher Ueberraſchung geht,
Als er den Namen Theobald mir nannte,
Der's ohne weiteren Bezug mir ſandte,
Hatt' ich die Antwort eben erſt gefunden —
Da ſchon der Diener meinem Blick entſchwunden.
Ich löſte raſch das Siegel vom Packet.
Goldſchwere Rollen — ſeht ſie hier — o ſeht!
Mich rührte faſt der Schlag — in meinem Leben
Hat's keinen ſolchen Anblick noch gegeben.

Was ſoll dies mir? — Gold iſt mir kein Gewinn.
Froh bin ich nur, wenn ich zufrieden bin
Mit dem Verdienſt von meiner Hände Fleiß,
Arbeit iſt Kraft — und macht ſie noch ſo heiß.

Gregor.

Und dies Zufriedenſein lehrt jedenfalls
Das Amulet dich, das du trägſt am Hals.
Wo haſt du dieſes heil'ge Kleinod her,
Der frommen Chriſten innigſter Begehr
Am Bild erkenn' ich dieſe Seltenheit,
Es iſt noch aus der Franken alt'ſter Zeit.

Martha.

Die Mutter gab's mir auf dem Todtenbett.
Sagt, was bedeutet dieſes Amulet.

Gregor.

Biſchof Remigius hat ſich dies kleine Stück
Vom König Chlodwig als Geſchenk erbeten,
Indem er Hab' und Gut, ſein ganzes Erdenglück
Der Kirche Chriſti freudig abgetreten.

Die allerkleinſte Münze wollt' er nur,
Doch mit des Königs Bild zum Angedenken,
Das theuerſte von ſeines Herrn Geſchenken
Trug er ſie Tag und Nacht an einer Schnur.
War Chlodwig gleich doch ſeinem Wunſch gewillt,
Ließ eigens ihm die kleinſte Münze prägen.
Des frommen Biſchofs Glaube war geſtillt,
Zufriedenheit nur ſei des Lebens Segen.
Du trägſt die Münze jetzt mit frommer Scheu:
O! bleibe die Zufriedenheit dir treu!

Martha.

Nun, wund'ger Vater, bitt' ich euch um eins,
Erlöſt mich von dem Fluch des goldnen Scheins.
Nehmt's mit euch fort und gebt dies falſche Glück
Dem Geber, der's einſt brauchen wird, zurück,
Doch könnt' ihr deſſen Wohnort nicht erkunden,
Heilt mit der Gaben Troſt der Armuth Wunden.
Von eu'rem Segen wird das Gold geweiht,
Von jeder Sünde, jeder Schuld befreit.

Gregor.

Kind, laß mich thun, was mir am beſten ſcheint;
Es ſei mein Wunſch dem deinen eng vereint.

So nehm' ich denn zum Heil dies Unterpfand:
Gott ſtärke dein Gemüth und deine Hand!

Martha.

Ehrwürd'ger Greis, ich dank' euch tauſendmal.
Gott ſei mit euch!

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Theobald's Schloß. (Großer Saal, in der Mitte ein Vorhang zum Herablaſſen. Auf den Seiten Divan und Sitze. Im Hintergrunde Buffet ꝛc. Maskenfeſt.)

Theobald (in der Maske eines ſpaniſchen Granden.)

Nun meine liebliche, ſo reizende Helene,
Die anberaumte heit're Stunde naht:
All' was ich nur zu deiner Luſt erſehne,
Umgebe dich im reichſten Maskenſtaat.

Helene (als Griechin gekleidet.)

O Theobald, du biſt ſo lieb und gut,
Ich opferte für dich gern Gut und Blut.
Ach! eines wünſcht' ich nur —

Theobald (zieht ſie liebkoſend auf einen Divan.)

Sprich, was du willſt,
Ja, daß du dein Verlangen völlig ſtillſt,
Will ich für mich das Liebſte ſelbſt entbehren.

Helene.

Du gabſt mir ſeltnen Schmuck —

Theobald.

Doch nicht genug!
Hüll' dich in Atlas, ſammle ſtille Kleider
Durch Indien's, Japan's auserwählte Kleider,
Wie deren je nur eine Fürſtin trug.
Ohrglocken, goldne Spangen mit Demanten
Und Perlen ausgelegt, brokatne Kanten;
Kauf' ganz nach Luſt! Als Vollmacht geb ich dir
Hiermit Blankets, von mir ſchon unterſchrieben,
Die Summen haſt du einzurücken hier,
Ich zahl' ſie aus. Nun ſchalte nach Belieben.

Helene.

Mein ſüßes Herz! was gibſt du Alles mir!
Und dennoch bitt' ich

(Masken treten ein. Muſik. Harlekin, Columbin, Pierot und Pantalon geberden ſich charakteriſtiſch durch das bunte Gemiſch der Masken.)

Harlekin (zu Theobald.)

Hat befohlen euer Gnaden
Maskenfest für heut' zu halten,
Alle Stände sind geladen:
Drollig neckische Gestalten.
Und das Völkchen harrt des Winkes,
Kaum kann es die Ehre fassen.
Gleichviel! schmauß es oder trink' es,
Gern will sich's düpiren lassen.

Außerhalb.

Heda! machet auf geschwind,
Laßt euch gütlich rathen,
Haltet uns nur nicht für blind,
Riechen schon den Braten.

Harlekin.

Fallt in's Haus nicht mit der Thüre,
Ihr mit eurem Tressenkleid,
Der ich gleich am Orden spüre,
Daß geheimer Rath ihr seid.
Bückling' mach' ich euch, die längsten;
Ehrfurcht heg' ich schon seit Wochen,

Denn als just der Staat in Aengſten,
Habt ihr immer Nichts geſprochen.

Geh. Rath.

Möchte ſolchen Plebs, wie ihr,
Nimmer um mich dulden,
Solchen Frevel, wie ihr mir,
Möcht' ich nie verſchulden.

Harlekin.

Platz da! denn der wurdge Paſtor
Schreitet mit dem Küſter heilig,
Denkt man doch, es kommen Caſtor
Mit dem Pollux zu uns eilig.
Daß die Feiſtheit nicht geborgt iſt,
Dafür wird er eingeladen,
Wie er für den Geiſt beſorgt iſt,
Lieſt man ſchon aus ſeinen Waden.

Paſtor.

Fragt nur raſch den Wirth im Haus,
Eh ich dies betrete,
Ob er fertig hat den Schmaus,
Wie ich die Gebete.

Harlekin.

Ha! was kommt hier für ein hagrer
Spindeldürrer Mann geſchlichen?
Schneiderſpinnen ſind nicht magrer,
Knochen nicht ſo weiß geblichen!
Doctor Urian, wie ich merke:
Du verſchreibſt Decocte wacker;
Deine ſchnell vergriffnen Werke
Liegen auf dem Todtenacker.

Arzt.

Narr! du biſt lebendig todt,
Sträubt ſich auch dein Wille;
Dünkſt dich heute friſch und roth,
Morgen liegſt du ſtille.

Harlekin.

Nur herein, gelahrte Leute,
Kommet ohne Sprit bald welken.
Griechenland gibt gute Beute,
Rom iſt eure Ruh zum Welken.
Dort zum kleinen Tiſchchen ſchreitet!
Daß ein Jeder claſſiſch ſpeie,

Iſt das Feſtmahl zubereitet
Nach Apicius' alter Weiſe.

Philologen und Philoſophen.

Herr! ein ganzer Philolog
Schlingt auch gern das Neue,
Aber vor dem Waſſertrog
Fühlt er Scheu und Reue!

Harlekin.

Dies ſind wol der Masken Beſte!
Dichter? — Magſt hinein noch ſpringen!
Denn was du kriegſt bei dem Feſte,
Mußt du redlich dir erſingen.
Während hier von Truthahn, Enten
Und vom Wein die Tafeln brechen,
Dürfen Narr'n und Recenſenten
Ungeſtraft die Wahrheit ſprechen.

Poet (in Toga, den Lorbeer im Haar, auf Harlekin zugehend.)

Dichtkunſt, meines Geiſt's Entfaltung,
Muß ich pflegen mit Gewalt:
Gibt ſie euch nicht Unterhaltung,
Gibt ſie mir doch Unterhalt.

Theobald (zu den Gästen)

Ihr ſchönen Frau'n und Herrn krönt unſre Luſt,
Sie ſchenkend — hebt ihr dankbar meine Bruſt.
Ich bin in eurer Schuld! — Gönnt jedem Sinn
Erhörung nun! — gebt dem Genuß euch hin!

Harlekin (parodirend.)

Ihr ſchönen Herrn und Damen, greift nur zu,
Gönnt eurem Gaumen, eurer Hand nicht Ruh.
Des Wirthes Wunſch klingt ſo verlockend nett,
Doch ſchöner blinkt das duftende Büffet.
Der Quell von Gold, Rubin und Perlenſchaum
Verſetz' euch in wollüſtig ſüßen Traum!
Hier gilt mehr kein Beſinnen, hilft kein Starren:
Wein, Weib, Muſik macht alle Welt zu Narren.

Poet (hervortretend, mit Pathos)

Heut naht uns hier erwünſchte Zeit,
Ein Maskenſcherz voll bunter Gruppen,
Schlau weiß in Narrenheimlichkeit
Die ſchöne Welt ſich zu verpuppen.
Ein Griesgram, wer im Winkel hockt,
Wenn ſüß die Cymbel ruft des Tanzes!

Die Geige wirbt, die Pfeife lockt,
Die Füßchen drehn ſich blanken Glanzes.

Juchhe! wie herrſcht vom Narrenland
Der Fürſt in wurd'ger Schellenkrone,
Das Rebenſcepter in der Hand,
Ein Stückfaß Malvaſier zum Throne.
Juchhe! wie weiß die zarte Welt
Dem Maskenſcherz ſich zu vereinen,
Die Pritſche gellt, die Kappe ſchellt,
Die Sonne ſchämt ſich hier zu ſcheinen.

Harlekin.

Mein Herr Poet! ihr habt der Freude Mind
Mit ſaubrem Reim auf's Haar getroffen —
Und wär dahinter auch viel Wind,
Gleichviel! laßt nur die Narren hoffen!
Hoch Faſtnachtsluſt! Hoch Mummenſchanz!
Und hoch die Wahrheit in dem Scheine!
Das Leben ſelbſt iſt Maskentanz,
Däucht's Manchem auch, er trüge keine.
In Stola, Frack, mit Sporn und Stern,
Ob Schönheit, — Krüppel oder Reiter,

Ob Bettler oder Herr der Herrn,
Ob Teufel und Gott weiß, was weiter —
Hinweg, hinweg Kopfhängerei!
Hinweg des Grübelns düstre Wolken!
Laut juble rings die Narretei,
Laßt jauchzend wirbeln uns und polken!

Eine barmherzige Schwester.

Doch wie der Ernst sich nirgends sträubt,
Sich hingibt deiner Narrenschelle;
Wie auch der Sinn sich sich süß betäubt:
Eins bleib' auf seiner alten Stelle.
Das Herz bleib' wie zu jeder Zeit
Voll Mild' und tröstlichem Erbarmen,
Es denk' in reicher Freudigkeit
Auch der Bedrängten und der Armen.

(Sie geht durch die Reihen und Gruppen und sammelt Almosen.)

Architect (das Glas schwenkend.)

Bei fletten Schönen, vollem Glas,
Mit Zirkel, Blei und Winkelmaas
Baut man aus Tag und Nacht sich froh
Ein lustig Leben comme il faut.

Helene. (Tanz.)

Auf und nieder
Und immer wieder
Und Bruſt an Bruſt!
Wie ſich lieblich
Schlingen die Glieder
Voll ſinnlicher Luſt!

Theobald (zu ſich.)

Nicht vermag ich's, das Bild
Nieder zu zwingen!
Es miſcht ſich darein
In's Jubeln und Klingen.
Verzaubert mir's jede
Schöne Bewegung,
Bange beklemmt mich
Des Herzens Regung!

Eine Maske: Niedermann (zu Helenen ſich wendend.)

O ſchöne Griechin! einen Augenblick!
Ein Gott gönnt mir dies himmliſche Geſchick!

Ich kannt' euch gleich am Füßchen, an der Hand,
Und tragt ihr ſelbſt ein griechiſches Gewand.

Der ich mit Hellas Frauen viel verkehrt,
Hab' über Tracht und Sitten mich belehrt.
Am Gange sah ich wie am Unterkleid,
Daß ihr nicht Griechin, doch die Anmuth seid.

Helene.

Wen bullt die Mutter? Nicht erkenn' ich euch,
So manchen Schatz verdeckt ein wirr Gesträuch.

Jedermann.

Der feine Sinn für diamantne Brochen
Und Bracelets ist in euch nicht erloschen.
Ihr habt bei mir dies Stück euch ausgesucht,
Und manche Hundert stehn noch eingebucht.
Gesteh' ich's offen, daß ich's oft ersehne,
Dir nah' zu sein helleniſche Helene!

(Sie schreibt ihm ein Zeichen in die Hand, er bejaht es.)

Helene.

Ach! werther Herr, zu euch wollt' ich schon lang,
Und immer aufgeschoben ward der Gang
Ihr mußt nur wissen, Theobald benimmt
Oft launisch sich: verzückt bald, — bald verstimmt.

Hab's herzlich satt!
Herr Juwelier! seid ihr denn schon vermählt?

Niedermann.

Ich habe stets versucht und stets gefehlt.
Darüber strich in's Land so manches Jahr.
Vielleicht laß ich das Freien nun ganz und gar.

Helene.

Gewiß sehnt sich nach euch manch zarte Braut.

Niedermann.

O nennt mir eine! gönnt mir Himmelsluft!
Und zeigt mir dann, wie ich mich zu benehmen;
Wer eckig ist, muß sich vor Frauen schämen.

Helene.

Ich kann doch nicht gleich hier euch unterrichten.

Niedermann.

Zu euren Füßen nur, in eurem Arm!
Lehrt ihr mich so die holden Liebespflichten,
Wird euer Schüler sicher liebewarm.

Celene.

Fahr' morgen in die Stadt,
Um mit Banketo mir Bandes einzuhandeln,
Und — denn das stille Leben hab' ich satt —
Nach meinem Gusto wieder lustzuwandeln.

(Leise.)

Treff' ich euch Mittags in dem Birkenwald?
Wir sind dort ungestört.

(Die Maske drückt ihr winkend die Hand.)

Celene.

Still — still! — ab! Theobald.

(Als **Pilze** verkleidete Masken tanzen herein, einer tritt hervor, singend:)

Lied.

Trüffel, Morchel, Pfifferling,
Kommt zu Tanz und Schmause!
Wir und Marquis Champignon
Sind hier recht zu Hause.

Bovist und Graf Fliegenschwamm
Sind die größten Leute;
Gift des Geld's nur macht sich stramm
Alle Welt zur Beute.

Armuth ist ein schwach' Insect,
Muß sich drehn und wenden:
Sticht und wehrt sich's grollgeweckt,
Wird es bald verenden.

Reichthum einzig hat das Recht,
Unbill nie zu tragen:
Wir, das reiche Pilzgeschlecht,
Können Alles wagen!

(Groteske Tänze.)

Theobald (zu Helenen, die an einem Fenster gelehnt.)

Sieh! wie sich's regt gleich frühlingstrunknen Bienen!
Gleich einem Schachbrett glänzen Saal und Plätze,
Nicht matt zu werden ist der Schatz der Schätze,
Das fodert keck heraus mit neck'schen Mienen.
Die Freiheit weiß der Schranke treu zu dienen,
Der Abend ehrt der Maskenlust Gesetze!
So spinnt verpuppt die Welt um sich die Netze,
Narr dreht um Narr sich, Fürst um Columbinen.

(Die barmherzige Schwester naht Theobald und bittet um einen Almosen. Theobald greift in die Brusttasche und erfaßt mit der Börse das verhängnißvolle Fläschchen.)

Helene (das Fläschchen erblickend.)

Das iſt's, was ich ſchon lange mir erſehnt.
Ach! gib mir nur zur Anſicht die Phiole; — —
Was für ein gartig Weſen reckt und dehnt
Eidechſengleich ſich drin — ſo ſchwarz wie Kohle! —
Es iſt der Geiſt bei uns! — Liebſter, ſprich,
Wie kommſt du zu dem ruchloſen ſchnöden Dinge?

Theobald.

Das überlaß du mir! — beruh'ge dich!

Helene.

Mir ſcheint, du pflegſt es ganz abſonderlich —
Pfui! wirf es fort!

(Helene entreißt es ihm und ſchleudert es durch das Fenſter in den vorbeifließenden Strom.)

Theobald.

Helene, biſt du raſend?
Was wagſt du? — Weh, was haſt du mir gethan? —
Mein ganzes Glück in einem Nu zerblaſend,
Berufſt du Fluch auf meine Lebensbahn.
Die Undankbarkeit verdamme dich
Noch über's Grab!

O welch ein Thor war ich,
Als ich aus Sinnlichkeit dir Alles — Alles gab! —
Ach Frauenlieb' und Rosenblätter
Sie ändern rasch sich wie Aprilenwetter! —
Mir aus den Augen! — fort du falsche Dirne
Mit sanftverstelltem Blicke, freier Stirne!
Für deinen Lebenslauf ist mir nicht bange!
Doch mich verlaß, du gleißnerische Schlange.

Helene.

Wohlan! ich laß dich deinem Untergange.

(Helene rasch ab. — Die Masken in staunender Bewegung, eilen durch verschiedene Thüren aus dem Saale.)

Theobald.

Welch' wüstes Schicksal! — Welche wirre Nacht,
Verloren bin ich! — Vor mir gähnt der Schacht
Der Hölle nur! —

Fette Stimme.

Ich bin ja noch bei dir!
Dein Brustlatz ist die liebste Wohnung mir.

Theobald.

Das war die Stimme meines Dämons; Ha!
Mein schwarzes Herzchen bist du wieder da?

Stimme.

Bin bei dir; ward im Wasser nur getauft.
Ich bleibe treu dir, bis du mich verkauft.
Jetzt bin ich werth noch einen Kronenthaler.
Verkaufst du mich, erobert mich der Zahler.
Außerdem laß ich dich nicht,
Treu bei Tag, bei Kerzenlicht.
Auf und ab und ab und auf
Geht mein irrer Lebenslauf.
Bin ich ferne deinem Glück,
Wünschest du mich gleich zurück.
Alle Grillen scheuch' ich dir
Mit der Schätze Macht und Zier.
Gebe, was im Sinn du hegst,
Wenn du mich am Herzen trägst.

Theobald (zur Thür hinausrufend.)

Helene! hör' mich! — hör', Helene!

(Der Diener Franz tritt auf.)

Frau;

Riefst ihr nicht, gnäd'ger Herr?

Theobald.

Wie ist Helene?

Frau;

Die Gnäd'ge sah ich in ihr Zimmer eilen,
Und lachend rief sie laut im raschen Lauf:
Grüß deinen Herrn auf Zimmerwiedersehn.
Und dann nach viertelstündigem Verweilen
Fuhr sie in ihrem Wagen nach der Stadt.

Theobald.

Schon gut! — Ich fühle plötzlich mich so matt.
Bring' dort den Tisch mir mit der Lampe her!
Die Lichter lösch' und zieh den Vorhang zu.

(Er geht.)

Laß mich allein!

Frau;

Wünsch' angenehme Ruh'

(Frau ab.)

Theobald.

Das Blut ist wie erstarrt mir: kalter Schweiß
Läuft über meine Stirn — so war mir's nie.

(steht langsam auf und ab.)

Jetzt ist mit einem Mal mir wieder heiß.
Der Kopf brennt — und es zuckt durch Fuß und Knie,
Als wollten Martern huldsam mich gewöhnen.
Zur Last ward mir die Lust: Musik und Tanz
Vermochten nicht den Abend zu verschönen,
Selbst in dem frauenreichen Maskenglanz.
Dann die Erregung, mit Verzweiflung,
Mit Wahnsinn fast die Seele mir umhüllend,
Mit Abscheu und Verachtung mich erfüllend,
Zeigt mir, daß für die Hölle ich nicht zu jung.

(er streckt sich auf den Divan.)

O Schlummer! tauche Schmerz hinweg und Zeit!
Gib mir Betäubung, gib Vergessenheit.

(Theobald schlummert ein. Musik. Eine diabolische Gestalt erscheint, von Rauchwolken umgeben, an seiner Seite, wächst triumphirend dämonische Größe über Theobald und schwindet wieder. — Der Vorhang theilt sich, eine kostbar gekleidete Dame an einer Krücke mit Gesichtsmaske tritt ein.)

Maske (vor sich)

Er ruht, wenn qualvoll Träumen Schlummern beißt,
Wobei ihm Schmerz durch Sinn und Glieder reißt. —
Wie zuckt die Wimper, o! er atmet bei Zeiten,
Daß ich bereit, fortan ihn zu begleiten.
Er krampft die Hand — er ächzt sich — er erwacht!

Theobald (halb träumend)

Hinweg! hinweg! du Nachtgebild der Nacht!

Maske (sich zu Theobald wendend)

Entschuldigung, mein Herr, wofern ich störe.
Ihr seid heut' unwohl, wie ich seh' und höre.

Theobald (auffahrend)

Wer bist du, widerwärtige Gestalt? —
Mit deinen goldnen Ketten, deinen Schnüren
Verbrämst du nicht den Kobold, daß du alt!
Auch bist du dreister, als sich's will gebühren.
Du scheinst nicht gut zu Fuß, dein Auge grinst;
Glaub' nicht, daß du durch Schmeichelei gewinnst.
Jetzt sage mir, was noch in später Nacht
Mir diesen störenden Besuch gebracht?

Maske.

Geehrteſter, ihr kennt mich ſchon ſeit Wochen,
Drum ſtaunet nicht, daß ich euch zugeſprochen.
Komm' aus Paris, wo meiſt ich ungeahnt
Die höchſten Connaiſſancen angebahnt.
Mich ehrten Graf und Fürſt ſammt ihren Damen,
Die meinem Stand gemäß entgegenkamen.
Ich reiſ' incognito.

Theobald.

Das acht' ich nicht.
Du trägſt die Larve ſchützend vorm Geſicht,
Da will mir dein zudringliches Betragen
Nicht anonym, noch pſeudonym behagen.

Maske.

Noch iſt's nicht Zeit, mich offen zu erklären.
Ich ſag' euch nur, ich bin von hohem Rang:
All meine Wünſche müßt' ihr mir gewähren,
Dafür begleit' ich euch auf jedem Schritt und Gang.

Theobald.

Sei wer du willſt; doch nichts wird dir erfüllt,
Bevor du nicht dein Weſen mir enthüllt.

Maske.

Ein jeder Widerſpruch bringt die Gefahr.

Theobald.

Weh! welch ein Schmerz, mir ſträubt ſich Nerv' und Haar.
O himmelſchreiende Pein!
Wie ſiedend Oel zieht mir's durch Mark und Bein.

Maske.

Habt nur Geduld und Ruhe! — Duldſamkeit
Iſt's Einz'ge, was euch Linderung verleiht.
Für bitt're Leiden gänzlich blind und taub,
Setz' ich mich euch zur Seite mit Verlaub.
Ich ſtreichle, ſchmeichle, wie's kein Andrer kann,
Bin eure treu'ſte Frau und ihr mein treu'ſter Mann.
Wenn ihr dem Unvermeidlichen euch fügt,
Und euch der Schlaf auf Augenblicke trügt,
Dünkt's bald euch beſſer —

Theobald.

Unhold! laß mich los!

Maske.

Mein ſüßer Freund, denkt nicht: ich ſcherze blos!

Ich kündigte für heute mich nur an!
Doch morgen komm' ich wieder, lieber Mann,
Da wollen wir recht heimlich innig kosen,
Nur unter Dornen blühn die schönen Rosen.
Damit du weißt, mit wem du traut verkehrst,
Mit jedem Tag mich treuer liebst und ehrst,
Vernimm — ich bin schon von Geburt ein Wunder,
Mein Papa ist Graf Scharlach von Burgunder,
Prinzessin Maaskos nennt sich meine Mutter,
Mein Lehrer war Herr Goldberg — Müßiggang
Und meine Freunde heißen Reiz und Hang.

(Sie lüftet die Larve.)

Sieh mir nur scharf und offen in's Gesicht:
Nun, Liebster, kennst du deine Freundin nicht?
Ich heiße Gicht — mein Neff' ist Herr von Stein.
Einstweilen laß ich dich — sei hübsch solid — allein;
Sonst ist's um künftigen Genuß geschehn.
Ade, mein Schatz; Ade — auf Wiedersehn!

(Maske ab.)

Theobald (sich vom Lager in die Höhe mühend.)

Endlich ist sie hinweg! Gott sei gelobt!
Wie fürchterlich hat es in mir getobt!

Noch ſummen mir die eingeſchlaf'nen Füße!
Es wird ſchon Tag!
(Er löſcht die Lampe.)
Troſtdringend iſt ſein Schein,
Und dennoch ſchaudr' ich vor erneuter Pein,
Indem ich, Sonne, demuthvoll dich grüße.

Und an dem ganzen Unheil trägt die Schuld
Des böſen Geiſt's geheimnißvolle Huld.
Die Unerſättlichkeit im rauſchenden Genuß
Hat Geiſt und Herz vergiftet und zerriſſen;
Ein nie gekannter, oder Ueberdruß
Schleicht ſich mir ein und rüttelt das Gewiſſen.

Daß die Phiole doch zerſchelle,
Ich wünſche ſie mir nie zurück:
Verdammt ſei dieſes Reichthums Quelle,
Die Mörderin von Ruh und Glück.
Verfluchtes Gold, du ſprengſt die Bande,
Die engſten der Natur entzwei:
Du treibſt mit Falſchheit, Mord und Schande
Liebäugelnd deine Buhlerei.

Du girrst beherrschend Geist und Leiber
Und gibst sie jeder Sünde preis;
Zur Schönheit schminkst du ekle Weiber,
Zum Schwelger selbst den siechen Greis!
Gebt nur den Mädchen gold'ne Proben,
Bezaubern wird euch ihr Genuß;
Doch ist der gold'ne Schatz zerstoben,
Ist auch zerstoben Gruß und Kuß.

Den Baum des Friedens auszuroden,
Schielt Habsucht still nach neuem Reiz;
Scheu kriecht die Leidenschaft am Boden,
Und an der Krücke hinkt der Geiz.
Nur Siechthum bleibt den trüben Tagen;
Von Noth umgrinst im Ueberfluß; —
Hinweg, du Mammon! ohne Zagen
Folg' ich dem kräftigen Entschluß!

(Theobald zieht die Phiole aus der Brusttasche.)

Wohlan! mit freud'gem Lebewohle
Send' ich dich einem Andern hin,
Somit verfluch' ich dich, Phiole,
Und dich, verfluchter Dämon drin!

(Indem Theobald ſich vom Divan aufrichtet und langſam zur Klingelſchnur an der Thür ſich wendet, ertönen Geiſterſtimmen.)

Geiſter von Oben.

Er iſt entgangen
Den hölliſchen Schlangen,
Die ihn umfangen.
Wieder gegeben
Dem freudigen Licht!
Wieder erwachen ihm
Reine Gefühle,
Tödten den Trieben ihm
Sinnlicher Schwüle,
Neu mit dem Leben
Hält er Gericht.

Unterirdiſche Stimmen.

Wehe! verloren,
Den wir erkoren
Hölliſchen Thoren!
Ihm zu entfagen
Wird uns zum Hohn!
Allgleich entſchlüpft er uns
Trotzend den Schlangen!

Seelen verknupft er uns,
Die wir schon singen!
Schimpf zu ertragen
Ist unser Lohn.

(Theobald sieht die Rimael. Franz tritt ein.)

Theobald.

Franz! geh' sogleich zum Doctor Widmann hin,
Sprich ihn von mir und gib ihm diese Flasche;
Doch wahre sorglich sie in deiner Tasche,
Denn eine große Seltenheit ist drin.
Ein Gast hat zum Verkauf das Ding gebracht,
Ein Gulden und der Handel war gemacht.
Sag' nur dem Doctor, daß vom Jahrmarkt her
Ich unaefahr so viel ihm würde schulden.
Gleichviel, und ist es auch kein voller Gulden,
Solch' Curiosum ist ja sein Begehr;
So paßt für sein Naturaliencabinet.
Er nimmt's als Schuld — und wir sind Beide wett.

(Theobald gibt dem Diener das Fläschchen.)

Franz.

Befiehlt ihr sonst noch?

Theobald.

Bald'ge Wiederkehr!

(Frau ab.)

Theobald.

Gottlob! den Satan hab' ich nun nicht mehr!
Der Doctor iſt ein pfiffiger Patron,
Für manchen Schelmſtreich hat er jetzt den Lohn.
Solch goldner Schatz wird ſeinen Geiz betrügen,
Der Unerſättlichkeit vielleicht genügen!

Wie friſch und leicht iſt wieder mir um's Herz,
Als wär' ein Alp mir von der Bruſt gehoben:
Mein ſcheues Auge ſtarrte niederwärts,
Jetzt blickt es wieder frei und rein nach Oben.
Ich bin gerettet von der Höllenpein
Des Kobolds, welcher Tag und Nacht mich ſchreckte —
Da fällt der wüſte Traum mir wieder ein,
Den ich gehabt, als mich die Hexe weckte.

Ich lag auf grünen Raſen hingeſtreckt,
Schwärmt' in des offnen Himmels reinem Blau,
Da ward ich aus dem Schwelgen aufgeweckt,
Mir ſchritt vorbei die wunderſchönſte Frau.

Ich sprang empor, um hastig ihr zu nahn,
In Martha war verwandelt die Gestalt,
Sie blickte sanft, in holder Scham mich an,
Und doch erschien ihr Blick getrübt und kalt.
Ich rief sie — doch sie wehrte mit der Hand
Und wies hinauf in's himmelferne Land:
Denn zwischen uns stand drohend die Phiole,
Der Bannfluch zwischen ihr und meinem Wohle.
Aus ihrem Grunde wand sich riesenhaft
Ein schwarzes Schlangenungeheim empor,
Feuerspeiend reckt sich's in voller Kraft
Und streckt nach mir die Krallentatzen vor.
Zum Satan formt sich's in dem dichten Rauch
Und höhnisch grinsend glotzt es auf mich nieder;
Dann schmiegt es sich an mich mit Brust und Bauch
Und weiht mit Höllenzeichen meine Glieder.
Mir schnürt's den Athem ein —
Ich wollte schrei'n —
Die Stimme doch versagte —
Da erwacht' ich.

(Franz tritt ein.)

Franz.

Herr Doctor grüßen: haben's angenommen.

Theobald (gibt ihm ein Geldstück)

Hier, Franz, der Lohn für's rasche Wiederkommen.

Franz.

Dank, gnäd'ger Herr — und —

Theobald.

Was denn weiter noch?

Franz.

Der Doctor sah sich erst das Mädchen an,
Nachdem er es sein eigen nannte; —
's war fast, als ob das Ding er kannte:
Er lacht' und ging in's Nebenzimmer dann,
Und bracht' mir ein versiegelt Päckchen 'raus,
Ein Lebenselixir für euer Haus.
Für Gicht und Reißen wär's die beste Cur.
Ich nahm's und gab dafür acht Groschen nur.

Theobald.

Einstweilen nimm die sieben hier —

Franz.

Auf's Pult hab' ich gelegt das Elixir.

Theobald.

Haſt noch etwas?

Franz.

Zwei Leute ſtehen draus,
Der eine Herr war geſtern auch beim Schmaus.
Kaufleute ſcheinen's aus der Stadt zu ſein.
Ihr kennt ſie beide, Herr!

Theobald.

Führ' ſie herein.

(Franz ab.)

(ein Juwelier und ein Seidenhändler treten ein.)

Juwelier.

Ich neige mich gehorſamſt vor dem Herrn.

Theobald.

Was ſteht zu Dienſten?

Juwelier.

Euch zu Dienſten gern
Stehn die Papiere, die ihr ausgeſtellt.
Ich wünsche ſie gezahlt jetzt, wenn's gefällt.

Seidenhändler.

In gleicher Abſicht bin auch ich erſchienen,
Mit eigenhänd'gen Scheinen euch zu dienen.

Theobald.

Wer gab ſie euch, ich gehe gern genau.

Juwelier.

Mir — euer Hochgeboren edle Frau.

Seidenhändler.

Und mir desgleichen, Herr!

Theobald.

Jedoch wofür?
Sprecht grad heraus, nicht durch die Hinterthür.

Seidenhändler.

Die Gnäd'ge tauſchte ſich für die Blankets
Die ſchönſten Shawls aus Tripolis und Fez,
Die koſtbar reichſten Stoffe Bagdad's ein,
Zehntauſend Goldſtück wird die Summe ſein.

Theobald.

Ganz unerhört! — und was habt ihr zu fordern?

Juwelier.

Wollt euern Herrn Caſſirer ſtracks beordern,
Genannte Summe funffach mir zu zahlen.
Die Dame ſuchte ſich als Buſenſtraus
Die reinſten Diamanten Punnah's aus,
Nachdem ſie reich ſich mit ſaphirnen Spangen,
Mit Perlenſchnüren Arm' und Hals behangen.

Theobald.

Die böhm'ſchen Steine thaten dies wol auch!
So ging mein ganzes Hab' denn auf in Rauch? —
Ich kann euch nicht bezahlen meine Schuld,
Und übtet ihr langmüthigſte Geduld!
Doch habt ihr letztre gar nicht, muß ich meinen,
Sonſt würdet ihr nicht alſo früh erſcheinen.

Juwelier.

Herr! mit ſo hohen Summen ſpaßt man nicht,
Befriedigt uns, ſonſt gehn wir vor Gericht.

Theobald.

Macht euch bezahlt, da ihr's nicht könnt' erwarten,
Theilt euch, in was ihr wollt: in Haus und Garten;
Nehmt Wiesen, Wald und Felder, Pferd' und Kuh
Und die verfluchte Bublerin dazu.
Ich geh' mit Wen'gem in die weite Welt,
Auf den Erwerb sei meine Kraft gestellt.
Franz! bring' die Reisetasche flugs herbei,
Pack' zu dem Nöthigsten die Arzenei.
Sie stärke der Gesundheit edlen Brunnen;
All andres ist zerronnen, wie gewonnen.
Bewältigt hat mich jetzt die Leidenschaft,
Dem Mißgeschick den Stachel abzuringen:
Begeisterung, die alles Gute schafft,
Führt uns zum Ziele siegreich durch Vollbringen.

Franz.

Mein guter, lieber Herr!

Theobald.

Sei ruhig, Franz!
Schwand auch dahin des Reichthums eitler Glanz,

Noch hab' ich so viel, um für dich zu sorgen,
Für nächste Zeit bist mind'stens du geborgen.
Komm, folge mir! — —
Ihr Herrn! seid unbesorgt! — 's bleibt noch genug!
Doch merket euch:
Habsucht macht elend, und Verschwendung klug!

Dritter Akt.

Hat man Viel, ſo wird man bald,
Noch viel mehr dazu bekommen:
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.
Wenn du aber gar nichts haſt,
Ach! ſo laſſe dich begraben.

H. Heine.

Perſonen des dritten Aktes.

Theobald, Tabulettkrämer.
Ein Tabulettkrämer.
Meß- u. Marktleute, Bürger, Mädchen, Knaben, Gerichtsbeamte *ꝛc.*

Scenerie: Straße. Marktplatz einer Stadt.

Erſte Scene.

Morgendämmerung. Straße. An der Seite ein ſteinerner Brunnen.

(Theobald auf dem Rande des Brunnens ſitzend, in Gedanken verſunken.)

Theobald.

Was nun beginnen ohne Geld und Gut
Und ohne Fürſprach, die faſt mehr noch thut?
Den Teufel bin ich vielmal losgeworden,
Doch räth' und hilft mir jetzt ein frommer Orden? —
Zu vieles Elend gibt's, ganz unverſchuldet,
Die Schlechtheit wird am Reichthum nur geduldet.
Der Arme, der gefallen iſt — der fällt
Nur täglich mehr, da keine Seel' ihn hält.
Er iſt dem trübſten Schickſal überlaſſen
Und irrt als Jammerbild auf Markt und Gaſſen,

Ich hab' mein Los verſchuldet, ſeh' es ein,
Doch hilft zur Beſſrung das Verlaſſenſein? —
Dem Satan und dem Geld hab' ich geflucht,
Den tauſend, abertauſend heiß geſucht.
Wem es bewußt, wie Zauber Habſucht ſtillt,
Der wär' ich hinzugeben gern gewillt,
Doch wer den Fluch kennt, der damit verbunden
Vermeidet ſcheulich ſich, wie ich's that, ihm entwunden.

Seh' ich die Straß' entlang — welch thätig' Leben!
— Ich hab' nur dem Genuß mich hingegeben,
Gebrütet, wie ich dies am beſten könnte,
Damit ich Andern gleiche Luſt vergönnte!
Jetzt, wo ich ganz herabgekommen irre,
Werf' ich mich in das niedrigſte Gewirre
Und bitt' um Dienſt, ſei's auch als Tagelöhner —
Jedoch die Menſchen meinen's mit mir ſchöner,
Sie weiſen abwehrend mich zurück:
Ich fand' ſchon irgend anderswo mein Glück.

Ein Freund ſprach oftmals mir in's Herz hinein:
Nur wer die Menſchen kennt, beherrſchet ſie,
Und wer da glaubt, ſie wollten dies nicht ſein,

Der kennt ſie nicht! — O ſüße Melodie
Voll Ironie!
O alter Freund! dir iſt es nicht gelungen;
Wie du, ſie zu beherrſchen, dich gezwungen,
Fandſt nur Geſchöpfe, die ſich Menſchen nennen,
Im Nicht beherrſchen lernteſt du ſie kennen.

Wie gern wär' ich gefolgt dem guten Rath, —
Doch fehlte nichts, als der Erfolg der That.
Ganz überlaſſen nun dem armen Sinn,
Bin ich nur eben, was ich eben bin.

(Die Glocken läuten zur Frühmeſſe.)

Ihr frommen Stimmen! laßt mein Herz in Frieden!
Es zuckt und ſchmerzt — doch betet's nicht hienieden!
Zu lang dem kindgewohnten Klang entwöhnt,
Fehlt mir der Muth, der mich dem Herrn verſöhnt.
Ich hab' zu lang' dem Böſen ja gehuldigt,
Fühl' mich im Tiefſten von mir ſelbſt beſchuldigt.
Ich hoffe nur, daß, wenn ich hier vernichtet,
Ein Gott den Willen mehr als Worte richtet.

Mein Sinn fühlt reiner ſich, ſeit mich das Weſen
Verlaſſen, um als ſein mich zu erleſen.

Der ſchlaue Doctor hat das Fläſchchen kaum erhaſcht,
Hat er's auch flink mir wieder zugepaſcht.
Dann iſt mir's, jenem trügeriſchen Jungen
Dem Markus zu verkaufen, bald gelungen.
Und der hat's, wie er kürzlich mir geſtand,
Gebracht für Gretchen in Helenen's Hand.
Die läßt's gewiß von Hand zu Handen wallen,
Da ſie ja ſelbſt dem Teufel ſchon verfallen!
Das ſchwarze Männchen hat jetzt minder werth,
Und iſt nur um ſo weniger begehrt.
Gott weiß, wer jetzt genießt die Höllengabe!

(Er nimmt die Reiſetaſche und ſucht nach Geld.)

O lieber Himmel! Das iſt meine Habe!
Ein Heller! ja ein einz'ger dürft'ger Heller! —
Verzage nicht, o Herz! du biſt ja höllenfrei —
Die Sonn' iſt dein Hotel, lacht Alles dir herbei,
Und beſten Wein bringt dir des Grabes Keller.

(Er ſtützt ſein Haupt auf die Hand.)

Ein **Tabulettkrämer** (tritt zu ihm.)

Was hockt ihr armes Kerlchen hier auf Steinen?
Ihr habt euch ſelbſt verloren, möcht' ich meinen.

Was ſoll der Kopf auf eurem Ellenbogen?
Iſt das Geſchick und Gott euch nicht gewogen?
Seid ihr denn Einer von der Freiheitsdichtern,
Von jenen feigen Böſewichtern,
Deren Lied ſich faul macht durch die That?
Oder gehört ihr zu den Theologen
Die ſtets für Geld den Himmel uns logen
Und ſterbend bitten ſelbſt um Rath?
Vielleicht ſeid ihr College von Juriſten,
Die heidengeiſtlich rechten die Chriſten!!
Möglich auch, daß ihr Mediziner,
Ein Pillen-Pulver-Waſſer-Diener
Aus dem unfehlbar ſicherm Reich!
Doch Alles gleich!
Ich bin ein Schwätzer, der gut euch iſt,
Seid Dichter ihr oder Alchymiſt,
Seid ihr auch ſelbſt ein Atheiſt. —
Mir iſt es gleich.
Nun friſch heraus, mein Jung' — ich helfe dir.

Theobald (abwendend)

Laßt mich allein, bin fertig mit dem hier,
Und bin des Lohns der Sterblichſten gewärtig.

Tabuletkrämer.

Was ſoll das dümmſte Wort der Welt: „Bin fertig!“
Durch Unheil oder Eingebildetheit?
Ein Strebensdrang gibt neu Lebendigkeit
Und läßt des Zweifels morſchen Stamm vermodern.

Theobald.

Sprecht, was ihr wollt! — Ich habe nichts zu fodern!

Tabuletkrämer.

Bedenkt: der Winter flieht, ſobald der Frühling naht;
Der ſtreut die ſchönſten Blumen auf den Pfad:
Der Himmel klärt ſich auf, der Vogel ſingt,
Die Pflanze, die verſchont vom Stromeslauf,
Schlägt lachend jung des Keimes Auge auf.
Ein Wollen zuckt durch jede Creatur —
Und wäret ihr der einz'ge Gegner nur?

Theobald.

Mich feſſelt hart des Mangels Muß und Sollen.

Tabuletkrämer.

Ich ſteh euch bei — und brech' es durch mein Wollen.

Seht! ich bin Herr von dieſen Waaren hier;
Ich hab' geſorgt, gebüffelt wie ein Thier,
Und hab's darum zuletzt ſo weit gebracht,
Daß ich dem Handel ſage „Gute Nacht!"
— Geh' nach Amerika; hab' ja ſo viel,
Und gönn' auch Andern gern ein gleiches Ziel.
Das Glück hat munter, heiter mich geſtimmt.
Ich ſage nicht: wer glücklich iſt, der nimmt!
Nein, gegentheils, möcht' Brüdern Alles gönnen,
Daß ſie auch durch die Welt ſich ſchlagen können.
Sagt, Landsmann, habt ihr Geld?

Theobald (ärgerlich.)

Verdammte Frage! — ja! hier, einen Heller!

Tabulettkrämer.

Den, Freundchen, gebt ihr mir!.— ich bin kein Preller,
Ich geb' dafür euch meinen ganzen Kram;
Mach' glücklich euch und frei von allem Gram.
's iſt heute Meſſe hier — da lachen die Geſchäfte,
Riskirt ihr flott die Fuß- und Lungenkräfte.
Auf Ehrenwort! 's wird Alles euch gelingen,
Das Kleinſte ſelbſt an Mann und Frau zu bringen.

Ich dank' euch für's Hellerangedenken.
Mögt viel ihr heut' in eure Taschen senken.
Wohlauf! nun eilt zum Markt in's Meßgewühl!
Wie ein fahrender Schüler, dem's Wandern gefällt,
Muß das Geld rollliren durch die ganze Welt:
Denn wenn es verharrt liegt in Kisten und Topf,
Benimmt's dem Besitzer Gemüth und Kopf.

(Er geht, kehrt aber sogleich zurück.)

Noch eins! — nehmt dies Verzeichniß all' der Sachen,
Die euch und Andre heil und glücklich machen.
Auswendig lernt's und preist es wacker an.

Theobald.

Versuchen will ich's dankbar, lieber Mann!
Lebt wohl!

(Beide gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

(Marktplatz. Meßbuden und Zelte. Verkäufer, Landleute und Gewerke im bunten Gewühl, das bis zum Schluß abwechselt. In der Ferne zeitweis schwache Meßmusik von Harfenisten.)

Obsthändlerin.

Mein schönes Fräulein! gnad'ge Dame!
Seht diese Waaren nur euch an!
Hier die Pistacien, die Limonen;
Hier Nüsse, Mandeln und Maronen
Und süße Feigen für den Mann!

Verkäufer.

Mein Herrchen! kauft euch doch von diesen Trauben!

Agent.

Mein Freund, es lebt gepreßte nur der Mann.

Andrer Verkäufer.

Kommt doch zu mir: — seht diese jungen Tauben!

Agent.

Ja waren's Frauen, zög' mich's eiligst an.

Kurzwaarenhändler.

Immer näher, lieben Leute,
Denn nur heute
Sind noch diese Waaren feil.
Seid nur hübsch zum Kaufen willig;
Wohlfeil, wohlfeil! Alles billig,
Ja! so ist fast umsonst zu nennen!
Aber sie rennen,
Herren und Damen,
Wie sie nur kamen
Ohne zu kaufen vorüber in Eil'!

(Ein Dienstmädchen geht an einem Stand vorüber.)

Krämer (die anrufend.)

Heda! mein Schätzchen!
Dies blanc Tüchen!
Zu Haaren, blond und flachsen,
Da muß es herrlich stehn;
Es muß wie angewachsen,
Wie angegossen stehn.

Spielwarenhändler.

Kauft hübsche Puppen,
Seht diese Gruppen!
Blanke Soldaten
Vieierner Staaten!
Der wird's bereuen,
Wer sie nicht nimmt.

Stimme aus dem Volke.

Das stimmt!

Ein Bürger.

Guten Morgen, mein Werthester!

Zweiter Bürger.

Ein dito, mein Gelehrtester!
Wie ist denn die heurige Messe bei Ihnen?

Erster.

Nicht der Müh' werth, Ihnen zu dienen!
Ich habe zwar mein Logis vermiethet,
Aber desto mehr Sorgen Tag und Nacht:
Wir haben uns all' in die Küche gemacht,
Und liegen wie die Häring an einander genietet.
Von Schlafen kann gar keine Rede sein,
In den Stuben ist stets ein Fluchen und Schrei'n.
Der Jude zählt Geld, der Fabrikant zankt,
Der Comödiant declamirt voll Extase,
Der Mann schlägt die Frau, daß die Diele schwankt
Sie heult — und dreht ihm doch eine Nase.
Solch Unwesen halte der Teufel aus!

Zweiter.

's giebt aber nachher einen fetten Schmaus.
Die Messe beschränkt, das ist wol wahr,
Doch faullenzt dafür man das ganze Jahr!
Prosit! muß eilig nach Hause gehn.

Erſter.

Ich will noch ein Bischen die Tänzer ſehn!
Gehorſamer Diener!

(beide in verſchiedenen Seiten ab.)

Theobald

(tritt auf, den Tabulettkaſten an dem Boden tragend.)

Kauft Leutchen doch von meinen Gaben,
Die reich, geſund und klug euch machen:
Sind Elixire von allen Sorten,
Schönheitszucker und Lebenstorten,
Wurzeln und Kräutertee,
Aurum potabile!
Immer heran!

(er geht in das Gewühl.)

Kuchenmädchen (zu einem jungen Stutzer.)

Lebkuchen, ſchöner Herr, hab' ich ganz friſchen
Und Marzipan in Auswahl aufzutiſchen.
's kommt Alles auf Belieben an.

Stutzer.

Was koſtet's Pack?

Mädchen.

Von welchen, junger Mann?

Stutzer.

Vom weißen —

Mädchen.

Nur fünf Groſchen heuer.

Stutzer.

Hier nehmt! — Sind eure Lippen nicht zu theuer,
Kauf' ich auch manchen Kuß euch ab.

Mädchen.

Nein, Herr! 's iſt meine ganze Hab'!
Und wollt' ich gar noch die verkaufen,
Müßt' ich morgen ſchon betteln laufen.

Händler.

Wenn er's nicht kauft, ſo laß er's ſein!
Von eurem Bequcken und Bekleben
Kann nicht die ſchlechteſte Hexe leben!

Käufer.

Pfui, wie gemein!

Junge.

Zwirn und Schwefel! Blecherne Löffel!

Ein andrer Junge.

Schrei doch nicht ſo, krummbeiniger Töffel!

Der erſte Junge.

Na! treff' ich dich heut' Abend — wart',
Kriegſt du ein krummes Bein apart.

Theobald.

Meine lieben, jungen Damen
Kauft der Schönheit Wunderſamen!
Locken, ſchmachtend; ſüß an Düften!
Falſche Waden, dralle Hüften!
Unſichtbare Chignonnetze
Liebesgürtel für die Schätze! —

Dies Extract kann Alles heilen,
Tiefe Schäden ſelbſt zertheilen:
Einen Tropfen Arzenei. —
Und der Leib iſt friſch und frei.

Ein junges Mädchen.

Was koſtet's denn? —

Theobald.

Zwei Gulden nur.

Mädchen.

Ich geb' euch ſogar drei.

Eine andere Schöne.

Ich wünſche zwei Flacon's zu haben,
Wer weiß, man braucht doch einſt die Gaben.

Spielwaarenhändler.

Schnarren und Knarren,
Feine Guitarren,
Flöten und Pfeifen,
Spitzen und Streifen
Billigſt im Pack! —

Aber ihr Bänker,
Marſch von dem Fenſter,

Marſch von der Bude,
Sonſt ſteckt der Jude
All euch in Sack!

Theobald (nur ſich.)

Welch ſeltſam Glück hat mir der Mann verſchafft:
Man kauft mir ab mit wahrer Leidenſchaft!
Was ich gewünſcht und mehr hab' ich erhalten,
Hier will das Schickſal endlich gütig walten
Und ohne, daß ich Höllenzauberei
Und Amulete nöthig hab' dabei.

(Kinder drängen ſich um den Tabuletkram.)

Mädchen.

Ei ſieh! die goldnen Büchschen blinken!

Knabe.

Und wie die kleinen Fläſchchen winken.

Mädchen.

Und ach, die bunten ſchönen Bänder!
Mich macht's ganz ſtumm!

Knabe.

Mir hüpft das Herz im Leib herum!
Sieh nur das ſchwarze Männchen! — Bleib' doch ſtehn!

Andrer.

Ich komm! — mir graut's, es anzuſehn! —

Ein Mädchen.

Ach guter Gott, was iſt denn das? —
Seht — ſeht! — wie tanzt es in dem Glas.

Theobald.

Marſch fort, du Ding! was haſt du denn,
Was ſoll das Glotzen und Geflenn!

Andres Mädchen.

Ich fürchte mich, ich lauf' nach Haus!

(Mehrere Leute und Kinder treten heran.)

Ein Knabe.

Das ſieht ja wie der Teufel aus.
Guckt, was der Mann im Kaſten hat,
Das garſt'ge Thier wird gar nicht matt.

Ein Arbeiter.

Das iſt ja ein verteufelt Ding,
Das kauert ſich im Schlangenring,
Das grinſt und hüpft mit Horn und Schwanz.

Andre.

Das iſt der pure Hexentanz.

Theobald (ſieht das Fläſchchen mit Schaudern wieder.)

Weh mir! bin ich verdammt auf immerdar!
Verfolgt mich ſtets die böſe Schaar?
Verfluchter Bettel! geh' zur Hölle!

(Er ſchleudert das Fläſchchen auf die Steine.)

Eine Stimme.

„Du weißt, das Herrlein ſtellt den Beding,
„Daß der, den es auf Erden dienſtbar hold,
„Nach ſeinem Tod es drunten müſſe pflegen;
„Das heißt, wenn der Beſitzer, eh' er ſtirbt
„Den kleinen Geiſte nicht von ſich abgewendet,
„Dies muß durch Kauf geſchehen! Wer es erwirbt,
„Zahlt weniger, als der Vorige geſpendet.
„Dich koſtet's einen Heller!

Theobald (er ſieht das Fläſchchen wieder in dem Kaſten.)

Verloren bin ich — bin verfallen!
O hilft denn keiner mir aus den ſatan'ſchen Krallen?
Gebt einen halben Heller nur! —
Ja! ja! nur einen halben Heller!

Galgenmännchen (heiſer ſingend.)

Hei Theobald, hei Theobald,
Dich hat die Hölle bald — ja bald,
Dir hilft d'raus keine Menſchenliſt,
Raſch endet nun die Galgenfriſt,
Wie freu' ich mich, daß **mein** du biſt,
Wie freu' ich mich!

Theobald (wirft den Kram nieder und ſtürzt ohnmächtig zu Boden. Das Volk drängt herbei.)

Ach!

Weinſelige Geſellen (im Vordergrunde auftretend.)

Erſter.

Licht? — Lichter? Weinlieb! ſage, was für Lichter?
Iſt heute denn illuminirt?

Kamerad.

Ich ſeh', der Moſelwein hat dich ereilt
Zum höchſt illuminirten Dichter.

Erſter (taumelnd.)

Was? — mich? — an unſ'rem Stiftungsfeſte
Sollt' ich — — laß mich — ich gehe ſchon allein —

(ſchreiend.)

Nein — nimmermehr! — ſo horch nur Beſte,
Vielmehr Beſter —

Gerichtsbeamter (mit mehreren Dienern.)

Haltet ein!
Mit eurem Schrein!
Sonſt muß ſofort ich Hand anlegen.

Der Erſte.

Bitte recht ſehr!

(Die Geſellen gehen ruhig ab.)

Gerichtsbeamter.

Was gibt's denn hier für Auflauf und Scandal.

Einer aus dem Volke.

Der hier liegt iſt ein Kind des Baal!

Andere.

Ein Zauberer iſt's —

Andere.

Ein Hexenmeiſter!
Seht! in dem Fläſchchen hat er Höllengeiſter,
Greift ihn — er hat bethört uns und bethört.

Gerichtsbeamter.

Still! ſtill! — Weiß ſchon, was ſich gehört, —
Zerſtreut euch jetzt, — ſonſt ſchon' ich euch auch nicht —
(zu den Dienern:)
Schafft ihn und ſeinen ganzen Kram auf das Gericht!

Theobald (ſich erholend.)

Weh mir! — ich bin verloren
Um einen halben Heller! —
O gebt mir — gebt nur einen, — einen
Halben Heller!

Gassenbube.

Der will 'nen halben Heller
He! — Halbheller — Halbheller!

Gerichtsdiener.

Marsch! — vorwärts! — auseinander!

Vierter Act.

„Der Geist, der ewig ist, vergilt sich selbst
Das Gute, wie das Böse, das er dachte:
Er ist sich selbst des Lebens Quell' und Ende."

Byron.

Perſonen des vierten Aktes.

Theobald.
Martha.
Der Spanier.
Gregorius, Eremit.
Bamberger
Wiener
Berliner
Ulmer } Handwerksburſchen.
Kübbuz, ein Handelsjude.
Lenchen (früher Helene.)
Ueberirdiſche Geiſter.

Scenerie: Kleine Herberge. — Ländliche Gegend vor Martha's Hütte.

Erſte Scene.

(Kleine Herberge. Lene, das Schenkmädchen, geht auf und ab. Rechts an einem Tiſche Handwerksburſchen und ein Handelsjude. Links auf einer Bank Theobald, den Kopf aufgeſtützt.)

Theobald (für ſich.)

Bin überall zurückgewieſen! — Großer Gott!
Gibt's denn nicht eine Seele voll Erbarmen?

Bamberger.

Seid ruhig, Bruder! — Beſcheiden wird der Menſch nur durch Geduld im Dulden. Hör', du ſcheinſt mir heute auch nicht die beſten Geſchäfte gemacht zu haben, möchte ſagen auch nicht zu machen. Drum rath' ich dir, geh auf die Polizei; die beherbergt umſonſt, wenn auch nicht vergeblich. Ein Groſchen iſt meine ganze Habe! — kommt her, wir theilen! — Heda! Fräulein Lenchen! Lenchen! — zwei Scharfe für uns Beide.

Theobald.

Wie dankbar bin ich euch für euer letztes;
Ihr habt ein Herz, wo Andre Steine bergen.
Ich lohnt' euch gerne, wie ich's wohl vermag,
Doch hängt ein steter Fluch an meiner Gabe.

(Lenchen bringt das Bestellte.)

Theobald (erschreckend.)

Gott! dies Gesicht! o säh' ich dies niemals wieder!
Aus schönster Rose ward die Hagebutte,
Dies Lenchen aus der reizenden Helene,
Der goldnen Jugendblume holder Lohn!

(tiefsinnig gestützt.)

Rübbuz.

Meine Herrn, was ist doch mit dem Mann? Hat er doch stets den Kopf auf den Ellebogen, und simulirt über seine Geschäftchen. Er spricht mit sich wie im Traume, als stünd' er auf Jacob's Leiter. Klebte sein Antlitz am Himmel, die Bauern würden Sturm läuten, oder wär' es an einer Kirchenthür, käme kein Hund hinein.

Ulmer.

Ach laßt ihn gehn! — er scheint nichts zu brocken und zu beißen zu haben! und starrt immer auf ein kleines Fläschchen, drin eine Kröte oder dergleichen Bestie sitzt!

Berliner.

Vorhin kam er zu mir und wollte mich das Ungeziefer verkaufen, ich aber, wie sich's gehört, war intelligent, das heißt eben nicht recht klug — und thats nicht. Einen halben Heller sollt' ich ihm dafür geben! Wie so!

Leue.

Laßt euch nicht ein mit diesem Vagabunden,
Der hat schon manchen Ehrenmann geschunden
Mit dem verherten schwarzen Ding.

Theobald (für sich.)

Aus Kerkerhaft befreit, faßt mich die ärg're Pein,
Wie's möglich, mich vom Dämon zu befrei'n;
Er schnürt mich fest mit untrennbarem Ring.

Ulmer.

Was geht uns der an! Bamberger, sing' ein Lied, daß wir ein bischen fidel werden; vom Schneider das und vom Schmiede. Wir wollen schon unsre drei Heller 'nein geben.

Theobald.

Heller! hör' ich recht — vielleicht
Halbheller! — ich geb' sie wahrlich an:
Gebt einen halben Heller einem Bettelmann.
Ich geb' euch —

(Leiſe.)

Gott vergieb mir's!

Ich geb' euch gern etwas dagegen, Herr!

Wiener.

Wer ſeid ihr?

Theobald.

Regent bald — und bald Bettler. Hab' ich Geld, regier' ich die Welt: hab' ich nichts, bitt' ich um ein Almoſen — und jetzt um die allergrößte Kleinigkeit der Welt. Gebt mir einen halben Heller!

Wiener.

Von Halbhellern hab' ich halt mein Lebtag nichts gehört, und wir kennen doch die ſchlechtſte Münze. Ihr ſeid ein biſſel verrückt oder betrunken.

Theobald.

Nein, lieber Herr, nur geſunken!

Ulmer.

Allons! das Lied, das Lied!

Bamberger (ſingt:)

Im Schenkhaus kehrten zwei Burſchen ein, —
Der Eine trank Waſſer, der Andre trank Wein

Hurrjeh!

Ein Schmied war der erſte, der zweit' ein Schneider
Und der Bock, der trug recht artige Kleider.

Chor.

Klie — lla — Kleider!

Bamberger.

He, Bruder, was ſiehſt du ſo neidiſch drein,
Juchheiſa! wie mundet der würzige Wein.
Hurrjeh!
Das könnteſt du auch ha'n, wärſt du ein Schneider,
So aber biſt du ein Grobſchmied leider.

Chor.

Li — la — leider!

Bamberger.

Und als der Abend dunkelte bald,
Da brechen ſie auf in den dicken Wald,
Hurrjeh!
„Gelt! Schneider ſind Leute der Weltgeſchichte,
Ihr Schmiede ſeid halt nur klotzige Wichte!“

Chor.

Wie — wa — Wichte!

Berliner.

Ja! wenn ihr dort Spectakel macht, kann ich nicht fortſingen. Was gibt's?

Theobald.

Ich wollte mich an einen Handelsmann vertraulich wenden, weil er ſo idylau ausſieht, um die Dummheit ſeines Hirns zu bemänteln.

Leue.

Nein! mich hat er beleidigt, meine Ehre gekränkt.

Theobald.

Erlaubt Herr, ein Geſuch! gebt mir nur einen halben Heller! beim goldnen Kalbe bitt' ich euch darum.

Rübbuz.

Geſuche? — Halbheller? — wie heißt geben. Und ein Halbheller? — ich kann mich doch nicht zertheilen? — Freundchen, du gehörſt gewiß zu der Rotte, die ſagt: „liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt" —

Habe auch einen Glauben, aber der heißt: erſt komm' ich. — Brauche keine Geſuche — bin kurz angebunden und heiße Rübbuz!

Ulmer.

Jude, das iſt uns zu gelehrt. Laßt Lenen reden, die hat uns wenigſtens nie rücklings belogen.

Lene.

Der Abſchaum ſpricht, ich hätt' ihn einſt betrogen,
Mit Liebesſchwüren und mit Liſt um Geld.
Das iſt zu viel — ich bring' ihn vor's Gericht.
Nein! Herr'n, das iſt gemein von ſolchem Wicht:
Daß ich, die ehrenwerth'ſte Kellnerin
Solch' unerhörte Worte ſoll ertragen.
Da hat er wieder — ſeht nur — ſeht nur hin —
Das Fläſchchen mit dem Teufelchen beim Kragen.

(Zu Theobald.)

Pfui! Pfui! hinaus mit ſeinen Teufelei'n,
Du ſchmuggelſt dich zum zweiten Mal nicht ein.
Hab' tagelangen Ekel dran erlebt,
Weil ſich's auf Tritt und Schritt mir angeklebt.
Verkauft hab' ich den Dreck für einen Dudeldei,
Hinaus du Schuft! mit deiner Schwindelei!

Theobald (leiſe zu ihr.)

Du weißt nicht, was du thuſt! — du ſtößt das Glück
Des Reichthums mit den Füßen jetzt zurück.

Lene.

Fängſt du mich etwa noch zu hänſeln an?
Du abgefeimter Bettler! Lidrian!
Wenn's Schätze brächte, würd'ſt du's ſelber ſchätzen
Statt 'rumzubummeln in den Jammerfetzen! —
Du Bettelerl! pack' dich mit deinem Bettel!

Theobald.

Du undankbare, niederträcht'ge Bettel!
Du dürr Gerippe, an Leib und Geiſt verpeſtet!
Wie hatt'ſt du früher dich bei mir ſo feiſt,
Ja, ja, ſo feiſt, —
So feiſt und voll gemäſtet!

Lene.

Das ſagſt du mir?

Berliner.

Still! mach' nur keine Sache!
Wir nehmen ihn ſofort in unſre Wache!

Ulmer.

Hinaus mit dir, du Lump! du Galgenſtrick!

Berliner.

Spitzbub'! hinaus — ich pack' dich beim Genick!

(Sie treiben ihn zur Thüre.)

(Der Spanier tritt ein.)

Spanier.

Nicht doch, ihr wackern Leutchen, haltet ein!
Den Burſchen kenn' ich, — ſtehe für ihn ein.
Setzt ruhig euch auf eure Plätze nieder,
Stärkt auf mein Wohl mit Aquavit die Glieder! —
Ich hab' mit ihm zu reden — laßt ihn los!

Ulmer.

Herr! 's war ja Spaß die ganze Sache blos.

Theobald (kleinlaut.)

Fürwahr! ein hübſcher Spaß! — beim Element!

Spanier.

Still, Bruder, daß der Streit nicht neu entbrennt!

(Er geht zu Lene und beſtellt für die Burſchen, die ſich beruhigt niederlaſſen.)

Wiener.

Der Spaß ſchmeckt gut, den wollen wir genießen!

Bamberger.

Ein Kannenmaaß wird uns juſt nicht verdrießen!
Mein höchſt Plaiſir, wenn ich den Becher leere,
Im Weine ſteckt viel Freundſchaft und viel Ehre!

Spanier (zu Theobald.)

Ich hab' mit dir gar mancherlei zu ſprechen.
Nenn' deine Noth und komme, ſie zu brechen.

Theobald.

Aha — Stelzfuß hier? — verführeriſcher Mann:
Vor Allem ſieh' ich euch um eines an:
Gebt! gebt mir einen halben Heller nur!

Spanier.

Blos deshalb ſucht' und fand ich deine Spur.

In dieſer Stadt kauft'ſt du das Glück von mir,
Zurück fordr' ich das Männlein heut' von dir.
(Setzen ſich in den Vordergrund.)

Theobald.

So kauft's! — denn nicht ertragen kann ich mehr die Pein!
Tag ein, Tag aus des Teufels Knecht zu ſein.
Fluch hängt an ſeinem Geld und Höllengraus;
Will lieber betteln gehn von Haus zu Haus.

Spanier.

Biſt du entſchloſſen, — helf' ich dir daraus.
Spinnweben fegt und rottet man wohl aus,
Doch läßt aus Furcht die Spinne ſelbſt man ſitzen!? —
Blut zapfen gilt es jetzt — und nicht nur ritzen!

Theobald.

Das hätt' ich nie von dieſer Macht geglaubt,
Die mir durch Angſt Kraft und Beſinnung raubt!
Mit reichen, übermüth'gen Gecken umzugehn,
Verſtellung übend, Blick und Wort verdrehn.
Die plumpſten Schmeicheleien von Heuchlern ſchlürfen,
Die lieber, könnten ſie's, mit Koth mich würfen:

Von eigennütz'gem Volk auf Markt und Gassen
Benutzen sich, ja selbst betrügen lassen —
Das ist des Goldes Zauber und Symbol.
Ich sag' auf ewig diesem Reiz Lebwohl!

Zum letzten Mal rief ich des Geistes Macht,
Als sie in dumpfen Kerker mich gebracht —
Lang hielt ich's aus — doch als ich siech und krank
Auf der Gefängnißsteine kalt Gerölle
In's feuchte Stroh mit Gliederbeben sank,
Den Himmel hinter mir, vor mir die Hölle,
Da rief den goldnen Dämon ich herbei —
Bestach den Kerkermeister — und war frei. — —
Nichts heisch' ich mehr — und doch bin ich verloren,
Dem finstern Abgrund rettungslos erkoren,
Ich hab' geschrien — gerast — das Haar gerauft —
Doch keinen gibt's, der jetzt das Fläschchen kauft.

Spanier.

Ich bin bereit, dich von ihm zu erlösen:
Verfallen bin ich einmal schon dem „Bösen!"
Hab' mein Gewissen sattsam schon beschwert,
Den Dolch genutzt, manch schönes Kind entehrt.

Theobald.

Habt' ihr denn halbe Heller in der That?

Spanier.

Das eben nicht, doch hab' ich guten Rath.
Wie du an jenem Abend mir geklagt,
Hatt'st eine Braut du, welche dir entjagt.
Die könnt' uns helfen, wenn sie irgend will.
Sie trägt ein Amulet —

Theobald.

Der Mutter Erbe —

Spanier.

Still!
Weiß Alles. Dieses Amulet ist nur
Ein halber Heller. Diesen von der Schnur
Dem Mädchen abzulocken, ist mein Rath.
Nun frisch an's Werk — zeig' dich als Mann der That.

Theobald.

Liegt denn in dieser Münze heil'ger Werth?
Wo stammt sie her?

Spanier.

Dies ſei dir gleich erklärt.

(ſich zu den Handwerkern wendend:)

Kam'raden! ſeid lebendig doch und munter!
Wie ich hereintrat, war das Leben bunter.

Wiener.

Der Stelzfuß hat ganz Recht. — Bamberger! du biſt dran,
Fang' nur das Lied von vorne wieder an.

Bamberger.

Nicht noch einmal! — ich ſing' es blos zu Ende.

Spanier (zu Theobald.)

So höre denn vom Heller die Legende!

(Während er heimlich mit Theobald ſpricht, ſingt der Bamberger den Schluß des Liedes.)

Bamberger.

Und als ſie kamen in's Dickicht hinein,
Da packte der Grobſchmied das Schneiderlein!
Hurrjeh!
Aus dem Schurzfell zog er ein blitzendes Meſſer:
„Welch' Handwerk, Lappjack! hältſt du für beſſer?“

Chor.

Ji — ha — beſſer!

Bamberger.

Der zappelnde Schneider empfing einen Stich,
Da ächzt' er und wälzt' wie ein Ziegenbock ſich,
Hurrjeh!
Das ſchmerzte den Schmied, er griff nach dem Hammer,
Und endet' des Schneiderleins irdiſchen Jammer.

Chor.

Ji — ja — Jammer!

Spanier (zu Theobald geheimnißvoll.)

Nun weißt du Alles — doch jetzt gilt's nicht ruhn!
Das Möglichſte, ſo hoff' ich, wirſt du thun!

Theobald.

Den halben Heller hab' ich nur im Sinn!

Spanier (zu den Handwerkern.)

Proſt! luſt'ge Burſchen! — wo wollt ihr noch hin?

Ulmer.

Wir wollen heut' ſelbander in das Ries.

Spanier.

Glück auf die Reiſ' in dieſes Paradies!

(Theobald und der Spanier gehen ab.)

Zweite Scene.

(Klarer lieblicher Pfingstmorgen. — Ländliche Gegend mit Niedergebüsch, im Hintergrunde Martha's Hütte. Rechts eine Kapelle, davor ein steinernes blumengeschmücktes Kreuz mit einer niedern Rasenbank.)

Georg

(an dem Kreuze ruhend, dann aufstehend, die Hände zum Himmel erhebend. Während er spricht ganz leiser Orgelklang eines Chorals in der Kapelle.)

Goldner Tag, dein Sonnenauge
Ueberstrahlt die freud'ge Welt:
Jedes Herz ist, jedes Auge
Von dem Flammengeist erhellt!
Ja! der Geist, der niederwallte
Als der Freiheit Stolz und Ruhm,
Ist auch heute noch der alte,
Treue Freund dem Menschenthum!

Stern der Freiheit! Stern des Lichtes!
Du durchdringst mit Macht das All,
Seele du! des Weltgedichtes
Voller Glanz und Duft und Schall!
Süße Wonneschauer ringen
Nieder jeden Erdenschmerz,
Sanft umkost von Schmetterlingen
Jubelt selbst der Blume Herz.

(Martha tritt aus der Hütte und nähert sich leise.)

Arzgor.

Frohe Kinder pflanzen Maien,
Daß sie rauschen himmelan;
Bei dem Klange der Schalmeien
Jubelt Alles auf dem Plan!
Kränze sind die grüne Brücke,
Zu der heil'gen Frühlingsluft, —
Und die schönste Rose schmücke
Heut' die ärmste Menschenbrust!

(Die Orgel verstummt.)

Martha

(hervortretend, eine Rose an der Brust.)

Und ich trag' diese Rose, frommer Mann!

Gregor.

Nicht deinem keuſchen Mieder ſteck' ſie an,
Ein Andrer kommt, dem reich' ſie tröſtend dar.

Martha.

Ehrwürd'ger! was ihr meint — iſt mir nicht klar.

Gregor.

Bald kommt ein Armer, den dein Auge kennt, —
Ein Kranker, welcher Theobald ſich nennt.

Martha.

Was will der hier, an dieſem freud'gen Tag?

Gregor.

O geh in dich; thu', was das Herz vermag!
Welch' herrlich Blühn und Duften rings herum,
Den größten Lober macht es ſtumm.
Der Himmel blau, — die Luft ſo rein,
Nimmt alle Sorg' und Herzenspein.
Wer dieſen Segen heut' zu fühlen ſäumt,
In trübem Wahn das Leben nur verträumt,
Erweckt in Andern ſchmerzliches Bedauern.
Er kam zu mir — ich fühlt' unheimlich' Schauern;

Als meiner Hütte Thüre knarrte,
Und mir kein Blick entgegen starrte.
Sein Sinn war wüst — verwirrt sein Wort,
Er war kaum da, — wollt er schon fort.
Mitleidig sprach ich zu ihm, — doch er lallte
Mir unverständlich Zeug nur: ja er ballte
Die Faust und schlug sich vor die Stirn
Und bat um einen halben Heller.
Ich nahm ihn bei der Hand — da ward's im Hirn
Mit einem Mal in seinem Geiste heller.
Er sank auf's Knie und rief: Mein ewig Heil
Wird nur durch euch und Martha mir zu Theil.
Wo treff' ich sie: sagt's rasch — ich muß zu ihr,
Und sich erhebend ließ er meine Klause.
Nun, gutes Kind! die Gutthat liegt in dir.
Kühn ungehört ließ' ihn aus deinem Hause.
Da tritt ein überstandener Verlust
Von neuem plötzlich in's Gemüth, bewußt
Und peinigend, als war' er just erlitten.
Dem Kranken gleicht's, der ärgsten Schmerz bestritten,
Als man ein Glied ihm nahm — und der selbst heil
Vermeint: noch schmerz' ihn der beraubte Theil.

Martha.

Verzeihen will ich gern dem Armen,
Wie ich's vermag! — ich will mich sein erbarmen.
Gregorius sieh! — dort aus dem Tannenwald
Schleicht sich ein Bettler — kommt hierher geschritten!
Sein bleich Gesicht — weh mir! — 's ist Theobald.
Gott! — hab' ich denn noch nicht genug gelitten?

Gregor (beruhigend.)

Der Himmel tröste dich mit seinem Segen.
Ich lasse dich! — geh freundlich ihm entgegen!
In Kurzem kehr' ich mit dem Gold zurück.
Vielleicht gibt's ihm den Grund zu neuem Lebensglück!

(Gregor links ab. Theobald langsam von der Rechten auftretend.)

Martha.

Allmächtiger!

(Sie ringt und hält sich an das Kreuz.)

Theobald (als Bettler.)

Da ist sie — ist sie! — Martha! —
Kennst du mich noch? — Gott! was hab' ich geduldet;
Und doppelt, da ich Alles selbst verschuldet.

O höre mich — ich will ja ferne ſteh'n,
Mit einer Bitte nur dich anzuflehn!
Hör' — hör' mich voll Erbarmen an!

Martha.

Ich zittre — zittre vor dir, armer Mann!

Theobald.

Was wilder Sinn auch je verbrochen,
Was all der ſünd'ge Mund geſprochen,
Davon iſt rein und frei das Herz:
Wohl weiß es, daß ſich's oft vermeſſen;
Daß, Martha! du nicht kannſt vergeſſen
Iſt meiner Seele tiefſter Schmerz.

Vergeſſen nimmer — doch vergeben,
Ein langſam Sterben iſt mein Leben,
Fluch und Verzweiflung mein Geſchick!
O mild're dies mit einem Blick!

Martha.

Vergeben ſei dir — aber laß mich jetzt,
Nicht weiß ich, was vor dir mich ſo entſetzt!

Ich hörte jüngſt, du hätt'ſt ein glücklich Loos,
Doch düſter ſeh' ich und verarmt dich blos.

Theobald.

Raſtloſen Fluges trieb's mich durch die Welt,
Was mir des Glücks geheime Macht verlieh'n,
Paläſt' und Gärten voll Genuß und Reiz:
Ich ließ ſie gern — ich ließ ja doch mit ihnen
Verrath und Bosheit, nied're Schmeichelei
Des Laſters, das dem Peſthauch gleich die letzten
Herbſttriebe des Gefühls erſterben läßt.

Ich wollte lieber in die Wüſteneien,
Als unter Menſchen leben: durch die Wälder
Dem Wild gleich irren, nur der Heuchelei,
Herzloſigkeit und Hinterliſt entgehn.
O! Glück und Unheil hab' ich durchgekoſtet!
Auf's dürft'ge Krankenlager hingeſtreckt,
War nur das Lager Zeuge meiner Qualen:
Die tauben Aehren zog ich aus dem Stroh,
Verſuchte jeden Halm, die Haut mir ritzend,
Zu ſehn, ob ich noch lebte! — ſank zurück,
Doch all der Schmerz — was iſt er gegen den

Des Herzens, wenn es aufschreit, daß ich lebe —
Und daß ich liebe — ganz unselig liebe,
Dich liebe! —
Doch ein Fluch trennt mich von dir!
Das Brot, das sie mir reichten, widert mich,
Der Becher Wein zur Stärkung war mir Gift!
Doch um das Leben, das zuwider mir,
Dadurch zu merden, nahm ich Brod und Wein.
Und doch vergebens — denn ich lebte fort.
Und lebte der Erinn'rung meiner Liebe,
Im tiefsten Unglück noch mein größtes Glück.
Seh' ich dich, Martha! bin ich nicht mehr ich,
Die Händ' und Füß' erbeben mir,
Das Auge wird von Nacht umgeben mir.
O welche! welche Pein —
Verlassen — und verdammt zu sein!

Martha.

Mir wird vor deinem Angesicht so bang,
Sonst, wenn du kamst und wenn du lang
Selbst mich vergessen hattest, wie so leicht
Ward die Vergebung doch von dir erreicht!

Verſöhnung küßt' ich dir auf deinen Mund,
Die reinſte, vollſte Lieb' aus Herzensgrund.
Heut aber trennt ein Weſen deine Näh' —
Du biſt es nicht — und doch auch biſt du's wieder.
Mir rieſelt's ſchauernd durch die Glieder!
Ich kann dies nicht enträthſeln! — weh!
Verlaß mich, Theobald! — zu Füßen dir
Bitt' ich im tiefſten Schmerz:
Gönn' eines mir,
Nicht mart're mehr mein ſchwergeprüftes Herz!

Theobald.

Verfallen bin ich hölliſchen Gewalten!
Willſt du dem Guten rettend mich erhalten,
Zerreißen eines Satans eherne Kette:
Du kannſt's mit deinem heil'gen Amulette!

Martha.

Was foderſt du! — der Mutter letzte Gabe,
Mein Troſt, mein Hoffen, meine liebſte Habe?
Kannſt du das wollen? —

Theobald.

Sieh'! — Sieh' nur dorthin!

Martha.

Wer iſt der Reitersmann in ſchwarzer Tracht?
Mit grimmem Blick, verſtörtem Sinn,
Als hab' er nie im Leben je gelacht? —
Sein Blick — weh! eine Hölle liegt darin —
Ein unheildrohendes Wetter! —

Theobald.

Das iſt der böſe Feind — doch auch mein Retter! —
Ihm gib die kleine Münze, die er braucht,
Um aus den Klauen mich des Böſen
Vor meinem nahen Ende zu erlöſen!

(Der Spanier ſchreitet langſam vor.)

Theobald (ſich auf den Raſen ſetzend.)

Mein harret ſchon der eiſige Geſelle! —
Mein Aug' iſt trocken — Gram verſteint die Quelle! —
Die Menſchen zittern vor dem Tode meiſt, —
Ich zittre nicht —
Wenn deine Huld der Sünde mich entreißt;
O! öffnete der Himmel ſich uns Beiden! —
Macht tiefes Leiden
Der Liebe werth, hoff' ich im Jenſeits Lohn!

Spanier

(tritt näher. Zu Theobald gewendet.)

Warum nicht hier auf Erden ſchon?

Theobald.

Du wieder hier? — unheimliche Geſtalt?
Du, meines Lebens Schatten, ſchnöd' und kalt?

Spanier.

Biſt wieder matt — willſt endlich wirklich ſterben?
Um ſicher nun die Hölle zu erwerben?
Gedenk' der Nacht, wo ich zuerſt dich traf
Und ſüß vertrieb die Luſt zum Todesſchlaf.
Will's heute wieder! — Topp! mein ‚Jung'!
Du bliebſt mir treu in der Erinnerung.
Nun! ſeid ihr handelseinig? — wie?

Theobald.

So frage ſie!
Ich hab' gethan, was Todesnäh' vergönnt.

Martha (zu dem Spanier.)

Wenn ihr nicht anders ihn erretten könnt,
So nehmt es — nehmt es hin!

Spanier.

Nichts reicheres, als der Armuth Hand, die gibt!

(Martha reißt das Amulet vom Halse, giebt es dem Spanier und sinkt auf die Knie.)

Martha.

Gott meiner Mutter,
Sieh gnädig, wie du mich geliebt,
Auf mich herab, die Sünderin!

Spanier

(reicht Theobald die Münze und nimmt den Geist im Glase dafür.)

So ist der Handel redlich abgemacht,
Des Geistes Erdenreis' ist nun vollbracht.
Ich kann ihn keinen Andern mehr vererben,
Ich wandr' in's flammende Verließ.
Du aber kannst nun selig sterben,
Genieße flott dein Paradies! —
Und hoffe, wie's dein menschlich Herz vermag —:
Der Marterwoche folgt der Ostertag!

(Während der Spanier das Fläschchen zur Sonne erhebt und sich abwendet, tönt Gesang.)

Ueberirdiſche Geiſter.

Erobert hat das ew'ge Leben,
Wer auch den ſünd'gen Nächſten liebt!
Vertauſendfacht wird dort gegeben,
Was hier die reine Liebe gibt!
Verzieh'n wird dem, der Schuld begangen,
Schließt reuig er den Lebenslauf.
Der Himmel will die Erd' umfangen,
Strebt fromm die Erde zu ihm auf.

(Gregor kommt zurück.)

Gregor.

Du biſt ermattet, armer Theobald! —
Drum ſchone dich, die Zukunft glänze bald
In neuem Streben dir und Wirken auf,
Und klären wirſt du deinen Lebenslauf!
Nicht Warnung half dir aus der Lockung Ketten: —
Doch aus des Lebens Fluch dich zu erretten,
Wahrt' ich das Gold, das Martha du geſendet,
Bis du dein eignes Hab' und Gut verſpendet!
Nimm deinen Schatz zurück! — Was Martha du gegeben,
Gabſt du ſomit nur deinem eignen Leben!

Theobald.

Nicht brauch' ich mehr den falſchen Kuppler Gold.
Martha, nimm du's und ſei mir ewig hold!
Der Weltſinn hat mir Mark und Herz bezwungen,
Mein beſſ'res Sein bannt' er in Eisgebiete.
Im Spiel des Lebens zog ich eine Niete —
Gewinn war Schein, wie ich darnach gerungen.
Wo war ein Freund, der warnend hülf' und riethe?

Nur Seifenblaſen ſind, was ich noch biete
Des Schickſals nachſichtsblinden Forderungen!
Den Gram mußt' ich der ganzen Welt entblößen;
Dem Bann des Goldes flucht' ich, um zu faſten: —
Nicht Rettung fand ich aus der Hand des Böſen.
Hier ſucht' ich endlich Frieden, um zu raſten,
Und Martha! du vermocht'ſt den Fluch zu löſen:
Du hebſt zum Himmel mich aus Höllenlaſten.

Ueberirdiſche Geiſter.

Vieles erdulden muß
Jeglicher Sterbliche,
Ihm bringt des Troſtes Gruß
Liebe, die erbliche!

Nur im Gedanken tagt,
Was ihm das Glück verſagt.
Sühnend verzeih'n die Schuld
Himmliſche Geiſter,
Preis ſei der Liebeshuld,
Preis unſrem Meiſter!

Theobald (mit matter Stimme.)

Hier, Martha, nimm mit ew'gem Danke
Zurück dein theures Amulet.
Mein Aug' — ſieht dich nicht mehr — doch der Gedanke
Iſt ganz bei dir — aus iſt nun Leid und Schmerz! —
Der Athem ſtockt — leg' mir die Hand auf's Herz —
So — danke — Martha — ſüßes Sterben!

(Martha legt weinend die Roſe auf Theobald's Bruſt. In der Kapelle ertönt wieder die Orgel.)

Gregor (ſegnend.)

Kränze ſind die grüne Brücke
Zu des ew'gen Frühlings Luſt:
Und die ſchönſte Roſe ſchmücke
Fromm die ärmſte Menſchenbruſt.
„Ora pro nobis!"

2

Druck der Leipziger Vereinsbuchdruckerei.